

Deutscher Morgen

Berausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl.ich

Folge 37

São Paulo, 16. September 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Kein Krieg in Europa!

Aber Schluß mit der unhaltbaren Lage! — Die Sudetendeutschen erkämpfen die Freiheit

Aussprache Chamberlain-Adolf Hitler auf dem Obersalzberg

Europa und die ganze Welt haben auf die Schlussrede des Führers in Nürnberg gewartet. Man wusste, dass er über die sudetendeutsche-tschechische Frage sprechen würde. Und er nahm zu ihr Stellung, wie er stets in schwerer entscheidender Stunde treu seiner Art das Wort ergriff: klar und kompromisslos! Eindeutig sagte er, dass Deutschland nicht entschlossen ist, teilnahmslos und geduldig dem Schicksal der unterdrückten dreieinhalb Millionen Deutschen in der Tschechoslowakei zuzusehen.

„Wir verstehen, wenn Frankreich und England ihre Interessen vertreten, aber ich möchte den Staatsmännern in Paris und London doch sagen, dass es auch deutsche Interessen gibt, die wir entschlossen sind, unter allen Umständen zu verteidigen; ich möchte dabei an meine Reichstagsrede aus dem Jahre 1933 erinnern, in der ich zum ersten Male vor aller Welt erklärte, dass es nationale Fragen gibt, bei denen unser Weg klar vorgezeichnet ist, und dass ich alles Unglück und alle Gefahren eher auf mich nehmen würde, als von ihrer Verwirklichung Abstand zu nehmen. Kein europäisches Land hat für den Frieden mehr getan als Deutschland. Keines hat grössere Opfer gebracht. Man muss aber auch wissen, dass auch Opfer ihre Grenzen haben und dass der nationalsozialistische Staat nicht mit dem Deutschland eines Bethmann-Hollweg oder Hertling verglichen werden kann. Wenn ich diese Erklärung abgebe, so tue ich es besonders deshalb, weil sich in diesem Jahre ein Ereignis abgespielt hat, das uns zwingt, zu ihm Stellung zu nehmen. Wie Ihnen, meine Volksgenossen, ja bekannt ist, sollten nach vorherigem vielfachen Schwanken in diesem Jahre in der Tschechoslowakei Gemeindefürer abgehalten werden. Man war, und nicht nur in Prag, von der Unmöglichkeit einer nochmaligen Verschiebung überzeugt.

Man befürchtete aber, dass die Deutschen und die übrigen Nationalitäten sich zusammenschliessen könnten. Man glaubte aber, besondere Massnahmen ergreifen zu müssen, um das Ergebnis der Wahlen durch einen Druck beeinflussen zu können. Die tschechische Regierung kam dann auf den Gedanken, dass für sie das einzig wirksame Mittel die brutale Einschüchterung sei. Man musste den Sudetendeutschen die rohe Kraft der Tschechen zeigen, um das Ergebnis der Wahlen in einem für die Tschechen günstigen Sinne zu beeinflussen. Um diese Demonstration pfusssüß zu machen, mobilisierte Herr Dr. Benesch seine Truppen unter dem Vorwande, Deutschland habe seine Wehrmacht mobilisiert und sei bereit, in die Tschechoslowakei einzufallen. Heute habe ich die folgende Erklärung abgegeben: diese falschen Behauptungen sind nichts Neues. Vor einem Jahre hatte die Lügenpresse veröffentlicht, dass 20.000 Deutsche in Marokko gelandet sein sollten. Das Ergebnis dieser Vergiftung der jüdischen Presse musste unvermeidlich den Krieg bedeuten. Es hat damals eine einfache schriftliche Erklärung an den französischen Botschafter genügt. Auch bei dieser Gelegenheit hat man wieder die Weltlüge aufgebracht, die deutschen Truppen marschierten auf die tschechische Grenze zu. An alledem ist kein einziges wahres Wort. Zu wiederholten Malen ist dies von deutscher Seite versichert und auch der Prager Regierung mitgeteilt worden. Die Regierung von Prag benötigte jedoch diese Fälschung als Vorwand für die Wahlmanöver. Nachträglich kann ich heute nochmals die Zusicherung geben, dass nicht ein einziger Soldat mehr als gewöhnlich eingezogen wurde; ich stelle fest, dass kein einziges Regiment und keine militärische Einheit nach den Grenzen marschiert ist. Trotz unserer Zusicherung hat man in dieser niedrigen Kampagne tortgetahren, durch die ganz Europa mobilisiert wurde im Dienste verbrecherischer Zwecke einer Regierung, die die Absicht hatte, eine Wahl durch militärischen Druck für sich zu entscheiden. In skrupelloser Weise verdächtigte man eine Grossmacht. Man alarmierte ganz Europa, um es im gegebenen Zeitpunkt in einen blutigen Krieg zu stürzen.

Deutschland hatte keinerlei Absichten, es war im Gegenteil überzeugt, dass die Ge-

meindewahlen die Rechte der Sudetendeutschen bestätigen würden. Seitens der Reichsregierung ist nichts unternommen worden. Das hat man zum Vorwand genommen, in der Annahme, dass doch nichts geschehen werde, zu behaupten, Deutschland sei infolge eines ernsten Druckes Frankreichs und Englands zurückgewichen. Sie werden verstehen, meine Volksgenossen, dass eine Grossmacht einen so niedrigen Angriff nicht ein zweites Mal dulden kann. Darum auch meine Warnung vor eventuellen Folgen. Der nationalsozialistische Staat ist in der Lage, jeden Angreifer zurückschlagen zu können. Trotzdem aber ist das Reich und Deutschland friedliebend. Angesichts der tschechischen Haltung vom 28. Mai habe ich ernste Massnahmen

angeordnet: 1. die angekündigte Verstärkung der Wehrmacht und der Flugwaffe ist sofort in ausserordentlicher Weise auf meinen Befehl in Angriff genommen und durchgeführt; 2. ich habe den sofortigen Bau von Befestigungen an der Westgrenze angeordnet. Hierbei hat der Generalinspekteur für das Strassenwesen, Dr. Todt, eine neue Aufgabe erhalten. Mit seinem Genie hat er das grösste Befestigungswerk aller Zeiten geschaffen.

Ich zähle einige Zahlen auf: 287.000 Arbeiter sind bei den Befestigungen im Westen beschäftigt; zu diesen kommen noch weitere 84.000 Arbeiter und 100.000 Mann des Arbeitsdienstes sowie zahlreiche Pionier-Abteilungen. Ausser dem gewöhnlichen Eisenbahnverkehr wurden noch zusätzlich 8000 Wag-

gons täglich eingesetzt, 100.000 Tonnen Zement wurden täglich befördert. Die deutschen Befestigungen an der Westfront werden noch vor dem Winter fertig sein. Wenn sie fertig sind, werden wir dort 17.000 Forts aus Eisenbeton haben. Hinter dieser Befestigungslinie, die an den einzelnen Stellen aus drei, an anderen aus vier Linien besteht, steht das ganze deutsche Volk in Waffen. Ich habe diese grösste Anstrengung aller Zeiten im Interesse des Friedens gemacht. Herr Benesch aber macht taktische Manöver. Er sagt, er sei bereit, Verhandlungen nach Genfer Muster einzuleiten und macht kleine Zugeständnisse, um das Volk zu beruhigen. Wir diskutieren aber nicht über Phrasen, sondern über das Recht, das gebrochen wurde. Was die Deutschen fordern, ist das Selbstbestimmungsrecht, wie es alle Nationen haben. Herr Benesch macht keine Geschenke. Wir haben das Recht, uns unser Leben so einzurichten, wie wir es für gut befinden. Ich glaube, ich leiste dem Frieden den besten Dienst, wenn ich hierüber keinen Zweifel fasse.

Ich fordere nicht, dass es Deutschland gestattet sein soll, dreieinhalb Millionen Franzosen zu unterdrücken, oder dass dreieinhalb Millionen Engländer der Unterdrückung in Deutschland ausgesetzt sein sollen. Aber ich fordere, dass die Unterdrückung der dreieinhalb Millionen Deutschen in der Tschechoslowakei aufhört und durch das Recht der Selbstbestimmung ersetzt wird. Wir würden es bedauern, wenn unsere Beziehungen zu anderen europäischen Mächten getrübt werden sollten, aber die Schuld ist nicht die unsere. Auf keinen Fall kann ich es zulassen, dass durch die Machenschaften anderer Staatsmänner im Herzen Deutschlands ein zweites Palästina geschaffen wird. Die armen Araber können sich nicht verteidigen und sind vielleicht verlassen, aber die Deutschen in der Tschechoslowakei sind es nicht.“

Neue Lage in den letzten Stunden

Zur selben Stunde, da der Führer in Nürnberg sprach, wusste man in Prag, dass die seit Monaten betriebene Hinhaltetaktik ihr Ende erreicht hatte. Zwar hoffte man immer noch, dass die Sudetendeutsche Partei sich bereithalten würde, über wenn auch unzulängliche, so doch „neue“ Vorschläge zu verhandeln. Da aber schufen die Ereignisse der letzten Tage eine völlig veränderte Lage. — In einzelnen sudetendeutschen Orten war es nach der Rede des Führers zu Freudekundgebungen gekommen. Als die tschechische Polizei und Gendarmerie diese mit Waffengewalt unterdrücken wollte, machten die Deutschen von ihrem Recht der Notwehr Gebrauch. Allein am 13. September hatten die Sudetendeutschen dreizehn Tote und Hunderte von Verletzten zu beklagen. Die Prager Regierung verhängte über die meisten sudetendeutschen Bezirke das Standrecht. Die Bevölkerung ist auch gegenwärtig über den Gang der Ereignisse nicht unterrichtet. Das Nachrichtenorgan der Sudetendeutschen „Die Zeit“ kommt nicht mehr heraus, die Fernsprecheleitungen sind unterbrochen. Die Zusammenstösse verschärften sich im Laufe des Mittwochs. Kommunistische Provokateure halten ihre Zeit für angebrochen. Die Sudetendeutsche Partei kann ihre Vertrauensleute nicht unterrichten. Aus den Grenzgemeinden haben bereits zahlreiche Flüchtlinge, besonders Kinder und Frauen, die Reichsgrenze überschritten. Bezüglich der Opfer unter den Sudetendeutschen wird gemeldet, dass die Zahl der Toten und Verwundeten noch nicht endgültig bekannt ist, da infolge des Standrechts keine Ermittlungen angestellt werden können. Eine entsetzliche Nachricht kommt aus dem Ort Haberspink. Aus der dortigen Polizeikaserne wurde auf die Menge geschossen. Darauf stürmten die Deutschen die Kaserne, wobei mehrere Insassen derselben verwundet wurden. Bald darauf trafen zu

Hilfe gerufene tschechische Sonderkommandos ein, die aus schweren Maschinengewehren das Feuer auf die dicht versammelten Deutschen eröffneten. Vierzehn Tote und eine Unzahl von Verwundeten wurden hier Blutopfer eines feigen Ueberfalls.

Konrad Henlein, der Führer der Sudetendeutschen, hat angesichts des von der Prager Regierung geschaffenen Kriegszustandes im Sudetenland die offizielle Verhandlungs-Abordnung der SDP aufgelöst. Mit Prag finden keine Verhandlungen mehr statt, da die Bedingungen dafür nicht gegeben sind.

Von Stunde zu Stunde laufen weitere Meldungen über die Tätlichkeiten der schwerbewaffneten tschechischen „Ordnungsbehörden“ ein.

Das Schicksal der Einwohner von Haberspink, die der durch Militär verstärkten Gendarmerie mit den erbeuteten Waffen in der Hand Widerstand leisten, ist ungewiss. Ein Einwohner, dem die Flucht nach Eger gelang, berichtete, dass die Gendarmerie den Ort umzingelte. Ueber das Schicksal mehrerer sudetendeutscher Abgeordneter, die dem Standgericht überantwortet worden sind, herrscht grosse Besorgnis. Die Willkür der tschechischen Staatsorgane soll die feste Absicht der Prager Regierung bestätigen, ihre Vorherrschaft über die Sudetendeutschen nicht aufzugeben. Doch dürfte die gegenwärtige Lage nur noch nach Stunden zu rechnen sein. Dann wird irgendwie die Stunde der Befreiung für die Sudetendeutschen schlagen. Die letzte Strecke ist für die Grenzlanddeutschen im Lande Böhmen ein Opfergang ohne gleichen, ein Opfergang für Europas Frieden. Die Schmach von Versailles liess sich nicht verewigen. „Die Wahrheit siegt!“ — Das war der Wahlspruch des Nationalitätenstaates Tschechoslowakei. Das Selbstbestimmungsrecht wird nun entscheiden.

ep.

Nach letzten Funkmeldungen

Zwischen dem Führer und dem englischen Premierminister Neville Chamberlain, der Adolf Hitler um eine Unterredung ersucht hatte und mit einem Sonderflugzeug reiste, fand am 15. September nachmittags auf dem Obersalzberg ein umfassender und oftener Meinungsaustausch über die tschechoslowakische Frage statt. Chamberlain ist heute bereits wieder in London, um umgehend seinem Kabinett Bericht zu erstatten. In einigen Tagen finden neue Besprechungen statt.

Konrad Henlein hat an die Sudetendeutschen eine Proklamation erlassen, in welcher er sagt, die Ereignisse der letzten Tage hätten bewiesen, dass ein Zusammenleben zwischen Deutschen und Tschechen in einem Staat nicht länger möglich ist. Die Deutschen seien vor 20 Jahren gegen ihren Willen in diesen Staat hineingezwungen worden. In dieser Stunde der Not erkläre er nun vor dem deutschen Volk und vor aller Welt: „Wir wollen heim ins Reich!“

Die Sudetendeutschen stehen seit Mittwoch im Generalstreik. Infolge des über das ganze Gebiet verhängten Ausnahmezustandes herrscht überall Empörung und Panik. Die Telefonverbindungen mit der Stadt Eger sind seit zwei Tagen abgeschnitten. Kommunistischer Pöbel plündert und wütet. Der Wert der Tschechenkrone ist um die Hälfte gefallen. Von dem Sturm auf die Banken sind die sudetendeutschen Banken nicht betroffen.

Die Zahl der Deutschen, die bis Donnerstagabend auf reichsdeutsches Gebiet geflüchtet sind, beträgt bereits 5000 und wächst stündlich. Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt betreut die Unglücklichen. Auch Prinz Max von Hohenberg, der bei Lord Runciman wohnte, ist mit seiner Familie auf reichsdeutsches Gebiet eingetroffen.

In den europäischen Hauptstädten wird in den Zeitungen bereits offen vom Anschluss Sudetendeutschlands an das Reich gesprochen.

Die Prager Regierung hat gegen Konrad Henlein einen Haftbefehl erlassen. Er wird wegen zweier Bekanntgaben an die Sudetendeutschen über den Deutschlandsender des Hochverrats beschuldigt. Auch gegen die übrigen Führer der Sudetendeutschen sind Sondermassnahmen verfügt worden.

Die innertschlesische Krise

Als vor einigen Wochen Lord Runciman seine Reise nach Prag antrat, überschlug sich die tschechische Presse in Beteuerungen ihres grossen Vertrauens. Man versicherte, dass man gerade in der Nationalitätenfrage ein besonders reines Gewissen habe und Lord Runciman werde sein blaues Wunder erleben, wenn er erst einmal an Ort und Stelle die Verlogenheit der sudetendeutschen Presse festgestellt haben würde. Inzwischen hat Lord Runciman seine Tätigkeit in der Tschechoslowakei nicht lediglich darauf beschränkt, sich aus der tschechischen Presse über die „wahren“ Zustände zu unterrichten. Er hat es vielmehr vorgezogen, sich persönlich und an Ort und Stelle über die Sachlage zu informieren. Nun hatte man sich allerdings in der Tschechoslowakei eine „unparteiische und objektive“ Untersuchung der Dinge ganz anders vorgestellt. Man kann es daher verstehen, dass die Tätigkeit des englischen Vermittlers den beteiligten Prager Stellen stark auf die Nerven zu gehen beginnt und es ist symptomatisch für die Stimmung der massgebenden Kreise, wenn man hört, dass der Neffe des Staatspräsidenten, Jiri Benesch, mit einer bemerkenswerten Betonung „von irgendeinem Lord, der der Tschechoslowakei Vorschritten machen wollte“ sprach. Mit dem reinen Gewissen in der Nationalitätenfrage scheint es also doch seine besondere Bewandnis zu haben, denn seltsamerweise wird die tschechische Presse um so nervöser, je mehr sich Lord Runciman mit diesen Dingen beschäftigt. Man fürchtet zweifellos, dass bei einer sachlichen Nachprüfung der Dinge einmal von neutraler und daher unbeeinflusster Seite festgestellt werden könnte, um was es in der Tschechoslowakei wirklich geht und wo die wahren Schwierigkeiten liegen, die eine befriedigende Bereinigung des Nationalitätenproblems bis auf weiteres als wenig aussichtslos erscheinen lassen.

Es ist zweifellos die innertschlesische Krise, die einstweilen immer noch eine Lösung jenes Problems verhindert hat, von dem letzten Endes die Existenzfähigkeit und Existenz des Staates abhängt. Die Einstellung dieser „humanitären Demokratie“ zu dem Bündnispartner Russland spielt bei der Fortdauer und Ausdehnung dieser inneren Krise zweifellos eine bedeutende Rolle. Denn während sich sonst überall in der Welt die Parteien scheiden in der Einstellung zum Bol-

schewismus, ist das hier nicht der Fall. Und während man gewohnt ist, die Vertreter staatszersetzender kommunistischer Ideen auf dem äussersten Flügel der Linksparteien zu suchen, erlebt man in der Tschechoslowakei das seltsame Phänomen, dass sich die Linksparteien überschlagen in einem übertriebenen Chauvinismus und Imperialismus, und dass die einem überlegten und ruhigen Ausgleich mit den Minderheiten geneigteren Rechtsparteien von den Hetzern der Linksparteien geradezu als Staatsverräter hingestellt werden. Es ist allerdings eine Besonderheit dieses innerstaatlichen Chauvinismus, dass er sich erschöpft in dem Kampfe gegen die nicht-tschechischen und insbesondere die deutschen Volksgruppen. Die Schärfe dieses Kampfes ist geradezu zu einem Kriterium geworden, an dem dieses seltsame Nationalbewusstsein gemessen wird und es sind daher ausgerechnet die Linksparteien — zu ihnen rechnen sowohl die Volkssozialistische Partei des Herrn Benesch, wie auch die Katholische Volkspartei des durch seine engen Beziehungen zum Vatikan bekannten Msgr. Schramek —, die sich als die eigentlichen Nationalen bezeichnen. Diese merkwürdige Konstellation hat dazu geführt, dass die zahlenmässig starke rechtsstehende Agrarpartei jenen Linksparteien immer grössere Konzessionen machen zu müssen geblaut hat, und zwar hauptsächlich aus der Befürchtung heraus, für deutsch-trendlich verschrien zu werden und damit Gefahr zu laufen, einen Teil ihrer Wählerstimmen zu verlieren. Jedenfalls scheint man endgültig die Hoffnung aufgegeben zu haben, einmal mit der Sudetendeutschen Partei eine Mehrheit zu bilden, die ihr Ziel in der Abkehr vom Bolschewismus und in der Schaffung erträglicher Beziehungen zu dem benachbarten Deutschen Reich gesehen hätte. Von da aus bis zur Bereinigung des Nationalitätenproblems wäre es dann natürlich kein übermässig langer Weg mehr gewesen.

Es ist daher letzten Endes diese innere tschechische Krise, die einer befriedigenden Lösung des tschechoslowakischen Grundproblems immer neue Schwierigkeiten in den Weg stellt. Man darf sich unter diesen Umständen auch nicht wundern, dass auch nicht der geringste Versuch gemacht wird, die öffentliche Meinung zu entgiften. Wenn man dazu noch hört, dass ein Kreis ehrgeiziger tschechischer Offiziere nur nach einem

passenden Vorwand sucht zu einer gewaltsamen Lösung der sudetendeutschen Frage, dann versteht man die Beweggründe für die täglich zahlreicher werdenden Zusammenstösse und die bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Herausforderung der Sudetendeutschen. Die radikalen tschechischen Organisationen der sogenannten „Grenzler“, die seit zwanzig Jahren in die deutschen Bezirke entsandt werden zur Bildung von „Sprachinseln“ und zur Aufspaltung reindeutscher Gebiete in sogenannte „Gemischte Bezirke“ und die von Prag aus in jeder Weise unterstützt werden, tun ein übriges, um die künstlich aufgewühlten politischen Leidenschaften weiterhin in Aufruhr zu halten.

Dieser vor zwanzig Jahren aus dem Dunkel völkerrechtlicher Verschwörungen und Machenschaften plötzlich in das Licht der Oel-

tentlichkeit getretene tschechoslowakische Staat hat sich damals den in diesem Falle besonders bezeichnenden Wappenspruch zugelegt: „Die Wahrheit siegt“. Die aggressive Art, mit der man jetzt die Tätigkeit Lord Runcimans kritisiert, berechtigt zu der peinlichen Feststellung, dass man in Prag zu fürchten beginnt, seine Tätigkeit könne wirklich der Wahrheit zum Siege verhelfen. Wenn man allerdings weiss, wie die Dinge in der Tschechoslowakei wirklich liegen, wenn man weiss, dass die innere Krise dieses auf dem Geist der Verneinung aufgebauten Staatskuriosums eine ruhige Lösung eines der dringendsten europäischen Probleme immer wieder verhindert, dann versteht man, mit welcher Unruhe man die sachlichen Feststellungen Lord Runcimans in den massgebenden Kreisen in Prag verfolgt.

Duiz empfohlen

Das Wichtigste der Woche

8. Sept. — In Rom findet am 1. Oktober eine Sitzung des Faschistischen Grossrates unter Vorsitz des Duce statt. Die Tagesordnung umfasst drei Punkte, nämlich das Rasseproblem, die politische Lage und die neue tschechische Kammer.

In England wurde ein weiblicher Hilfsdienst für den Luftschutz gebildet.

In Palästina wurden mehrere arabische Ortschaften mit sogenannten Kollektivstrafen belegt, weil ihre Bewohner sich an Terrorakten gegen die englische Mandatsverwaltung beteiligt haben sollen. Die Zahl der Toten und Verwundeten nimmt täglich zu.

9. Sept. — In Gent begann die 102. Sitzung des Völkerbundesrates, an der auch der sowjetrussische Delegierte Litwinow teilnimmt. Die französischen und englischen Ausseminister sind nicht nach Gent gefahren.

Wie der neue Polizeikommissar von Madrid Pressevertretern gegenüber mitteilte, ist an der Ebrofront ein soeben aus Sowjetrussland eingetroffener Tank eingesetzt worden, der mit einer Schnellfeuerkanone und drei Maschinengewehren bestückt ist.

Die Japaner haben in China neue Truppen

gelandet. In Nordchina haben sich zahlreiche Freischärer und Banditentrupps gebildet, die vielfach den japanischen Nachschub angreifen und auszuplündern versuchen.

10. Sept. — Meldungen aus Gent zufolge sind die russischen Vertreter im Völkerbund äusserst rührig. Die Botschafter der UdSSR aus Rom, Berlin, Paris und Prag sowie einige Generale sind gleichfalls in Gent versammelt. Es besteht das Gerücht, dass die Sowjetunion sich das Durchmarschrecht durch Rumänien im Falle eines mitteleuropäischen Krieges gesichert hat.

Haile Selassie, der ehemalige Negus von Abessinien, hat dem Völkerbundsekretär mitteilen lassen, dass er wieder eine äthiopische Abordnung nach Gent entsenden will. Das Schriftstück ist unterzeichnet: „Der Löwe von Juda Haile Selassie, der erste Eroberer, der gottgewählte Kaiser von Aethiopien“.

Die französische Regierung musste über den Hafen von Marseille eine besondere Verfügung treffen, da der Streik der Dockarbeiter nicht beigelegt werden konnte.

11. Sept. — Die gesamte nationalspanische Presse Ichnt alle in den ausländischen Zeitungen erschienenen Berichte über Vermittlungsbemühungen zwischen den kämpfenden Parteien mit der Feststellung ab, dass allein eine bedingungslose Uebergabe des Feindes das einzige und schnellste Mittel ist, um den Krieg zu beenden. Das letzte Wort habe General Franco.

Am 7. September, dem brasilianischen Unabhängigkeitstag (Dia da Independencia), fand in Rio de Janeiro in diesem Jahr eine ganz besonders grosse Parade statt. Unter 5. K.-Mitglieder übermittelte uns darüber diesen Bildbericht. Zwar löste der Wettergott ab und zu mit einem starken Regenguss die glänzenden Vorführungen, aber die Zuschauermenge liess es sich nicht nehmen, die zahlreichen Waffengattungen und Formationen erst vorbeiziehen zu lassen. Auf der Haupttribüne an der Praça Paris nahm der Bundespräsident Getulio Vargas, umgeben von hohen Militärs, die Parade ab. Auch hohe argentinische Militäroffiziere waren hier vertreten. Besonders Aufsehen bei der Parade erregten die erstmalig, gezeigten Ein-Mann-Tanks.



Marine-Füsilere



Kadetten der Artillerie auf Lastwagen



Ein Mann-Tanks im strömenden Regen



Die Präsidenten-Tribüne an der Praça Paris

Zum 60. Geburtstag des Vereins Deutsche Schule (Olinda-Schule)

Am kommenden 22. September begeht die zweitälteste Schule im Staate São Paulo, die Olinda-Schule, ihr 60jähriges Bestehen. Da die Schule weit über den Rahmen der aufstrebenden brasilianischen Millionenstadt hinaus in ganz Brasilien wie auch jenseits in Uebersee als eine der bedeutendsten und grössten Schulen bekannt ist, die von Deutschen im Ausland gegründet wurden, sollen hier anlässlich ihres Jubiläums einige Angaben aus ihrem Leben gemacht werden.

Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts sind mehrere Versuche einer Schulgründung in São Paulo unternommen worden. Erst 1878 war den ernsthaften Bemühungen ein endgültiger Erfolg beschieden. Am 22. September 1878 fand eine Gründungsversammlung von 158 Aktionären statt. Die Eröffnung der Schule erfolgte bereits wenige Monate später am 7. Januar 1879 in der Rua Florencio de Abreu Nr. 18. 52 Schüler wurden damals von drei Lehrern unterrichtet. Die Entwicklung innerhalb 60 Jahren ist immerhin recht ansehnlich, wenn man bedenkt, dass der Schulverein heute über 800 Mitglieder verfügt, und dass die Schule von 900 Schülern besucht wird und 50 Lehrkräfte besitzt. Nebenbei kann hier noch erwähnt werden, dass in São-Paulo-Stadt und Vororten 12 Schulen von deutschen Schulvereinen unterhalten werden.

Entscheidend für die überaus ertreuliche Entwicklung im Leben der Olinda-Schule war zunächst im Jahre 1910 die Gründung einer „Schulhaus-Stiftung“ unter Herrn Dr. Leh-

feld und Herrn Bankdirektor Cäsar Hoffmann. Diese Stiftung ermöglichte den Erwerb des Grundstückes an der Rua Olinda, wo die Errichtung des grossen Schulhauses, heute Heydenreich-Bau genannt, stattfand. Es wurde im Juni 1913 bezogen. Alsdann war die Vereinigung mit der „Deutschen Erziehungsanstalt“ von Frau Stegner-Ahlfeld wesentlich, die im Jahre 1923 erfolgte. Damals übernahm Dr. Hoch die Leitung der Schule.

Im allgemeinen konnte nicht immer eine gerade Linie in der Entwicklung der Schule erreicht werden. Es gab so manches Auf und Ab und Hemmungen jeder Art, Spaltungen innerhalb der deutschen Kolonie, Gleichgültigkeit, Mangel an Opferbereitschaft und vieles andere kamen hinzu. Aber all dieses wirkte sich immer nur zeitweise aus. Entscheidend war stets die Haltung von Vorstand und Schulleiter. Wenn diese arbeiteten und Ziele sahen und erstrebten, hat die Kolonie die Schule nie im Stich gelassen und sich zu grossen Opfern herbeigezeigt. Von allen Spenden seien besonders die Stiftungen von Hermann und Helene Heydenreich genannt, nicht nur wegen der grossen Summen, sondern weil dadurch einer deutschbrasilianischen Schule zum ersten Male ermöglicht wurde, auf weite Sicht planvoll zu arbeiten.

Die unterrichtlichen Leistungen der Olinda-Schule sind heute im In- und Ausland anerkannt. An der Vervollkommnung auf diesem Gebiet wird stetig gearbeitet. Deshalb wächst auch die Schülerzahl ständig und trotz aller Umbauten herrscht immer wieder Raumman-



Oben:
Altes Schulhaus in
der Rua Florencio
de Abreu

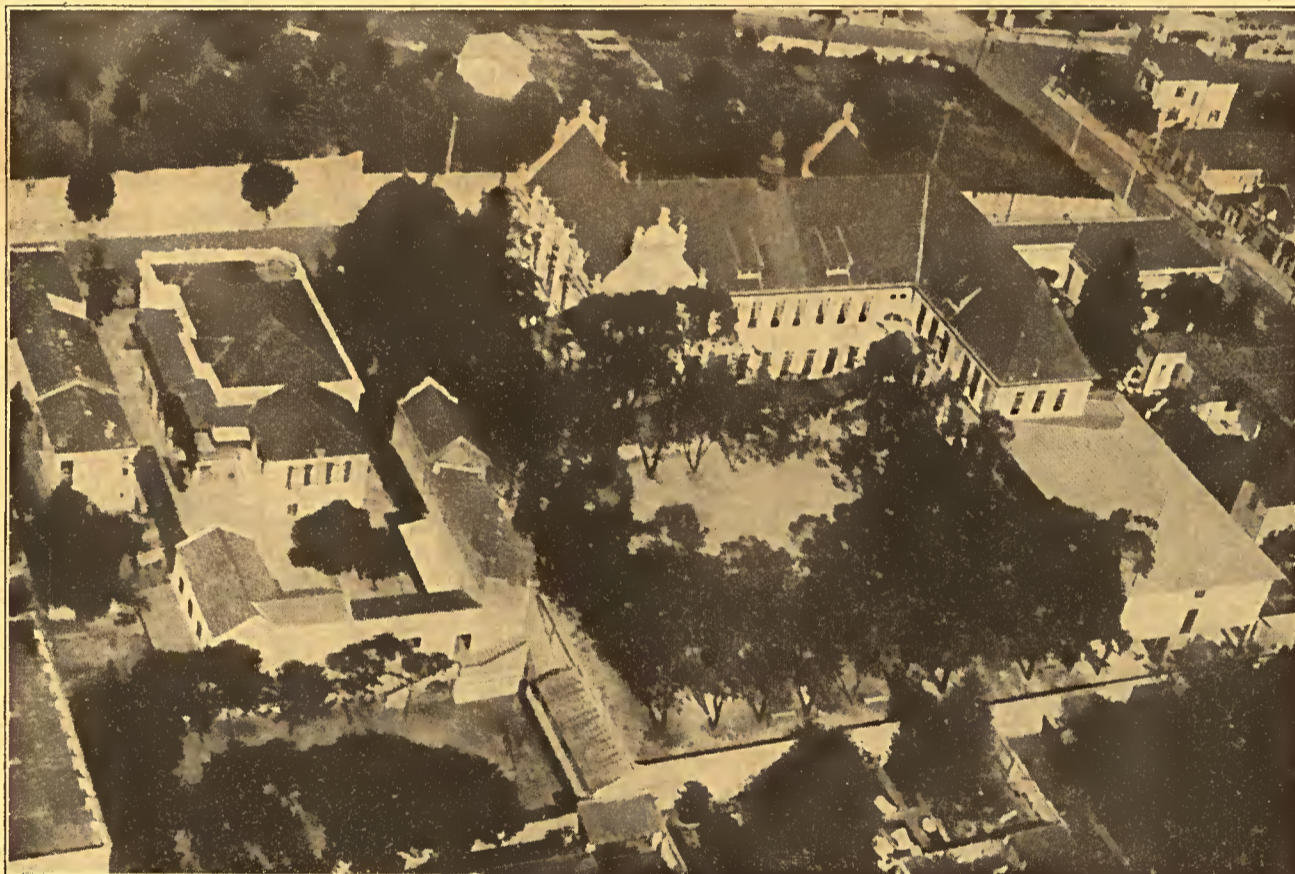
get. Die nächsten Pläne, Bemühungen und Hoffnungen des Schulvorstandes zielen nun dahin, den Turnhallenbau fertigzustellen, der schon seit 12 Jahren auf obere Stockwerke wartet, sowie den Ausbau der Mittelschule durchführen zu können als Schule, die Nachwuchs für Handel und Gewerbe erzieht.

Dass die Schule ausserordentlich zur Pflege guter Beziehungen zwischen Deutschen und Brasilianern beigesteuert hat, ist nahezu selbstverständlich, wie allgemein bekannt. Man denkt hier ganz besonders an die von einem Teil des Lehrkörpers durchgeführten Sprachkurse, die sich eines stetig wachsenden Besuches erfreuen.

Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses flüchtigen Streitzuges aus der Geschichte des Vereins Deutsche Schule sich in Einzelheiten zu verlieren. Sechs Jahrzehnte aus dem Leben einer Schule bergen eine derartige Fülle des Geschehens und der Entwicklung, dass darüber dicke Bücher geschrieben werden müssten.

Es besteht aller Anlass, dem Verein Deutsche Schule zu seinem Jubiläumstage alle guten Wünsche für die Zukunft zu übermitteln. Möge der Schule beschieden sein, was ihre hesten und fähigsten Männer durch alle Jahre erstrebt haben und weiter erstreben: Dienst zu leisten an jungen Menschen und Kulturträgern!

Links:
Luftaufnahme der
Olinda-Schule



Wenn in Brasilien die Noça brennt ... — Zwei Bilder aus diesen Tagen, da überall im Lande die Flammen durch die Waldschläge züngeln und Randwolken die Sicht „vernebeln“.



(Aufnahme: Moisés Feidstberger, zurzeit Soyaz)

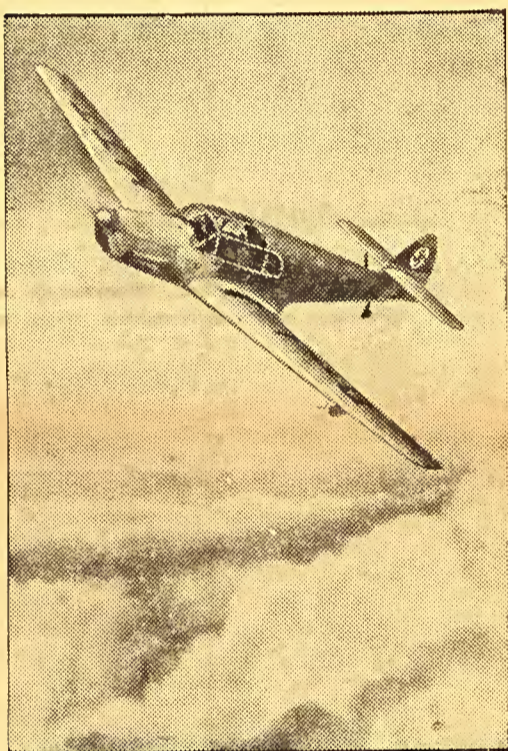
◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



Grundsteinlegung zum Rückwandererheim in Stuttgart. — Auf einer der schönsten Höhen von Stuttgart nahm Gauleiter Böhle die Grundsteinlegung zum Rückwandererheim der AO vor



Aufbauarbeiten in Oesterreich. — Zur Rede von Gauleiter Bürckel auf der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart. — Die erste Siedlung der Deutschen Arbeitsfront entstand bereits im Juni 1938.



Diese Maschine gewann den Internationalen Sternflug. — Unter Führung von Hauptmann Gentzen gewann diese viersitzige Reisemaschine vom Typ Messerschmitt „Taifun“ den internationalen Sternflug nach Dinard (Frankreich) gegen schwerste ausländische Konkurrenz.

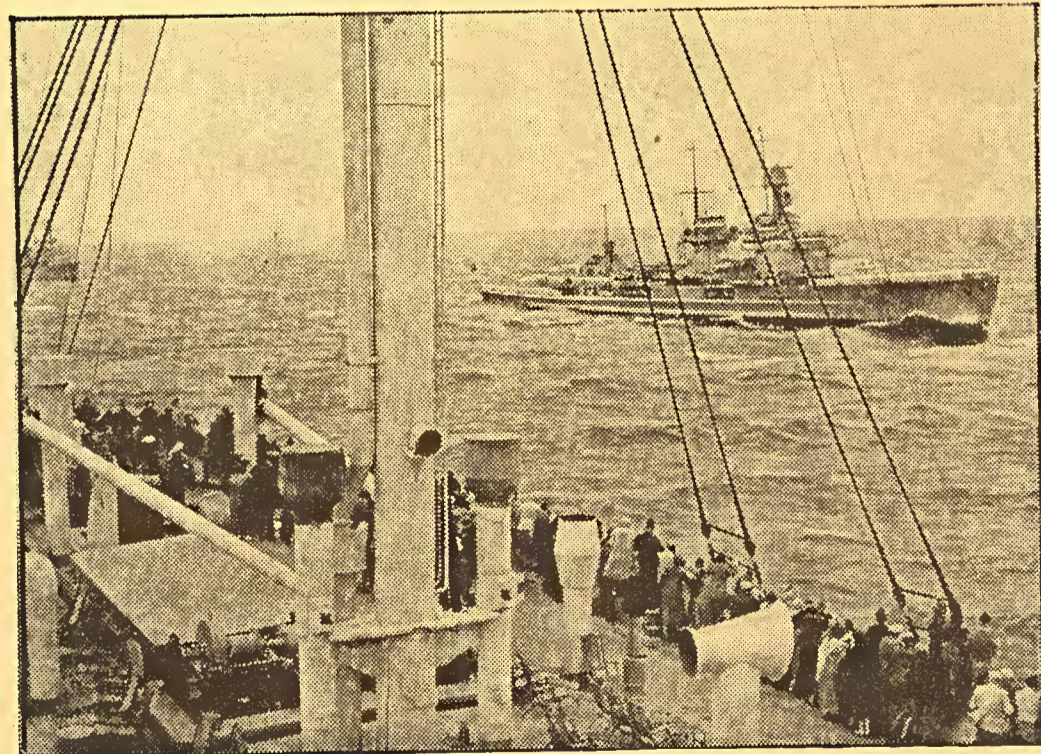


40 Gaue der NSDAP. Im alten Reichsgebiet waren 31 Gaue der NSDAP. Durch den Anschluß Oesterreichs sind folgende neuen Gaue hinzugekommen: Wien, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Tirol (mit Vorarlberg), Kärnten und Steiermark (mit

Burgenland). Mit dem Gau Danzig und der Auslandsorganisation der NSDAP, eine Gauorganisation, in der alle im Ausland lebenden Deutschen zusammengefaßt sind, ist somit die nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei gebietsmäßig in 40 Gaue eingeteilt.



Tschechen wollten eine Gastwirtstochter in Schönborn „ausleihen“. — Unser Bild zeigt die Sudetendeutsche Rose Knahl. Tschechen hatten die Unverschämtheit, sie zu ihrer Baustelle verschleppen zu wollen. Als dies nicht glückte, da Gäste des Lokals dazwischentrat, holten sie sich Verstärkung und es kam zu einer schweren Schlägerei.



Das grosse Erlebnis unserer KdF-Seefahrer. — Die Teilnehmer der Norwegenfahrt der KdF-Flotte als Zeugen eines Teils der Herbstmanöver der Kriegsmarine, die der Fahrt einen für alle Urlauber unvergesslichen Höhepunkt gaben. Um den tausenden Volksgenossen ein eindrucksvolles Bild von der Schlagkraft und Einsatzbereitschaft der deutschen Kriegsmarine zu vermitteln, waren die KdF-Schiffe zu je einem Geleitzug direkt in die Übungen einbezogen.

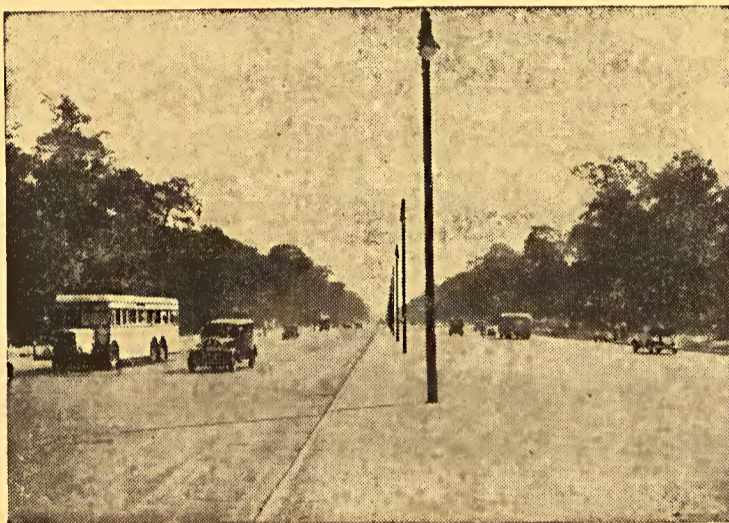


Die neue Dornier-Maschine für den Nordatlantik. — Von Travemünde kommend traf auf dem Müggelsee in Berlin das neue Atlantik-Flugboot der Deutschen Lufthansa „Do 26“, ein, das in erster Linie für den Postverkehr auf der Strecke Lissabon—Newyork im Ohnehaltflug gebaut ist. Das Flugboot hat eine Höchstgeschwindigkeit von 335 Stundenkilometer und einen grössten Flugbereich von neuntausend Kilometer. Es hat dreissig Meter Spannweite und ist mit vier Junkers-Jumo-Diesel-Motoren ausgerüstet.



Zum Reichsparteitag. Der Führer begrüßt seine jüngste Gefolgschaft aus der Jugendkudgebung. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, wird von Auslandsdeutschen herzlich begrüßt.

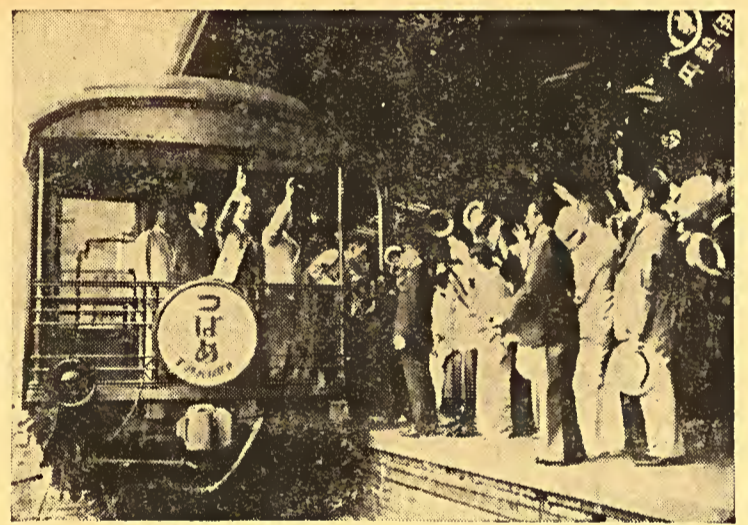
Zum 14. Internationalen Reit-, Spring- und Fahrturnier in Aachen. — Unter Beteiligung von siebzehn Nationen fand das diesjährige Turnier statt. Unser Bild zeigt eine Aufnahme aus dem „Siegfried-Preis“, den sich Frä. v. Tresckow mit den Shetland-Ponies holte.



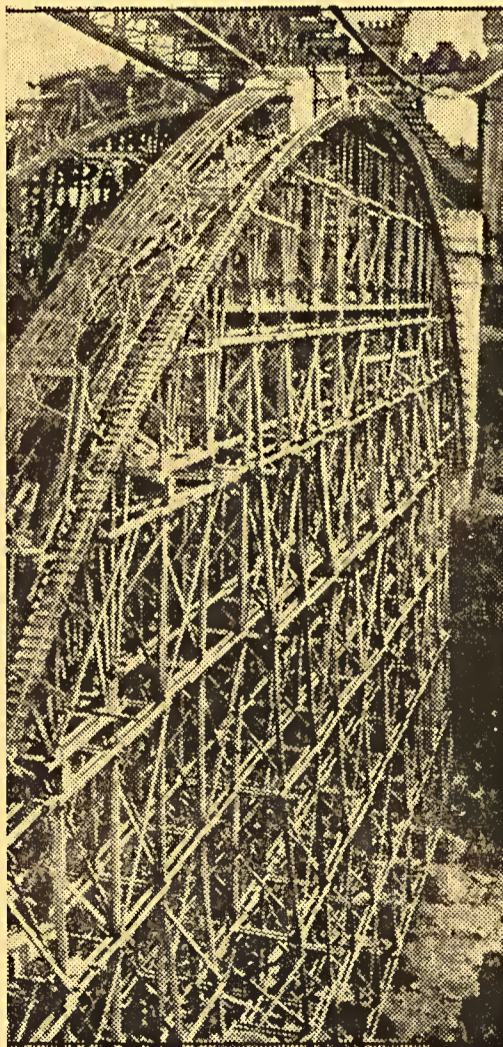
Mitglieder der deutsch-japanischen medizinischen Gesellschaft besuchen Deutschland. — Unser Bild zeigt die Abfahrt von Mitgliedern der deutsch-japanischen medizinischen Gesellschaft in Tokio, die sich zu einer längeren Studienfahrt nach Deutschland begeben.



Ungestaltung der Reichshauptstadt. — In dieser Breite wird die grosse Querverbindung Ost-West durch die Stadt Berlin führen. Die doppelseitige Fahrbahn ist in der Lage, den stärksten Verkehr aufzunehmen. — Unser Bild zeigt einen Teil der Charlottenburger Chaussee mit der Doppel-Fahrbahn, die bereits dem Verkehr übergeben wurde.



Ministerkonferenz in London. — Der britische Botschafter in Berlin, Sir Neville Henderson, verläßt mit dem englischen Aussenminister, Lord Halifax, das Auswärtige Amt in der Downing Street.



Ihr Anblick macht schon schwindlig. — Als Ersatz für eine Behelfsbrücke in Middle Harbor, North Sydney, wird eine neue gewaltige Brücke gebaut, die in zwölf Monaten fertiggestellt sein soll. — Unser Bild gewährt einen Blick auf die riesigen Ausmasse der Gerüstkonstruktion.



Konrad Henlein im Wahlkreis Teplitz-Schönau. Hier wird dem Führer der Sudetendeutschen in einem Mädchen-Arbeitslager ein Blumen-gruss überreicht. Neben Konrad Henlein steht Kreisleiter Sebekowsky.

Die 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen

Dr. Ley und Gauleiter Bürkel sprachen in Großkundgebungen = Nationalsozialistische Feierstunde mit vierhundert Ordensjunkern

Mit einer Beteiligung, die der Eröffnungsfeier der 6. Stuttgarter Reichstagung in nichts nachstand, feierten die in Stuttgart versammelten Auslandsdeutschen gemeinsam mit der Stuttgarter Bevölkerung in der Stadthalle die Großkundgebung mit Reichsorganisationsleiter Dr. Ley. Im Festsaal von Grün, Gold und Rot prangte die riesige Halle, deren große Fronttribüne mit den Rängen vom Musikkorps und 700 Junkern der Ordensburg Eröffnung besetzt war. Unter den zahlreichen anwesenden Ehrengästen der Reichstagung bemerkte man auch die Mutter des Stellvertreters des Führers, Frau Heß.

Eine nationalsozialistische Feierstunde, gestaltet von 400 Junkern der Ordensburg Eröffnung, leitete die Großkundgebung ein. Zum erstenmal vermittelte diese wichtige und in sich geschlossene Darbietung den Tausenden von Auslandsdeutschen an allen Teilen der Welt einen überzeugenden Eindruck von der Gestaltungskraft und vom Willen der jungen deutschen Generation. Rezitationen wechselten mit Kampf- und Marschliedern und gaben in einzigartiger Steigerung einen Querschnitt durch die Leidenswege des deutschen Volkes von der Zeit des Weltkrieges bis in die Jahre nationalsozialistischen Aufbaues.

In zündenden Worten entwarf Dr. Ley im ersten Teil seiner Rede ein Bild der inneren und äußeren Wandlung, die Deutschland seit der Machtübernahme durchgemacht hat. Das deutsche Volk ist in dieser vergangenen Jahre von einer Revolution erfasst worden, die in ihren Ausmaßen einmalig da steht in der Weltgeschichte. Minutenslange Weisheitswörter unterbrachen den Redner, als er mit packenden Worten den Aufschwung kennzeichnete, den Deutschland in fünf Jahren erlebt hat. Mag es auf wirtschaftlichem oder sozialen Gebiet sein, mag es sich um militärische oder außenpolitische Stärke handeln, aus dem zerrissenen, ohnmächtigen Deutschland von Versailles ist ein

Reich der 80 Millionen geworden, und dieses Reich ist wiederum oder vielleicht in noch größerem Maße ein Machtfaktor der Weltpolitik.

Unbändiger Glaube eines einzigen Mannes hat diese Wandlung herbeigeführt. Dieser Glaube hat das ganze Volk durchdrungen, das unter der Führung unkomplizierter, instinktiver Männer seinen luftigen Schritt für Schritt vollendet. Gewiß können noch Fehler gemacht werden, und sicherlich wird es noch manchen unter uns geben, der der inneren Neuverdingung des deutschen Menschen mit Vorbehalten verschiedenster Art gegenübersteht. Mögen diese Vorbehalte in unserer Generation auch nicht mehr verschwinden, so wissen wir heute, daß unsere Jugend zu jener vollkommenen Einheit und Gemeinschaft werden wird, die der Nationalsozialismus erstrebt.

„Wir wehren uns dagegen“, sagte Dr. Ley weiter, „daß mancher das Leben als ein Jammerthal und den Menschen als einen acmeiligen Sünden an sieht. Bestimmt ist unser Leben nicht bequem, aber es ist schön, und weil wir ein schönes Leben wollen, müssen wir ihn soviel wie möglich abgewinnen. Schon viel ist in dieser Hinsicht in Deutschland erreicht worden. Der deutsche Arbeiter hat heute einen Reichtum an Kultur und Kunst, nach den Werken unserer Dichter und Denker, und man glaubt gar nicht, welches Wissen und Können in weitesten Schichten unseres Volkes vorhanden ist.“

Der Reichsorganisationsleiter ging in diesem Zusammenhang auf die gewaltigen Schöpfungen ein, die die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in ständiger Steigerung dem deutschen Volke geschenkt hat.

Unter brandendem Jubel brachte Dr. Ley zum Schluß seiner Ansprache das „Sieg Heil!“ auf den Führer aus, dem sich minutenlange Begeisterungskundgebungen anschlossen.

welcher Lage sich die deutsche Schifffahrt gegenüber ihrer ausländischen Konkurrenz befindet und zeigte die Maßnahmen an, die erforderlich sind, um die Schifffahrt an besten in den Stand zu setzen, der deutschen Gesamtwirtschaft zu dienen.

Innerhalb der letzten Jahre haben — besonders dank der Initiative des Generalfeldmarschalls Göring — die deutschen Schifferflotten und der deutsche Walfang einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Im Gegensatz zu einer derart schnellen Entwicklung liegt es im Wesen der eigentlichen frachtfahrenden Schifffahrt, daß sie nur schrittweise ihrer ausländischen Konkurrenz gegenüber an Boden gewinnen kann. Die Schifffahrt dient wie jeder andere Wirtschaftszweig auch der deutschen Wirtschaft, ihre Betätigung aber umfaßt die gesamte Welt, so daß Vergleiche mit anderen Wirtschaftszweigen nur bedingt möglich sind.

Will man die deutsche Schifffahrt in ihrem Daseinskampf unterstützen, so gehört hierzu zunächst eine verständnisvolle Einstellung der exportierenden und importierenden Kreise. So wie jeder Deutsche es als seine nationale Pflicht ansieht, deutsche Werkstoffe zu verwenden, um Devisen zu sparen, so müßte auch in allen Fällen freiwillig der deutschen Flagge der Vorzug gegeben werden. Ein gesetzlicher Zwang zur Verwendung deutscher Tonnage für deutsche Transporte muß dagegen nach wie vor abgelehnt werden.

Unter den Gegenwartsproblemen der deutschen Schifffahrt wies Staatsrat Eßberger besonders auf die Währungsunterlegenheit fremden Nationen gegenüber hin, die durch Abwertungsmaßnahmen den deutschen Reedern wirtschaftlich überlegen sind. Dieser Zustand in Verbindung mit dem Kapitalmangel sowie den außerordentlich hohen Betriebskosten erschweren die Entwicklung der deutschen Schifffahrt erheblich. Immer wieder finden sich Länder, die durch niedrige Betriebskosten, geringe Steuern oder sonstige staatliche Maßnahmen in die Lage versetzt werden, die Frachtraten derart zu unterbieten, daß die deutsche Schifffahrt ihre Konkurrenzfähigkeit verliert.

Deutschland ist der Reedereiorganisation und der Güte seiner Schiffsbesatzungen nach dazu berufen, unter den schiffahrtstreibenden Nationen eine führende Stellung einzunehmen. Zu diesen beiden Voraussetzungen muß aber als weiteres kommen, daß auch die wirtschaftlichen Vorbedingungen so gestaltet werden, daß die deutsche Schifffahrt im Vergleich zum Auslande eine annähernd gleiche Konkurrenzbasis erhält. Gelingt es, hierfür alle Kräfte zusammenzufassen, so wird auch die Schifffahrt sich als ein kräftiger Wirtschaftszweig in Dienste der Gesamtheit weiter entwickeln.

Im Anschluß an Staatsrat Eßberger hielt Admiral a. D., Schulze, der Leiter der Berufsausbildung in der Seeschifffahrt, einen Vortrag über die Fragen der Berufsausbildung. Admiral Schulze

ging bei seinen Ausführungen von der Grundvoraussetzung aus, daß Partei, Arbeitsfront und die Schifffahrt selbst vertrauensvoll Hand in Hand arbeiten müssen, um den Stand des deutschen Seemanns in jeder Weise zu heben und ihm eine vollwertige Ausbildung zuteil werden zu lassen. Gerade die drohende Verknappung an Arbeitskräften macht es erforderlich, den Nachwuchs besonders sorgfältig auf seinen Beruf vorzubereiten. Hierbei kommt der Partei die wichtige Aufgabe zu, durch eine planmäßige politische Schulung auch weltanschaulich den deutschen Seemann zu einem vorbildlichen Repräsentanten des Dritten Reiches zu machen.

Nach wie vor sind fast alle Fachkreise einig über den besonderen Wert der Segelschiffausbildung für die Schiffs-offiziere. In dieser soll auch in Zukunft festgehalten werden. Für die Mannschaftsgrade ist nunmehr ein Lehrvertrag fertiggestellt, der die Grundlage für das Arbeitsverhältnis des deutschen Seemanns werden soll. Auch die bereits geschaffenen und zum Teil noch zu schaffenden Ausbildungsstätten, über die Admiral Schulze im einzelnen berichtete, werden Gewähr dafür bieten, daß der Berufsstand des Seemanns fachlich, charakterlich und weltanschaulich in gleicher Weise auf der Höhe steht.

Der Leiter des Amtes Seefahrt der AO, Wermke, führte u. a. aus, auf allen Gebieten, die unsere Schifffahrt betreffen, seien nicht nur Verbesserungen, sondern auch bedeutende Erfolge zu verzeichnen. Im besonderen müßte auf die Verbesserung der Arbeitslosigkeit auch in der Seefahrt hingewiesen werden. Er habe es sich zur Pflicht gemacht, besonders auf das arbeitsreiche und erntebereiche Leben des deutschen Seemanns hinzuweisen. Er sei wohl wie kein anderer Deutscher ständig seelisch außerordentlich stark belastet. Die Aufgaben des kommenden Jahres könnten wie folgt umrissen werden: Der Primat der Partei in der Menschenführung bedinge, daß trotz aller sozialen Errungenschaften nach der Machtübernahme mit ungeheurem Elan an der charakterlichen und weltanschaulichen Ausrichtung des einzelnen Seemanns gearbeitet werden muß. Hierzu fordere er im besonderen die deutschen Reederei auf, die unter Führung von Staatsrat Eßberger mitwirken müßten an der Ausrichtung der Gesamtschiffbesatzung eines Schiffes. Es dürfe nicht mehr vorkommen, daß Schiffsführer und Politische Leiter ein Alleinleben führen. Es dürfe weiter nicht vorkommen, daß ein Reederei, wie noch im Jahre 1933 erwiesen, für die Forderungen der Bewegung kein Verständnis hat. Es dürfe andererseits aber auch nicht vorkommen, daß Befehlshaber der Besatzung oder Politische Leiter infolge Verkennung nationalsozialistischer Grundzüge Forderungen stellen, die nichts mehr mit Nationalsozialismus zu tun haben.

Der Kapitän sei und bleibe der alleinige Führer seines Schiffes und habe von seiner Gefolgschaft die Durchsührung der auftragsgemäßen Arbeiten mit strengster Disziplin zu fordern. Darüber hinaus aber habe er der Vater seiner Gefolgschaft zu sein. Ihm zur Seite stehe der Politische Leiter. Wenn beide mit dem uns Deutschen eigenen Takt arbeiten, müsse eine Gefolgschaft entstehen, die wirklich als die Gefolgschaft ihres Volkes bezeichnet werden kann.

Der deutsche Kampf der Ostmark = Gauleiter Bürkel vor den Auslandsdeutschen

Ebenso wie im vergangenen Jahre wurde der Tag der Schwabenhalle auf dem Camplatter Wasen zu einem glanzvollen Höhepunkt der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen. Stunden vor Beginn der Großkundgebung strömten am Mittwochabend Zehntausende in Württembergs größte Halle, den riesigen Holzbau am Neckar, der an die 25.000 Menschen faßt. Unvergesslich war der Tag im Vorjahre, an dem in der Schwabenhalle Generalfeldmarschall Hermann Göring die Tausende von Auslandsdeutschen und Stuttgarter zu Begeisterungstönen hinstimmte. Diesmal das gleiche feierliche Bild eines ganz großen Tages. Schon vor weitem erblickte man den feierlich erleuchteten Bau, der wie eine Lichtburg zum nächtlichen Himmel aufstrahlte. In der König-Karl-Brücke erstreckte mitten auf dem Neckar ein riesiger Springbrunnen in märchenhaftem Licht.

In der Halle das gleiche farbenprächtige Bild wie damals: Ein Meer von Fahnen der Bewegung und weißen Fahnen mit dem Zeichen der AO. Von der Südsseite grüßte ein grün-mitkränziges riesiges Hafenkreuz. Auf dem Rednerpodium

prangte herrlicher Blumenkranz. Ueberwältigend war der Eindruck, wenn man seinen Blick über die dicht gedrängten Massen, die mit Spannung das Kommen eines der freiesten Erfolgsmänner des Führers erwarteten, schweifen ließ. Jubel der Tausende rauschte auf, als gegen 20,15 Uhr ein Präzidentenmarsch das Kommen des hohen Gastes ankündete, den Gauleiter Böhle und Oberbürgermeister Dr. Strölin zur Ehrentribüne geleiten.

Reichskommissar Gauleiter Bürkel nimmt, von den Massen immer wieder jubelnd begrüßt, neben Gauleiter Böhle Platz, der mit herrlichen Begrüßungsworten in ihm den Mann willkommen heißt, der an jenem denkwürdigen 15. Januar 1935 dem Führer die Rückkehr der Saar zur Heimat melden konnte. Ein zweiter Sieg ist an den Namen Bürkel geknüpft. Gauleiter Böhle erinnert daran, daß am 10. April 1938 Gauleiter Bürkel die freudige Kunde von der Heimkehr der deutschen Ostmark bringen konnte. Er begrüßt als Vertreter Österreichs den Gauleiter von Salzburg, Dr. Rainer.

Die Stadt Stuttgart kauft Werke ausländischer Künstler

Die im Rahmen der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen im Ausstellungsgelände am Internationalthaterplatz eröffnete Leihausstellung der AO zeigt neben vielen sehenswerten Dokumenten und Werkbeispielen der Kulturarbeit der Deutschen im Ausland auch eine interessante Sammlung von Gemälden, graphischen Arbeiten und Kleinplastiken deutscher Künstler, die ihren ständigen Wohnsitz

im Ausland haben. Aus dieser Kunstschau hat Oberbürgermeister Dr. Strölin einige Gemälde und eine plastische Arbeit für die Stadt erworben und durch diesen Ankauf die Verbundenheit der Stadt der Auslandsdeutschen auch mit dem künstlerischen Werkstätten des Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen zum Ausdruck gebracht.

Grundsteinlegung des neuen Rückwandererheims der Auslandsorganisation

Am Donnerstag nachmittag fand im Rahmen der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart in Weihenhof die feierliche Grundsteinlegung zu dem neuen Rückwandererheim der AO durch den Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauleiter Böhle, statt. Nach einer Ansprache des Oberbürgermeisters der Stadt der Auslandsdeutschen, Dr. Strölin, sprach der Leiter des Rückwandereramtes der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauamtsleiter Andersen, der die Verantwortung für die Betreuung der Rückwanderer in der Auslandsorganisation trägt.

Zwei Jahre, so führte Dr. Strölin aus, seien vergangen, seit der Führer und Reichskanzler der Stadt Stuttgart den Namen „Stadt der Auslandsdeutschen“ gegeben hat. Die Arbeit dieser Jahre sei durch eine besonders intensive Pflege und den planmäßigen Ausbau aller Beziehungen und Verbindungen zu den Deutschen in aller Welt gekennzeichnet durch praktische Fürsorge und unmittelbare Betreuung. Stuttgart solle nach dem Willen des Führers immer mehr die Heimatstadt aller Auslandsdeutschen werden.

In den letzten Jahren seien Heime und Kameradschaftshäuser geschaffen worden, in welchen Schülern und Schülerinnen, Jungen, deutschen Mädchen und Frauen, Studenten und Handwerker aus dem Ausland eine geeignete fachliche Ausbildung vermittelt wird, nämlich zwei auslandsdeutsche Mädchenheime, ein Frauenwohnheim, eine deutsche Barke und ein Handwerkerheim. Ebenso wie Stuttgart für diejenigen Sorge, die ins Ausland

hinansuchen, so gelte auch die Hilfe der Stadt denjenigen, die aus dem Ausland zurückkommen. Für die Rückwanderer sei eine besondere Heimstätte zunächst behelfsweise eingerichtet. Jetzt soll in Stuttgart an einer der schönsten Stellen mit einem herrlichen Blick auf die ganze Stadt eine Heimstätte geschaffen werden, die die Rückwanderer aufnehmen und betreuen soll.

Gauamtsleiter Andersen dankte dem Oberbürgermeister für das vorbildliche Verständnis und die tätige Mitarbeit an der Arbeit des Rückwandereramtes der AO. Der Entschluß, in Stuttgart ein Rückwandereramt zu bauen, welches den Ansprüchen nationalsozialistischer Betreuung entspricht und der Stadt der Auslandsdeutschen würdig ist, bedeute einen weiteren Baustein in der Erfüllung des vom Führer sowohl der Auslandsorganisation als auch der Stadt Stuttgart gewordenen Auftrages.

Die Großzügigkeit der Planung, mit der Stuttgart die von der AO gegebene Anregung aufgegriffen habe, bedeute eine Krönung des gemeinsamen kameradschaftlichen Schaffens. Amtseleiter Andersen sprach für all dieses dem Oberbürgermeister und allen denen, die an dem Werk mitgearbeitet haben, den Dank der Auslandsorganisation und des Auslandsdeutschtums aus.

Dann nahm Gauleiter Böhle die Worte der Grundsteinlegung vor. Der Hammerpruch lautete:

1. „Im Gedenken an unseren Führer“
2. „Für die Größe des Deutschen Volkes“
3. „Zum Wohle des Auslandsdeutschtums.““

Stuttgart eröffnet ein auslandsdeutsches Schülerinnenheim

Die richtige Schule für die Kinder ist für viele deutsche Eltern im Ausland die wichtigste Sorge. In vielen Orten drängen sie keine deutsche Schule eingerichtet, an anderen reicht sie nicht weit genug. In wieder anderen zwingt das Tropenklima die Eltern, ihre Kinder im Schulalter fortzugeben. Da sind schon viele besorgte Wünsche und Anfragen nach Deutschland und in die Stadt der Auslandsdeutschen, Stuttgart, gegangen nach Schulen und Heimen, die deutsche Kinder aus dem Auslande in getreue Obhut nehmen.

Die Stadt der Auslandsdeutschen, die bereits eine Reihe schöner Heime für das Deutschtum im Auslande geschaffen hat, konnte in diesen Tagen ein neues Heim eröffnen, das der deutschen Schulfrauen aus dem Auslande dienen will. Das auslandsdeutsche Schülerinnenheim, Herweg 49, ist als Wohnheim für Mädchen aus dem Ausland eingerichtet worden, die das 15. Lebensjahr erreicht haben. Diese Mädchen leben in diesem Heim in einer kleinen frohen Gemeinschaft und sind in allen Dingen wohlverorgt. Sie besuchen vom Heim aus die nach Vorbereitung und späterem Ziel geeignete Schule. In engem Umkreis sind Schulen für alle vorhanden. Das neue Heim ist so beschaffen, daß sich die Kinder, die aus allen Teilen der Erde kommen, hier zu Hause fühlen.

Es gibt in der Gestaltung seiner hellen, schönen Räume und in der Ordnung seines Gemeinschaftslebens wie in der Obhut, die der Schulerziehung jedes einzelnen gewidmet wird, den Kindern ein Erlebnis der deutschen Heimat und der Kultur im Neuen Deutschland. Das auslandsdeutsche Schülerinnenheim bietet den Vorteil, das Schülerinnen der verschiedensten Schulgattungen und Ausbildungsstufen dort wohnen können. Die Mädchen leben also nicht in einer Internatsschule, sondern sind als ordentliche Schüler in die heftigen Ober-, Mittel- oder Fachschulen aufgenommen und leben in ihrem Wohnheim, behütet und geborgen wie im Elternhaus, in einer fröhlichen Kameradschaft.

Nach den gleichen Grundzügen wird von der Stadtverwaltung Stuttgart an einem bevorzugten Punkt der Stadt das Hans „Im Sünder“, Diemerschaldenstr. 55, zum auslandsdeutschen Schülerinnenheim eingerichtet. Dort wird für etwa 40 Jungen aus dem Ausland ein behagliches Heim geschaffen, das auf den Beginn des nächsten Schuljahres (1. April 1939) eröffnet wird. Der Preis in beiden Heimen beträgt im Monat RM. 60.— bis RM. 80.—. Anmeldungen für die auslandsdeutschen Schülerinnen der Stadt Stuttgart nimmt das Städtische Amt für auslandsdeutsche Angelegenheiten des Deutschtums entgegen.

Tag der auslandsdeutschen Jugend in Stuttgart

Der Großtag der auslandsdeutschen Jugend auf der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen wurde eingeleitet mit einer HJ-Führertagung im Weißen Saal des Neuen Schlosses, die unter Leitung von Oberbauinspektor Weipohl stand. Stabsamtsleiter SS-Oberführer Rüberg ergriff das Wort zu grundsätzlichen Ausführungen über die Arbeit der AO auf dem Gebiet der Jugendzucht. Rüberg führte u. a. aus:

Wenn wir heute zurückblicken auf diese Jahre der Entwicklung, und wenn wir uns Rechenschaft ablegen über das, was bis heute geleistet worden ist, so können wir mit dem Ergebnis zufrieden sein. Wenn bei den Veranstaltungen im Auslande und auf den Schiffen die Fahnen der Partei aufmarschieren, dann marschieren ebenso die Fahnen und Wimpel der Hitlerjugend und des (Schluß auf Seite 15)



Die frühesten, heute bekannten Menschenformen, Pithecanthropus und Sinanthropus

Von Prof. Dr. Bruno Kurt Schultz, Berlin

Heute in einer Zeit, wo das Gefühl für die Bedeutung der rassistischen Unterschiede des Menschengeschlechtes wieder erwacht ist, ergibt sich Hand in Hand mit der rassenkundlichen Betrachtung auch die Frage in stärkerem Maße, wie die heutigen Menschenaffen entstanden sind, und wenn wir diesen Gedanken weiter ausführen, wie überhaupt der Mensch entstanden ist und ob der Mensch in früheren Zeiten so ausgesehen hat, wie der heutige. Durch den Vergleich mit der übrigen belebten Welt, dem Tierreich und dem Pflanzenreich sehen wir, daß beispielsweise die einzelnen Tierfamilien verschiedene Unterarten gebildet haben, die durch deutliche Unterschiede der Form und der physischen Leistungsfähigkeit von einander unterschieden sind. Führend auf diesem Wege der Rassenkunde müßte natürlich jener Teil der Naturwissenschaft sein, der sich mit früheren Abschnitten der Erdgeschichte und der während derselben lebenden Pflanzen- und Tierwelt befaßt, das sind also in erster Linie die Geologie und Paläontologie, sowie die Urgechichtsforschung. Diese drei Wissenschaften haben bis heute, jede von ihrem Standpunkte aus, umfassenden Stoff zu Tage gefördert. Trotzdem sind unsere Kenntnisse über Vertreter des Menschengeschlechtes in der vor der jetzigen Zeitperiode zurückliegenden geologischen Stufe, dem Diluvium, verhältnismäßig gering und erst gar aus dem Tertiär höchst mangelhaft und zweifelhaft.

Die Geschichte des Menschengeschlechtes, die in dieser Weise vor uns liegt, gleicht einer alten Chronik, die ursprünglich Seite für Seite dicht beschriftet durch die Ungunst der Verhältnisse schwer beschädigt worden ist, sodas nur einzelne zerrissene Fetzen uns spärliche Kunde von den vergangenen Geschlechtern geben. Dabei ist auch ein näherer Zusammenhang zwischen einzelnen in der Chronik angeführten Geschlechtern vollkommen zerrissen und unterbrochen, sodas wir durchaus damit rechnen müssen, daß der eine oder andere uns hier begegnende Vertreter gar nicht ein unmittelbarer Vorfahre des heute lebenden Geschlechtes ist, sondern ein Angehöriger einer unter Umständen recht weit abliegenden Seitenlinie, die blutsmäßig mit der Hauptlinie nur wenig zu tun hat. Wenn wir so in Urdenkbüchern und Chroniken den Vorfahren heute lebender Familien nachgehen, um ihre Abstammung nachzuweisen, dann ergeben sich oft feststellungen, die für weitere biologische Betrachtungen am Menschen überhaupt von Wert sein können. Dasselbe gilt in übertragenem Sinn von der Beschäftigung mit solchen ausgestorbenen Vertretern des Menschengeschlechtes, wie sie uns die verschiedenen Kunde gebracht haben.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat der geniale englische Forscher Ch. Darwin die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf die stammesmäßigen Zusammenhänge in der gesamten Tierwelt gelenkt und damit entspannt sich die große Auseinandersetzung über die Abstammung und die Frage nach den unmittelbaren Vorfahren des Menschen. Die sachlichen Unterlagen und die Methoden waren zu jener Zeit aber doch nicht so weit und das Forum, vor dem diese Erörterungen oft verhandelt wurden, nicht so reif, sodas die großen Gedankengänge Darwins mißverstanden und verzerrt wurden und sogar die Frage nach der Abstammung des Menschen in eine Art Mißachtung geriet. Wenn wir uns die ganze Frage aber klar vor Augen führen, so wird es deutlich, daß die Rassenkunde an dem gründlichen Durchdenken stammesgeschichtlicher Fragen nicht vorbeigehen kann und nur durch sie die entsprechenden Maßstäbe gewinnt, um die Unterschiede zwischen den heute lebenden Rassen genügend werten zu können.

Es verdient aus diesen Gründen die bisher bekannte primitivste und älteste heute bekannte Menschenform besondere Beachtung, zumal ihre körperliche Kennzeichnung durch eine große Reihe neuerer Kunde weiterhin verständigigt worden ist. Es ist das der Pithecanthropus-Fund, den der

holländische Forscher Engen Dubois im Jahre 1891 in Trinil auf Java gemacht hat. Dubois ging, angeregt durch die Arbeiten Darwins und Haeckels, als Militärarzt nach Java in der Absicht und Hoffnung, dort in frühdiluvialen und spätertären Schichten auf Ueberreste frühmenschlicher Formen zu stoßen, d. h. eine Form zu finden, die den Uebergang zwischen Mensch und Menschenaffe darstellt, zu entdecken. Dubois fand tatsächlich ein Schädeldach, einen rechten dritten Backenzahn und einen linken Oberschenkelknochen, der in noch stärkerem Maße als der Schädel unverkennbar menschliche Eigentümlichkeiten aufwies. Der Oberschenkelknochen lag 15 Meter stromaufwärts entfernt von der Fundstelle des Schädel-daches in der gleichen geologischen Ablagerung, nämlich in Tuff, in dem auch sonst zahlreiche Reste spätertärer Säugetiere enthalten waren.

Auf die erste Veröffentlichung dieses Fundes hin entspann sich eine lebhafte wissenschaftliche Auseinandersetzung, die aber wenig erfolgreich war, weil die Stücke noch nicht genügend präpariert waren, zu wenig Forscher sie persönlich gesehen hatten und weil man viel zu wenig Erfahrung über die Formverschiedenheiten innerhalb der Menschenaffen und der Menschenaffen verfügte. Dubois vertat stets mit Nachdruck die Ansicht, daß es sich um eine frühmenschliche Form handle, wenn auch eine Reihe von menschenaffenartigen Merkmalen an dem Schädel zu erkennen wären. In Unkenntnis der wirklichen Formeigentümlichkeiten des Oberschenkelknochens bei den Primaten und in Folge unvollkommener bildlicher Wiedergaben wurde von führenden Forschern jener Zeit der ausgesprochen menschliche Oberschenkelknochen als der einer großen Gibbonart angesehen und ebenso das Schädel-dach als der Schädel eines großen Gibbon erklärt.

Schädel aufeinandergestoßen und hätten, wie das beim Gorilla und beim Orang-Utan, aber ebenso auch bei anderen Säugern mit im Verhältnis kleinerem Gehirnschädel und mächtig entwickeltem Kammapparat der Fall ist, einen gewaltigen Kamm entwickelt. Es kommt noch ein weiteres Merkmal an dem Schädel nach, das seine Zugehörigkeit zu den verhältnismäßig primitiven Gibbons mit Sicherheit ausschließt. Das in Trinil gefundene Schädeldach zeigt mächtig entwickelte Stirnhöhlen — der Gibbon besitzt keine Stirnhöhlen —, ebenso auch nicht der Orang-Utan.

Dubois, der für die Zusammengehörigkeit der beiden Fundstücke aus der einleuchtenden Erwägung heraus eintrat, daß das menschenähnlichste Schädeldach und der menschenähnlichste Oberschenkelknochen, die in denselben geologischen Schichten lagern, zusammengehören, gab dem Funde den Gattungsnamen Pithecanthropus erectus, „aufrechte Affenmenschen“. Er wollte damit ausdrücken, daß es sich um eine ausgesprochen menschliche Form handelt, die freilich eine Reihe primitiver affenartiger Merkmale aufwies und die auf Grund des Baues, des Oberschenkelknochens ausrecht gegangen sein müßte.

Betrachten wir uns den Fund selbst, so fällt auf: Ein sehr stark entwickelter fächerförmiger Schien, der die Augenhöhlen überschattet, ähnlich wie wir ihn von Gorilla und Schimpanse und der ausgesprochen menschenähnliche Form, dem Neandertaler her, kennen; eine sehr starke Einschnürung in der Schläfengegend, die also eine starke Trennung zwischen Gesichtsschädel und Gehirnschädel erkennen läßt, ein ausgesprochen primitives affenartiges Merkmal. — Bei Gorilla, aber auch beim Pithecanthropus konnten wir den Gehirnschädel mit einer Säge ohne weiteres vom Gehirnschädel trennen,

Gelenk. Ueberdies ist sehr beachtenswert eine Längsspaltung des Paukenbeins, eine Eigentümlichkeit, die uns bei keiner anderen Menschenart mehr begegnet und die wir als ein besonderes Kennzeichen dieser Menschenform aus dem frühen Diluvium Chinas ansehen müssen.

Hervorzuheben wäre dann noch die schwache Entwicklung des Wargenfortsatzes, die an die Verhältnisse bei Menschenaffen erinnert; sie sind auch beim Neandertaler verhältnismäßig schwach ausgebildet. Auch die Schläfenschuppe erinnert noch an primitive menschenaffenartige Verhältnisse. Sie ist niedrig wie bei den Menschenaffen. Dieses Merkmal kommt aber, wenn auch selten, bei primitiven heute lebenden Rassen, z. B. bei Australiern, vereinzelt vor. Der Neandertaler neigte im allgemeinen wie der heutige Mensch zu einer hohen halbkreisförmigen Schläfenschuppe.

Im Vergleich zum Pithecanthropus zeigen die gut erhaltenen Sinanthropusschädel zum Teil etwas größere Ausmaße. Wenn wir die inneren Schädelmaße untersuchen und den Raum begrenzen, der vom Gehirn eingenommen wird, so ist der Sinanthropus etwas kleiner als der Pithecanthropus. Diese Erscheinung erklärt sich aus der auffallenden Dicke, vor allem der Scheitelbeine beim Sinanthropus. Wenn wir den vom Gehirn eingenommenen Raum dieser beiden interessanten Kunde noch unser Augenmerk zuwenden, so ergeben sich eine Reihe beachtenswerter Feststellungen. Beim Pithecanthropus lag bisher nur ein Ausguss der Schädelhöhle, jenseit das Schädeldach reichlich, vor. Ich habe nun im Verlaufe einer größeren, noch nicht veröffentlichten Untersuchung über den Schädelinnenraum frühmenschlicher Formen und Menschenaffen den Versuch gemacht, bei Stücken, die nicht vollständig erhalten waren, die fehlenden Teile zu ergänzen. Es hat mir bei dieser Arbeit in dankenswerter Weise Herr Präparator Hirschhuber, München, seine künstlerische Hand und Erfahrung zur Verfügung gestellt und so ergab es sich, daß der Schädelinnenraum bei solchen Stücken wie Pithecanthropus mit bedeutender Sicherheit zu ergänzen war und man mit Hilfe dieser Rekonstruktion um leichter den Vergleich mit anderen Funden vornehmen konnte. Bei dieser Gelegenheit wurde von mir auch die Schädelkapazität der verschiedenen Kunde auf das Genauste bestimmt. Demnach hat Pithecanthropus 1056, Sinanthropus 928 ccm Fassungsvermögen der Schädelhöhle. Auch in den einzelnen Abteilen des Schädelinnenraumes zeigen die beiden Kunde Sinanthropus und Pithecanthropus außerordentlich starke Ähnlichkeit. Pithecanthropus erweist sich in allen Abschnitten des Gehirnräume als etwas größer, vor allem in der Gegend der Scheitelschädel ist er etwas höher und breiter gebaut. Das Stirnhirn zeigt bei beiden Formen ein deutliches Windungsrelief und zwar Pithecanthropus in noch stärkerem Maße als Sinanthropus. Im Vergleich zum Schädelinnenraum des heutigen Menschen fällt vor allem die geringe Größe und die Niedrigkeit auf. Der Stirnlappen ist vor allem auffallend niedrig, der Scheitelpol breit, aber weniger in die Höhe entwickelt. Der Hinterhauptspol springt ziemlich stark vor und überdeckt das Gehirn in weitem Maße als beim heutigen Menschen. Die Schläfenlappen sind ziemlich schmal, die Sylvische Furche klappt weit auseinander und läßt den Blick auf die Insel teilweise frei. Dem schnabelförmigen Fortsatz des Stirnhirns, der sich zwischen den beiden Augenhöhlen einfügt und der an menschenaffenartige Formen stärker erinnert als an den heutigen Menschen, eine recht beträchtliche ist und weil sich diese Bildung aus der Gestalt der Augenhöhlen ergibt.

Das verlängerte Mark verläuft in flacher Neigung entsprechend dem weiter zurückliegenden Hinterhauptspol, eine Eigenschaft, die auch für die Menschenaffen in höherem Grade zutrifft. Die Einrollung des Gehirns hat noch nicht in dem Maße stattgefunden wie beim heutigen Menschen. Wenn man den Schädelinnenraum des Neandertalers mit dem des Pithecanthropus vergleicht, so sind hier die Größenunterschiede erheblich, vor allem ist auch das Stirnhirn breiter. Gegenüber dem heutigen Menschen ist aber auch beim Neandertaler das Gehirn wesentlich niedriger und deutlich flach gedrückt.

Wenn wir das Ergebnis der Forschung über Pithecanthropus und Sinanthropus zusammenfassen, so müssen wir sie als ausgesprochen menschliche Formen ansehen, die freilich auf einer außerordentlich niedrigen Stufe im Vergleich zum heutigen Menschen stehen. Es ist durchaus denkbar, daß so die unmittelbaren Vorfahren des Neandertalers ausgesehen haben.

Kragen im Halse?

Hals- und Mandelentzündungen sind jetzt an der Tagesordnung. Temperaturschwankungen, höherer Feuchtigkeitsgehalt der Luft bilden neben Straßenstaub die hauptsächlichsten Ursachen dieser lästigen und gefährlichen Uebel. Komplikationen ersterer Natur können die Folge sein, die sich allerdings durch Gebrauch eines wirksamen Halsdesinfektionsmittels leicht verhüten lassen.

Panzlavipastillen besitzen eine äußerst kräftig abtönde Wirkung auf Keimkeime, die in den Schleimhäuten nisten. Ohne die geringsten schädlichen Nebenwirkungen zu verursachen, entfalten sie dazu einen reichlichen Bestandteil von Menthol, Zucker und Schokolade und werden deswegen von Groß und Klein mit Vergnügen genommen.

Ihr Gebrauch ist mithin jedem, der zu Halskrankheiten neigt oder sogar schon das bedenkliche Kratzen verspürt, unbedingt zu empfehlen. Der Erfolg läßt nicht auf sich warten.

VEABON
3#000

PASTILLEN DAS BESTE BEI HUSTEN, HEISERKEIT
Hirsch Apotheke
RUA SÃO BENTO, 219

Dadurch, daß der Gesichtsschädel und die unteren Teile des Gehirnschädels mit der Basis fehlen, konnte man sich die Gestaltung des ganzen Schädelkann richtig vorstellen und erst durch die Bearbeitung weiterer Kunde von späteren, dem heutigen Menschen näher stehenden aber auch noch sehr primitiven Formen der Neandertalgruppe durch Gustav Schwabbe brach sich die Erkenntnis Bahn, daß man es hier wirklich mit einer menschlichen Form zu tun hatte. Die Gibbonähnlichkeit, die im ersten Augenblick verblüfft, wird sofort durch die einfache Feststellung der dynamischen Verhältnisse, wie sie Mollison 1919 gemacht hat, widerlegt. Jede Art hat nur eine bestimmte ihr zukommende Höchstentwicklungsmöglichkeit der Gehirnmasse; es ist sozusagen für die Geistestätigkeit einer bestimmten Art auch nur eine bestimmte Gehirnmasse notwendig und die Nervenernährung bei einer größeren oder kleineren Form bedarf kaum einer erheblichen Mehr- oder Minderabgabe von weiterer Gehirnmasse. So hat z. B. eine fleischliche Hunderaße einen unverhältnismäßig großen Schädel mit steil ansteigender gewölbter Stirne, dagegen eine große Hunderaße ein im Verhältnis zur Körpergröße sehr kleines Gehirn. Die Vergrößerung der Körpergröße steht also in keinem Verhältnis zu der Vergrößerung der Gehirnmasse. So könnte also ein Gibbon, der einen so großen Oberschenkelknochen wie der in Trinil gefundene besitzt, niemals einen derartig großen Gehirnschädel besessen haben. Der Fassungsvermögen des Gehirns wurde von Dubois mit größter Wahrscheinlichkeit auf etwa 1000 ccm berechnet, eine Gehirnmasse, die ausgesprochen in die menschliche Variationsbreite hineinreicht und von der Variationsbreite der Menschenaffen und erst gar des Gibbon weit entfernt ist. Die durchschnittliche Gehirnkapazität des Gorilla beträgt im äußersten Falle 585 ccm, des Schimpanzen 470 ccm, des Orang-Utan 480 ccm, des Gibbon 150 ccm beim Männchen. Gehirne der Oberschenkel einer Gibbonart, dann Körner des Schädel trotzdem nicht besonders groß sein und es hätten sich entsprechend vor allem die Kammwerkzeuge und Kammuskeln vergrößern müssen und der Schläfenmuskel hätte an Größe gewaltig zugenommen. Er hätte in seiner Ursprungsfläche auf dem Scheitel-, Stirn- und Schläfenbein nicht mehr Platz gehabt. Die beiden Temporaluskeln wären in der Mitte des

ohne dabei das Gehirn zu verletzen. In noch höherem Ausmaße ist das natürlich der Fall bei einem niederen Säuger. — Es fällt ferner auf, daß die Stirn sehr geneigt ist, was man auch als ein primitives Merkmal deuten mag, und ferner eine mächtige Verbreitung in der Gegend der Scheitelschädel, die auf eine sehr beträchtliche Verbreiterung des darunter ruhenden Gehirnteiles schließen läßt. Am Hinterhaupt erkennt man einen breiten horizontal verlaufenden Wulst, der auf den Nach der offenbar sehr mächtig entwickelten Hinterhauptspol hinweist. Die Unterlippe des Hinterhauptbeins ist, soweit der kurze Abschnitt eine Vorstellung zuläßt, stark abgeknickt, sodas die Höhenentwicklung des Schädel als Vererbung nach eine mäßige war.

Der Fund des Pithecanthropus hat nun in allerjüngster Zeit eine außerordentlich wertvolle Bestätigung durch einen zweiten Fund auf Java durch v. Königswald erhalten und ferner durch die Entdeckung einer Fundstelle im nördlichen China, 45 Meilen nördlich von Peking, wo die Reste von 28 Personen einer dem Pithecanthropus sehr nahe verwandten Form gefunden wurden, und in allerjüngster Zeit durch einen Fund des deutschen Forschers Dr. Kohl-Carlen im ehemaligen Deutsch-Ostafrika am Njassa-See, der von Prof. Weinert bearbeitet wird.

Die Ähnlichkeit dieser Kunde mit dem Pithecanthropusschädel ist offensichtlich. Bei dem genannten Sinanthropus, wie der chinesische Fund von seinem Entdecker D. Macl genannt wurde, sehen wir wieder sehr starke schirmartige Augenbrauenwülste, eine niedrige, wenn auch im ersten Teile etwas steil ansteigende Stirne, eine starke Einschnürung in der Schläfengegend in derselben Weise wie beim Pithecanthropus; ebensolche beträchtliche Verbreiterung der Scheitelschädel, einen stark entwickelten Hinterhauptswulst und eine ganz ähnliche Abknickung der Unterschuppe des Hinterhauptbeins gegenüber der Oberschuppe. Ferner sind auch hier wieder Stirnhöhlen deutlich entwickelt. Als weitere beachtliche Merkmale kommen hinzu: eine tief eingeschnittene Gelenkspalte für die Einbettung der Gelenkfortsätze des Unterschiefers, die eine mahlende Kamme bei dieser Menschenform vollkommen ausschließen, denn sie sind tief und gestatten keine horizontale Bewegung im

Erschoepfung —



geistige und koerperliche

-verursacht durch

Arbeitsüberlastung oder Sport, sowie Gedächtnisschwäche, werden leicht behoben durch "RECRERAL", das deutsche, von den Ärzten bevorzugte Phosphor-Stärkungsmittel. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio.

Recresal
"belebt Koerper und Geist"

Was Sie für The Kind brauchen

Ist Kufete. Dann wird sich die Verdauung bald regeln und Sie sind Ihre Sorgen los. Sie werden sich vielmehr über das prächtige Gedeihen Ihres Kindes freuen. Zögern Sie nicht länger, es gilt das Wohl Ihres Kindes.

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultraviolettstrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten - Schnelle
Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 28 43
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora
Ind.: Carlos Bayer
Rua Sta. Efigenia 299
Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung
aller Rezepte, Reichhaltige Aus-
wahl in Parfüm- und Toilet-
teartikeln.

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Diplomierter Zahnarzt

Herbert Pohl
Soghans Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Allemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen
per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen
zu erleichtern.

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Ältestes deutsches Familienlokal

Ao Franciscano
Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 481 - Telefon: 3-1312
São Paulo

Dres. Lehfeld und Coelho

Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Uhren und Reparaturen

Deutsche Uhrmacherei
Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)



Deutsche Handwerker

Richard Kröniger
Edelsteinschleiferei. Rua
Xavier Toledo 8-A -
Telefon: 4-1083

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. D. Pitanga 193, Tel. 4-2320

Josef Güls
Erstklassige Schneiderei. -
Mächtige Breite. - Rua Dom
José de Barros 266, jobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Efigenia 225

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

João Knapp
Klemperei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und
Esg. - Rua Mon. Pajaja-
laqua 6. Telefon 7-2211.

Familienpenzion

Albine Mayer
RUA AUGUSTA 100
(bei Olinda-Schule)
Wien. Küche. T. 4-7055

Hugo Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135
Ältestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelelementen.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.
Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS

LTDA.
São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139
Curitiba - Praça Generoso Marques Nº 20

Maschinen u. Werkzeuge
für Metall-, Blech- und Holzbearbeitung, Elektrische Schweiß-
maschinen, Pumpen "Weise", Feuerlöcher "Minimax", Schließ-
scheiben "Orox", "Alpine" Stahle, Elektrowerkzeuge "Tela".
Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen
Jeder Art. Maschinen für Papierverarbeitung und Kartonma-
schinerie, Druckerei-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen,
Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgiesserei "Funtymod".
Moderne Reparaturwerkstätten.

Elektro Materialien
Grosses Lager aller Installationsartikel, Draht, Kabel, Moto-
ren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel,
Beleuchtungsgeräte, Lampen.

Feld- u. Eisenbahnmateriale
Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G.
Dieselmotorkomplett, Strassenwalzen, Bagger, Grosse Stock
von Feldbahnmateriale und schweren Schienen.

Cliché Fabrik
Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarben-Clichés in hochster
Vollendung. Entwürfe, Zeichnungen, Re-
tuschen, Photolithos, Grosse Anstalt Südamerika.

Schwesterfirma
Spezialhaus für graphische Maschinen
C. FUERST & CIA.

LTDA.
Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25
Pernambuco - Porto Alegre

In der Mordsache Holm

(1. Fortsetzung)

Vernehmungsbericht,

Im Auftrag der Kriminalpolizei Stralsund habe ich den Tanzschüler Erwin Röseler heute kommissarisch vernommen.

Zu den Personalien sagt Röseler aus:
Ich heisse Erwin Röseler, geb. 30. 11. 1911 zu Fürstenwalde, wohnhaft Berlin-Schöneberg, Hauptstrasse 120, Beruf: Tänzer, ev., ledig, bisher unbescholten.

Zur Sache sagt Röseler auf Betragen aus:
Ich bin seit Ostern 1934 Mitglied der Tanzschule Blendort. Dort habe ich Fräulein Graziella Holm kennengelernt. Andere als kollegiale und freundschaftliche Beziehungen zu ihr habe ich nie gehabt. Meine Schwester und ich sowie die Kollegen Herr Burkhard und Fräulein Innichen haben Fräulein Holm am 14. Juni zum Bahnhof gebracht, als sie nach Stralsund abreiste. Am 16. Juni habe ich eine Ansichtskarte an Fräulein Holm geschrieben und sie an die „Plaza“ in Stralsund adressiert. Ich habe ihr darin zu ihrem ersten Auftreten Glück gewünscht.

Am 18. Juni war ich von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags in den Räumen der Tanzschule Blendort, was Herr Blendort und meine Mitschüler bestätigen können. Ich bin dann mit dem Autobus nach Hause gefahren, wo ich zum Mittagessen um 2 Uhr eintrat. Ich wohne bei meinen Eltern. Sowohl diese wie meine Schwester können bestätigen, dass ich mich in der Zeit von 14 bis 18 Uhr daheim aufgehalten habe. Am Abend war ich mit meiner Schwester im Tauentzien-Palast. Nach dem Kino, um 21 Uhr, haben wir im Café Mierke eine Tasse Kaffee getrunken und sind dann zusammen nach Hause gegangen. Einen Herrn König kenne ich nicht.

Fräulein Holm galt als begabte Schülerin und war bei uns allen sehr beliebt. Von einem Liebesverhältnis Fräulein Holms mit irgendjemand ist mir nichts bekannt.

Die mir vorgelegte Postkarte an Fräulein Holm habe ich geschrieben. Die mitunterzeichnete „Gerda“ ist meine Schwester.

v. g. u.
Erwin Röseler.

Berlin, den 20. Juni 1935.

Henneberg, Kriminal-Wachtmeister.
Gutachten des Gerichtsschemikers
Dr. Reimers, Greitswald.

Die mir vorgelegten Kleidungsstücke sowie die beige beschlossene Stofffaser habe ich im Auftrag der Kriminalpolizei Stralsund eingehend untersucht.

(DER ROTE FADEN) KRIMINALROMAN VON AXEL RUDOLPH

a) Die Bekleidungsstücke weisen keine Blutflecke auf. Die Bluse (Nr. 3) enthält 2 Zentimeter unterhalb des obersten Druckknopfes einen mindestens drei Tage alten, ausgeerbene Kaffeeleck. An dem Rand des rechten Aermels sind leichte Verschmutzungen wahrnehmbar, die auf flüchtige Berührung mit Oel zurückzuführen sind.
b) Das Faserpartikelchen besteht aus dunkelrot gefärbter Baumwolle. Es rührt aus einem Gewebe von gleicher Farbe her. Das eine Ende weist unter dem Mikroskop eine Errasierung auf, die beweist, dass es nicht durch einen Schnitt, sondern durch einen gewaltsamen, mechanischen Druck abgerissen ist. Die Art des Gewebes, zu dem das Partikelchen gehört, lässt sich nicht feststellen. Blutspuren enthält es nicht. Es ist gänzlich ausgeschlossen, dass die Baumwollfaser aus irgendeinem der vorliegenden Bekleidungsstücke her stammt.

Greitswald, den 20. Juni 1935.
gez. Dr. Reimers, Gerichtsschemiker.

Grund, über den vorläufig festgenommenen Assessor König die Untersuchungshaft zu verhängen. Seine Freilassung wurde von der Polizeibehörde im Einvernehmen mit der Staatsanwaltschaft Greitswald am 19. Juni, 14.30 Uhr, verfügt. König hat noch am Nachmittag Stralsund verlassen und ist nach Berlin zurückgereist. Er war durch die Nachricht von dem Tode der Holm auts heftigste erschüttert. Irgendeine Erklärung oder einen Verdacht konnte er nicht angeben.

Es darf als erwiesen betrachtet werden, dass die Ermordete ausser den bei ihr gefundenen Objekten keine bedeutenden Wertsachen oder Geldbeträge besass, solche auch nicht bei ihr vermutet werden konnten. Ein Raubmord scheint daher nicht vorzuliegen, es sei denn, dass man annimmt, der Täter sei bei der Ausführung seiner Tat gestört worden.

Ferner darf als erwiesen betrachtet werden, dass die Ermordete in Stralsund keiserliche Beziehungen zu Männern hatte. Eine Lebensversicherung oder Unfallversicherung —

sache zu bringen. Aber vor allem ist Kommissar Sartorius Beamter, ein Glied der gewaltigen Maschinerie, ein Mann, der weiss, dass er eben nur ein Rädchen ist und seine Persönlichkeit dem Ganzen unterzuordnen hat. So hat er sich entschlossen, den Fall an die „Berliner“ weiterzugeben.

Kriminalkommissar Dr. Dykke von der Reserve-Mordkommission ist wahrhaftig nicht erbaut von der neuen Arbeit, die ihm da ausgehakt wird. Aber danach gehts nicht. Noch am selben Abend findet im Präsidium eine Besprechung in der Mordsache Holm statt, an der auch Kommissar Sartorius, der aus Stralsund herübergekommen ist, teilnimmt.

„Wir haben — abgesehen von den aktungskundigen Ermittlungen — alles getan, um irgendeinen Anhaltspunkt zu finden“, schliesst er seinen sachlich-ausführlichen Bericht. „Insbesondere haben wir festzustellen versucht, ob sich am Mordtag oder den darauffolgenden Tagen irgendwelche verdächtige Personen in und um Stralsund aufgehalten haben. Die Landjägerei der Bezirke Stralsund, Greitswald und Rostock haben ihre Streifen verdoppelt. Wir haben in den Herbergen und Schlafstellen Razzien abgehalten und die In-sassen auf Herz und Nieren geprüft. Ebenso haben wir natürlich feststellen lassen, wer an den traglichen Tagen in den Gasthöfen gewohnt hat. Das Ergebnis war nicht sehr ermutigend. Nach genauer Durcharbeitung der Fremdenlisten sind wir zu der Ueberzeugung gekommen, dass keine der darin angeführten Personen in der Mordsache Holm in Frage komme. Auch Assessor König hat während seines Stralsunder Aufenthalts mit niemand verkehrt.“

Kriminalkommissar Dr. Dykke nickt. „Haben Sie auch festgestellt, wer am 18. und 19. Juni aus den Hotels abgereist ist?“

„Darum haben wir natürlich besonderen Wert gelegt. Beim Durchschieben der betreffenden Personen haben wir jedoch fast alle entweder als unbeschaltete Leute aus der näheren Umgebung oder als dem Hotelpersonal seit Jahren bekannte Stammgäste festgestellt. Ein gewisser, von der Staatsanwaltschaft Dresden gesuchter Herrmann Bank, der bei dieser Gelegenheit festgenommen werden konnte, kommt nicht in Frage, da er zur Zeit der Mordtat sich im Restaurant des Gasthofs „Zum König von Schweden“ aufgehalten hat. Es bleiben schliesslich nur folgende drei Personen, die am 18. abends bzw. am 19. vormittags Stralsund verlassen haben.“

Dr. Dykke überfliegt das Blatt, das Sartorius aus seiner Ledertasche gezogen und ihm hingereicht hat:

Eberhard Brüggemann, Ingenieur, geb. 2. 4. 94, wohnhaft Berlin-Halensee, Georg Wilhelmstrasse 99.

Dr. Hans Schwarz, Syndikus, geb. 15. 8. 93, wohnhaft Berlin W., Kurfürstenstrasse 303

Confeitaria

Ältestes und vornehmstes Haus



Biennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

Zusammenfassendes Ergebnis der bisherigen Ermittlungen.

Der zuerst verdächtige Begleiter der ermordeten Graziella Holm hat glaubhaft nachgewiesen, dass er identisch mit dem Assessor bei der Staatsanwaltschaft Berlin, Werner König, geb. am 10. 1. 07, ist. Die sotortige Rückfrage bei der genannten Behörde in Berlin hat diese Angabe bestätigt. Die Einlassung des Assessor König, derzufolge er die Holm im Auftrag ihrer Verwandten untersucht hat, sowie seine Darstellung seines Zusammenstreffens mit ihr am Mordtag weist keine Widersprüche auf. Ebenso wird seine Angabe, dass er zur Zeit des Mordes sich im Gehöft des Klaasen aufgehalten habe, durch die bestimmten Aussagen des Landwirts Klaasen und seiner Ehefrau volltät bestätigt. Es bestand daher kein hinreichender

ausser der vorschriftsmässigen Autoversicherung — ist die Ermordete nicht eingegangen.

Die nochmalige, mit Polizeihunden vorgenommene Absuchung des Tatortes und seiner weiteren Umgebung hat keine Anhaltspunkte zutage gefördert.

Als einziger Anhaltspunkt bleibt demnach vorläufig nur das unter den Nägeln der Ermordeten getundene Wollpartikelchen.

Das sind die Polizeierakte, die in der Mordsache Holm von der Stralsunder Kriminalpolizei dem Berliner Polizeipräsidium mit der Bitte um weitere Ermittlungen übersandt werden.

Kommissar Sartorius ist von einem gesunden Ehrgeiz besessen. Es hat ihn mächtig gekitzelt, selber Licht in diese dunkle Mord-

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico

da America do Sul
São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Leckere Kuchen, köstliche Puddings

mit
Walter Kirchhoff's
Backpulver Berlin, Puddingpulver
Maispuderstärke Milhomina usw.
in allen Lebensmittelgeschäften
erhältlich
Walter Kirchhoff Telef. 3-5658 São Paulo

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten,
Kuchen aller Art, tägl. fr.
Schwarz- und Kommissbrot,
sowie westfäl. Pumpernickel
usw.
Praça Princesa Isabel 2
Telefon 1 5-5028

Wilhelm Beurschgens

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die
meist gesuchten. — Generalvertreter:

Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können
noch vergeben werden.



Violenen

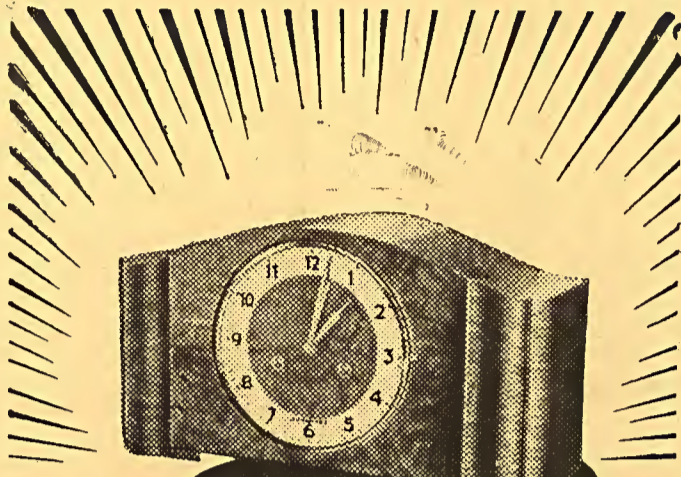
komplett schon von
130\$000

Mandolinen, Gitarren,
Mund- u. Handharmonikas
Saiten und Zubehör

CASA HERTEL
Praça Dr. Gen. Marques 52
CURITYBA - Paraná

PENSION

in São Paulo, zentral
gelegen, 15 Jahre beste-
hend, bestens eingeführt
und gut ausgestattet, ist
zu verkaufen. Erforder-
liches Kapital 16 Con-
tos. Gefl. Anfragen un-
ter „Pension“ Caixa
Postal 3307.



PRECISÃO E GARANTIA
RELOGIOS
Jungheand
JUNGHANS

In allen
Fachge-
schäften
zu haben

CONDOR
FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal São Paulo: rua Alvares Penteado, 8
Succursal Santos: rua 15 de Novembro, 19



Santa Epigenia 271
Tel. 4-4446

Praça Patriarcha 6
Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche Bettwäsche — Pyjamas

Grosse Auswahl
In eigenen Werkstätten hergestellt



SÃO PAULO
RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282
Telefones: 4 - 5761 - Caixa 1051

— nebst Ehefrau Adle Schwarz, geb. Petter.
J. H. Bodger, Kautmann, geb. 8. 1. 07,
wohnhalt Liverpool, England.

„Ingenieur Brüggemann war am Rügen-
damm tätig,“ erläutert Kommissar Sartorius.
„Dr. Schwarz und seine Frau haben vier
Wochen in Binz zugebracht. Mr. Bodger ist
am 15. Juni in Stralsund eingetroffen und
am 19. mittags wieder abgereist nach Ber-
lin. Der Hausdiener des Hotels „Berliner Hof“
hat für alle drei das Gepäck zum Zug ge-
schafft und sich davon überzeugt, dass die
Herrschaften in den Berliner Schmelzug ein-
gestiegen sind.“

Dr. Dykke notiert sich sorgfältig die Per-
sonalien der drei Leute und gibt das Blatt
zurück. „Nicht gerade viel,“ brummt er mus-
mutig, „wird allerhand Arbeit geben.“

Kommissar Sartorius nickt bestätigend.
„Da die drei Personen, deren Identität noch
nicht einwandfrei festgestellt ist, sich nach
Berlin begeben haben und da terner auch
Assessor König, der zum mindesten als Zeu-
ge bei eventuellen Ermittlungen noch in Fra-
ge kommt, ebenfalls in Berlin ist, habe ich
nach Rücksprache mit der Staatsanwaltschaft
Greitwald es für nötig erachtet, Ihnen die
Akten der Mordsache zuzustellen.“

„König,“ sagt Dr. Dykke sinnend. „Er ist
also der letzte, der die Ermordete gesehen
hat. Er ist mit ihr tortgetahren und hat
sich seiner Aussage nach kaum eine halbe
Stunde vor der Mordtat von ihr getrennt.
Hm: Aber nach der Aussage der Eheleute
Klaasen hat er sich also zur Tatzeit in den
Wohnung aufgehalten. Sie betrachten die-
ses Alibi als einwandfrei, lieber Herr Kol-
lege?“

„Unbedingt. Klaasen ist ein unbescholtener,
in Stralsund bekannter Landwirt, in geord-
neten Verhältnissen, ohne Schulden, ein Mann
von durchaus biederem, ehrlichem Charakter.
Den Assessor König hat er vorher nicht ge-
kannt. Ich sehe keinen vernünftigen Grund,
warum er und seine Frau dem König
zuliebe eine so schwerwiegende falsche Aus-
sage machen sollten.“

„Sehr richtig. Seine Aussagen und die
Darstellung des Assessors König decken sich
ja auch vollat.“

„Ich habe auch in diesem Falle das mög-
liche getan,“ fährt Kommissar Sartorius fort.
„Ich bin am 21. Juni selbst nochmals im
Gehöft der Klaasen gewesen und habe mir
die Oertlichkeit angesehen. Ich habe terner
die Möglichkeit erwogen, dass König die Uhr

in der Wohnstube des Klaasen falsch ge-
stellt haben könnte, um sich ein Alibi zu
verschaffen. Klaasen und seine Frau erklä-
ren aber ganz entschieden, dass König kei-
ne Sekunde allein in der Stube gewesen sei.
Sie haben ihn an der Haustür empfingen
und sind die ganze Zeit über mit ihm zu-
sammen in der Stube gewesen. Auch haben
sie ihn wieder bis zur Haustür hinausbeglei-
tet.“

„Also nichts zu machen,“ stellt Dr. Dykke
fest. „Ich werde natürlich trotzdem morgen
noch mal mit Assessor König sprechen. Sie,
Henneberg, stellen morgen die nötigen Er-
mittlungen an über Eberhard Brüggemann,
Dr. Hans Schwarz und Mr. J. H. Bodger.
Was nun die Geheimhaltung des Mordfalls
anbelangt, so bitte ich Sie, lieber Kollege
Sartorius, zu erwägen, ob sie noch in unse-
rem Interesse liegt. Ich halte es für durchaus
richtig, dass Sie bisher der Öffentlichkeit
gegenüber die näheren Umstände bei der
Aufindung der Graziella Holm verschwiegen
haben. Ich meine aber, nach der jetzi-
gen Saelage können wir nichts Besseres tun
als auspacken. Wir haben nicht die gering-
ste Spur. Es wäre immerhin möglich, dass
irgendein Unbekannter sich meldet und uns
eine wichtige Wahrnehmung berichtet, wenn
erst die Öffentlichkeit weiss, dass es sich
um einen Mord handelt. Ich wäre daher da-
für, dass eine entsprechende Mitteilung der
Presse übergeben wird.“

„Sie haben recht, Herr Kollege,“ sagt
Kommissar Sartorius nach kurzem Nachden-
ken. „Wir müssen auch das versuchen.“

Der Polizeipräsident.
Berlin, den 25. 6. 35.

Sie werden ersucht...
am 26. Juni, 11 Uhr vormittags,
im Polizeipräsidiun, Zimmer 218,
... zu einer Besprechung zu erscheinen.
Krim.-Insp. II
I. A. Henneberg.

(Die Vorladung ist mitzubringen.)

An Frau Jenny Nerger,
Berlin-Kladow,
Amselallee 14.

Mit heimlichem Grauen starrt Frau Jenny
Nerger auf das Schreiben, das ihr der Post-
bote eben ins Haus gebracht hat. Eine Vor-
ladung! Also doch! Es kann natürlich sein,
dass es sich um die arme Graziella... Ja,
natürlich handelt es sich um Graziella! Aber
ist es nicht eben das, was sie fürchtet? Ge-
wissheit! — Frau Jenny eilt zum Telephon,
sucht mit fliegenden Händen nach der Num-
mer. Eine ruhige Männerstimme meldet sich.
„Frau Nerger, Kladow. Verzeihen Sie, ich

habe eben eine Vorladung erhalten. Vom Po-
lizeipräsidiun, ja. Um was handelt es sich
denn? Können Sie mir nicht sagen...?“ —
Angstvolles Lauschen. Tief, beruhigend klingt
aus dem Apparat die Männerstimme drüben,
aber was sie sagt, vermag die Unruhe Frau
Jennys nicht zu bannen. Der Herr Kommissar
ist nicht anwesend? Und Sie selber wis-
sen nicht...? Schade. Es wird wenig Zweck
haben, nochmal anzurufen? Ja, ja, natürlich
werde ich kommen. Doch, die Zeit passt
mir. Ich... ich werde pünktlich da sein.
Danke vielmals.“

Blass bis in die Lippen hängt Frau Jenny
ab. Sie hat keine Ahnung davon, dass der
Beamte drüben ihr im Telephon pflichtge-
mäss keine Aufklärungen geben darf, da er
ja gar nicht wissen kann, ob es wirklich
Frau Jenny Nerger ist, mit der er spricht.
Frau Jenny hat überhaupt noch nie etwas
mit der Polizei zu tun gehabt und fühlt
gegenüber allen Polizeibeamten das alte Vor-
urteil des Bürgers: Abwehr und Misstrauen.
Die Polizei: das ist gleichbedeutend mit Sche-
rereien, Schikanen und noch vier Schlümme-
rem. Mit der Polizei kommt man nur in Be-
rührung, wenn man — etwas Böses getan
hat.

Nun, Frau Jennys Gewissen schreit nicht.
Unter anderen Umständen würde sie diese
„Vorladung“ auch gar nicht aufgeregt ha-
ben. Höchstens, dass sie ein wenig ärgerlich
gewesen wäre, den weiten Weg zum Alex-
anderplatz machen zu müssen. Aber was in
diesen letzten Tagen auf sie eingestürzt ist,
das ist zu viel! Das ist einfach nicht mehr
zu ertragen!

Erst die grässliche Nachricht von dem jä-
hen Tod Graziellas. Dann — nach Tagen,
als man bereits über den ersten, heissen
Schmerz hinweggekommen war, die untas-
bare, ungeheuerliche Kunde, Graziella soll er-
mordet worden sein! Kein Unglückstall, son-
dern ein nackter, furchtbarer Mord!

Frau Jenny Nerger ist einen Tag lang
völlig geistesabwesend und verstört herum-
gelaufen. Erst, als Werner König kam, hat
sie sich soweit beruhigen können, dass sie
überhaupt mit jemand über das Grässliche
sprechen konnte. Da drüben im Herrenzim-
mer, an dem runden Tisch haben sie ge-
essen: Hugo, ihr Mann, sie selbst und Wer-
ner König, der alte, liebe Freund. Und Kö-
nig hat erzählt, schonend, mitleidig, mit ei-
ner verhaltenen Zärtlichkeit in der Stimme.
„Wenn ich dich doch trösten könnte,“ hat
Frau Jenny in seinen Augen gelesen, „wenn
ich dich in die Arme nehmen dürfte, ganz
weich, ganz behutsam...“ und es ist ihr
wirklich wohlter und ruhiger dabei gewor-
den. Oder hat sie sich das nur eingebildet?
War es nur ihr eigenes dummes Herz, das
sich in den Augen Werner Königs wider-
spiegelte? Frau Jenny ist sich längst darüber

klargeworden, dass sie ihn liebt, diesen jun-
gen, geraden Werner König mit den ruhi-
gen, ehrlichen Augen. Wie glücklich, wie na-
menlos selig könnte man sein, wenn... Aber
das geht ja nun einmal nicht. Hugo ist ja
da, ihr Mann. Und König — ach, er denkt
auch wohl gar nicht an sie; Freundschaft,
Sympathie, nichts weiter. Wahrscheinlich liebt
er Graziella. Wenn sie da war, hat er sich
immer mehr mit ihr als mit Frau Jenny
beschäftigt, mit ihr geschertzt, gelacht, ge-
neckt. Und natürlich hat Frau Jenny ihn
nie, nie etwas davon merken lassen, wie es
in ihr selber aussieht. Wozu auch? Sie ist
eine verheiratete Frau und weiss, was sie
sich und ihrem Mann schuldig ist.

Frau Jenny hat nicht viel verstanden von
dem Bericht Werner Königs, Hugo aber, ihr
Mann, hat ihn gründlich ausgefragt. Und
Werner König hat nichts verschwiegen. Er
hat ausführlich von den letzten Stunden er-
zählt, da er mit Graziella noch zusammen
war, von den Vernehmungen bei der Stral-
sunder Polizei, von dem Verdacht, in den
er selber notwendig geraten musste und von
dem er sich gottlob durch die Aussage der
Eheleute Klaasen befreien konnte.

Mit grossen Augen hat Frau Jenny zuge-
hört. Werner König im Verdacht, Graziella
ermordet zu haben? Aber das war doch ge-
radezu irrsinnig! Wie konnte die Polizei nur
so — dumm sein!

Und dann... dann ist heute früh der Brief
gekommen. Dieser entsetzliche, fürchterliche
Brief!

Frau Jenny geht mit weichen Knieen hin-
über zu ihr Zimmer und holt aus der sorg-
sam verschlossenen Schublade ihres Schreib-
tisches das zerknitterte Papier hervor. Ein
einfacher Geschäftsbogen ohne Firmenaufdruck
mit Maschinenschrift bedeckt.

„Sehr geehrte gnädige Frau!

Ich kenne den Hergang bei dem Tod Ihrer
Schwester Graziella. Assessor König ist der
Täter. Sie wissen ja wohl, dass er Fräulein
Graziella wahnsinnig liebte. Auf der Auto-
fahrt hat er ihr Liebesanträge gemacht. Sie
hat ihn ausgelacht, gepeimgt, bis aus Blut
gereizt, bis er endlich die Besinnung verlor
und sie — na, das ist Ihnen ja bekannt. Ich
habe die Beweise in Händen, dass sein Alibi

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Stilles Behagen
Deutsche Weingroßhandlung
Rio - Caixa 1394
Frohes Genießen!

Zu den
Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

falsch ist. Er hat die Leute bestochen, dass sie für ihn aussagten. Noch weiss die Polizei nichts davon. Da ich weiss, dass König ein guter Freund von Ihnen ist und Sie den Wunsch haben werden zu verhindern, dass er für eine unbesonnene, aus Leidenschaft begangene Tat, an der Ihre Schwester fetzen Endes selber schuld ist, mit seinem Kopf büssen muss, wende ich mich zunächst an Sie. Ich bin bereit, meine Beweise für mich zu behaften und Assessor König nicht der Polizei auszuliefern. Als Gegendienst verlange ich von Ihnen den Betrag von 10.000 Mark in Zwanzig- und Fünftigmarscheinen. Wenn Ihnen irgend etwas daran gelegen ist, dass König nicht zum Tode verurteilt wird, dann bringen Sie das Geld morgen abend um elf Uhr. Legen Sie es, in Papier eingewickelt, auf die Gartenmauer des Herderschen Grundstückes. Sie kennen es ja. Es liegt in der Amselallee, vier Häuser von Ihnen entfernt. Ich sage Ihnen gleich, dass es keinen Zweck hat, wenn Sie jemand davon benachrichtigen oder jemand mitbringen. Man wird mich doch nicht sehen und die Folge wäre, dass ich leider gezwungen bin, anonym meine Beweise gegen König der Polizei zur Verfügung zu stellen. Verlassen Sie sich darauf, sie genügen, ihn einen Kopf kürzer zu machen."

Die Buchstaben tanzten auf dem Papier vor Frau Jennys Augen. Eine Drohung! Ein Erpresserbrief! Ach, wenn es nur das wäre! Aber was der Unbekannte da schreibt — kann es nicht — wahr sein? Dass König in Graziella verliebt ist — hat sie das nicht selbst längst bemerkt? Hat es ihr nicht jedesmal einen leisen, ganz leisen Stich in der Brust gegeben, wenn er und die schöne, lustige Schwester so kameradschaftlich im gleichen Schritt und Tritt das Haus verlassen und nach Berlin zurückfahren? Und Graziella war ein kleiner Teufel! Sie konnte unausweichlich sein, locken und fachen und dann wieder zurückstossen, quälen, peinigen. Heiliger Gott, wenn es wirklich so wäre! Wenn Werner König...

Und warum nicht? Er hat selbst damals am Telefon gesagt, dass er mit Graziella heftig gestritten habe, dass sie ihn empörend behandelt! Er war bei ihr auf der Fahrt, von der sie nicht wiederkehrte! Ge-

raubt hat man Graziella nichts. All ihre Wertsachen sind bei ihr gelunden worden. Wer in aller Welt sollte einen Grund gehabt haben, sie zu töten? Werner König? Er ist ein braver, anständiger Mensch, ja, das ist er. Aber — kann nicht auch ein solcher Mann in wilder Leidenschaft etwas tun, das... Ah, Jenny, Jenny! Hast du nicht selbst in dunkler Nacht oft tolle, turchtbare Gedanken gehabt, damals, als du merktest, dass du Werner König liebst! Als du die Hoffungslosigkeit deiner Liebe einsahst! Gedanken, vor denen du nachher am hellen Tage selber erschrocken bist!

Ein Erpresserbrief! Irgendwo erinnert Jenny sich einmal gelesen zu haben, dass man Erpresserbriefe ohne weiteres der Polizei übergeben soll. Wenn es sich um sie allein handelte — vielleicht würde sie das auch kurz entschlossen tun. Aber es handelt sich ja um König! Kann sie, darf sie diesen Brief der Polizei zeigen? Wenn es nun... wahr ist, was darinnen steht! Die arme Graziella ist tot. Nichts in der Welt kann das Geschehene ungeschehen machen. Soll Werner Königs Kopf unter dem Henkerbeil fallen für eine Tat, die er sicherlich nur im besinnungslosen Rausch der Leidenschaft und Wut begangen hat?

Nicht durch mich — jammert es in Frau Jennys Seele. Mag die Gerechtigkeit, die Polizei ihn finden und überführen, wenn Gott es will. Aber nicht ich! Nein, ich will nicht sein Richter sein!

Stundenlang hat Frau Jenny ihren armen Kopf zergrübelt über diesen Brief und zuletzt war sie sogar etwas ruhiger geworden. „Am Ende ist es alles gar nicht wahr," hat sie ganz nüchtern überlegt. „Ein schlechter Scherz oder eine dumme Drohung. Es ist ja zu grässlich, Werner König kann das nicht getan haben. Wenn es ein anderer wäre... aber Werner?"

Da ist diese Vorladung gekommen und hat alle schrecklichen Gedanken von neuem aufgewühlt. Ist es doch so? Weiss die Polizei schon alles? Will man ihr mitteilen, dass Werner König der Täter ist? Oder gar sie austragen über ihn?

Morgen vormittag um 11 Uhr! Wenn es doch soweit wäre! Wenn man Gewissheit hätte!

Hugo Nerger ist in Berlin. Er kommt erst gegen drei Uhr nach Hause. Frau Jenny liegt mit offenen, brennenden Augen, aber sie hört es kaum, dass ihr Mann draussen leise seine Schuhe auszieht und in sein Schlafzimmer geht. Alle ihre Gedanken richten sich auf das Morgen. Um elf Uhr also!

„Höchstens funfundzwanzig, hübsch, ohne eine langweilige, ausgesprochene Schönheit zu sein, feingeschmittenes, bewegliches Gesicht, geschmackvolle Kleidung" — stellt Dr. Dykke im Handumdrehen fest, als ein Kriminalbeamter Frau Jenny in sein Dienstzimmer führt. „Warum ist sie bloss so aufgeregt? Na ja, der Tod ihrer Schwester..."

„Dyke!" stellt er, sich erhebend, vor und zieht zuvorkommend einen Stuhl heran. „Bitte, nehmen Sie Platz, gnädige Frau. Ich habe Sie bitten lassen in der traurigen Angelegenheit Ihrer Schwester..."

„Ja?" Atenlos, mit zitternden Lippen, starrt Frau Jenny den Herrn an, der gar nicht so aussieht, wie sie sich einen Kriminalkommissar vorgestellt hat. Der menschenkundigste Hotelportier würde ihn nicht anders eingliedern können als unter den Begriff „Gentleman". Er könnte ebensogut Kaufmann wie Arzt, Ingenieur, Verwaltungsbeamter oder Offizier sein. Nur auf etwas Besonderes, Ausgefallenes würde kein Mensch raten. Weder auf einen Kriminalisten oder einen harmlosen Onkel aus der Provinz. Dr. Dykke hat nichts Besonderes an sich, und das ist seine Stärke. Es lauten Zehntausende herum, die ihm recht ähnlich sehen.

Auch seine Art, zu tragen, hat nichts Inquisitorisches oder auch nur Bürokratisches. Er spricht mit seiner Besucherin nicht anders als ein Gentleman mit einer Dame plaudert, ruhig, oberflächlich, mit einem Unterton taktvollen Beileids über den traurigen Anlass des Besuches. Und doch fühlt Frau Jenny bei jedem Satz ein neues, heftiges Zittern in ihren Gliedern. Es ist klar, — es geht um Werner König! Der Beamte nennt ihn respektvoll „Herr Assessor König" und erwähnt, dass er selbst persönlich mit ihm bekannt sei. Aber er spricht den Namen zu oft aus für Frau Jennys angstvoll geschärft-tes Ohr. Er will zuviel wissen über Wer-

ner König, Dinge, die doch wirklich nichts mit Graziellas Tod zu tun haben könnten, wenn nicht... dieser Verdacht... gegen Werner bestände.

„Die helle Angst sitzt ihr ja in den Augen," denkt Kommissar Dykke still während der Verrechnung. „Nun möchte ich nur wissen, warum sie so turchtbar aufgeregt ist."

Eine farblose Stenotypistin betritt das Zimmer und macht stumm eine kleine Schreibmaschine bereit. Dr. Dykke lehnt sich ein wenig in seinem Sessel zurück und lächelt Frau Jenny ermunternd zu. „Es geht schnell und schmerzlos, gnädige Frau. In einer Viertelstunde sind Sie von mir erlöst. Wir wollen nur schnell noch einmal rekapitulieren. Bitte, unterbrechen Sie mich nur, wenn ich etwas unrichtig ausdrücke." Und Dr. Dykke beginnt zu wiederholen, was Frau Jenny gesagt hat, tornt kurze, klare Sätze, wirft nur hier und da einen tragenden Blick auf seine Besucherin. Unaufhörlich klappert die kleine Schreibmaschine.

„Stimmt das, gnädige Frau?" Jenny Nerger nickt gequält und sieht sich nach einem Federhalter um. Sie würde unterschreiben, was immer man von ihr will. Nur tot von hier! Hinaus auf die Strasse! Denken! Ueberlegen!

„Einen Augenblick noch," lächelt Dr. Dykke höflich. „Lesen Sie, bitte, mal vor, Fräulein."

Merkwürdig, was das blasse, unpersönliche Mädchen an der Schreibmaschine für eine helle, freundliche Stimme hat, — denkt Frau Jenny, „wie kann eine so helle Mädchenstimme nur Tag für Tag so entsetzliche Dinge vorlesen!"

Vernehmung.

In der Mordsache Holm erscheint vorgeladen Frau Jenny Nerger und gibt auf Betragen an

Zu den Personalien: Ich heisse Jenny Nerger, geborene Holm, Ehefrau des Kaufmanns Hugo Nerger, geb. am 18. 12. 1912 zu Hamburg, wohnhaft Berlin-Kladow, Amselallee 14, evangelisch, unbescholten.

Zur Sache erklärt Frau Nerger: Es ist richtig, dass ich Herrn Assessor König gebeten habe, nach Stralsund zu fah-

AO PINGUIM H. Hillebrecht
 RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128
 E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2
 São Paulo
 Telefon:
 Bar 4-5507
 Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
 Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten

Casa Brasil

Damenschuhe bis zur Nr. 40

Abfah Louis XV., japanische Form 40\$000, 45\$000 Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.
 Rua Santa Epiphania 285 nahe der Rua Aurora

Adolpho E. Müller & Cia.
 Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
 Telefon 4-2617

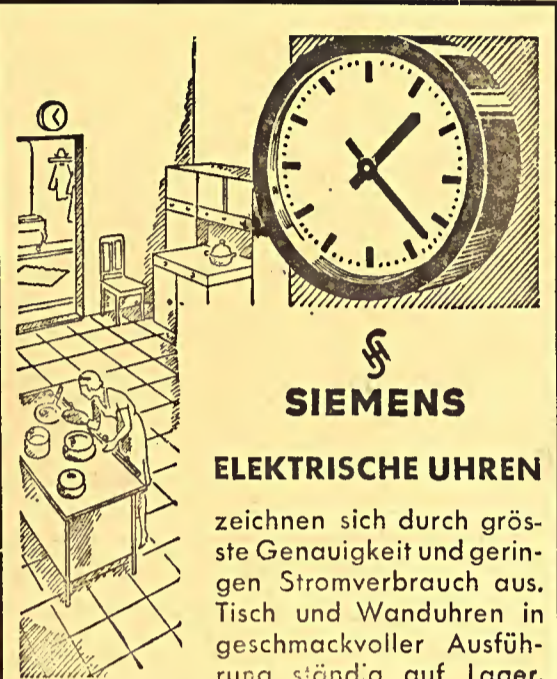
Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühlrichtungen.

Versicherungen

Caixa 94

G. OPITZ

Telefon 2-6483



SIEMENS

ELEKTRISCHE UHREN

zeichnen sich durch grösste Genauigkeit und geringen Stromverbrauch aus. Tisch und Wanduhren in geschmackvoller Ausführung ständig auf Lager.

Siemens-Schuckert S. A.

R. Flor. de Abreu 43 - São Paulo - Tel. 3-3157

Die deutsche Qualitäts-Nähmaschine

der Seidel & Naumann N. G.



Die neuesten Modelle

sind soeben eingetroffen! — Verkauf auch an Private im Fabriklager São Paulo:

E. Oldendorf

Rua Senador Ducas 79-A — Caixa 1072 — Tel. 4-0190 — S. Paulo

WAFFEN MUNITION



deutsche Marken von Weltruf.

MUNITION SINOXID

enthält den weltbekannten rostverhütenden Sinoxid-Zündsatz.

DIANA-LUFTGEWEHRE

Sociedade Geco Ltd.

Rio de Janeiro, Rua Theophilo Ottoni 35

Filiale der Gustav Genschow & Co. AG., Berlin-Hamburg
Vertreter der Waffenfabriken: Mauser, Sauer & Sohn, Carl Walter u. a.



ESPIRITO SANTO HAUPTSTADT-VICTORIA

BODENFLÄCHE:
44.684 qkm.

EINWOHNER:
691.169

ERZEUGNISSE:
Kaffee, Kakao, Zucker,
Mais, Bohnen, Haeizer, Mo-
natzsant, Schweinezucht.



... Also sprach Tonico Underberg

Am Rio Doce ist das Jagen
'Ne Freude selbst an Regentagen,
Wenn man durch UNDERBERG den Magen.
Schützt täglich vor Verdauungsplagen.

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.

America Restaurant zum dicken Paulchen

GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH

RUA SÃO PEDRO 40 - Tel. 23-2705 - RIO

Hotel „Lutecia“

Inhaber: Jakob Christ

Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag

Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1

Tel. 42-3601

Bevorzugen Sie bei
Ihren Einkäufen
die im
Deutschen
Morgen
anzeigenden Firmen!

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen
und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend

das beliebteste Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

ren und meine Schwester Graziella zur Rückkehr nach Berlin zu bewegen. Graziella hatte sich gegen den Willen ihrer Familie zur Tänzerin ausbilden lassen. Wir liessen es zu, da wir nicht daran glaubten, dass sie wirklich auftreten würde. Die Nachricht, dass sie ein Engagement in Stralsund angenommen hatte, versetzte meinen Mann und mich in höchste Erregung. Wir sahen voraus, dass Graziellas ganze Familie darüber empört sein würde, besonders ihre Tante, Frau verwitwete Kammerherrin Scalte in Kopenhagen, die ihr viel Gutes erwiesen hat. Auch war ich der Ansicht, dass dieser Berut für meine noch unerfahrene und etwas übermütige Schwester zum Verhängnis werden könnte. Assessor König, als Freund unseres Hauses, übernahm es, Graziella auszusuchen. Ueber den Hergang seiner Zusammenkunft mit ihr hat er mir am 18. Juni, etwa gegen acht Uhr abends, telephonische Nachricht gegeben. Ich war über das Verhalten meiner Schwester sehr empört, bat aber Herrn König, trotzdem noch einmal einen Versuch zu machen, sie umzustimmen. Ich habe dann erst wieder mit Herrn König gesprochen, als er nach Berlin zurückkam und uns suchte.

Herr König hat meine Schwester vor etwa einem Jahr in unserem Hause kennengelernt. Die beiden waren meines Wissens gute Freunde. Sie trafen sich öfters bei uns und sind auch in Berlin öfter zusammengekommen und gemeinsam ausgegangen. Ein Liebesverhältnis hat zwischen ihnen bestimmt nicht bestanden. Ich hatte aber den Eindruck, dass Herr König sich sehr für Graziella interessierte. Auch deshalb bat ich ihn um den Dienst, sie in Stralsund auszusuchen. Ich glaube nicht, dass Graziella sonst ein intimes Verhältnis mit jemand gehabt hat. Sie verkehrte ausser mit Herrn König, meinem Mann und mir meines Wissens nur mit einigen jungen Leuten aus der Blendortschen Tanzschule. Das Verhältnis zwischen Graziella und mir war ein gutes. Ich habe ihr

oft vorgehalten, dass es unsinnig von ihr sei, zur Bühne gehen zu wollen und wir haben uns auch wohl darüber gestritten. Zu einer ersten Auseinandersetzung darüber ist es aber nie gekommen. Graziella hörte mich immer lachend an und tat doch, was sie wollte.

Ich habe keinerlei Vermutung darüber, wer der Täter sein könnte.

v. g. u.

„Bitte, hier, gnädige Frau!“ Dr. Dykke reicht zuvorkommend der aufgestandenen Frau Jenny seinen Füllfederhalter. „Meinen aufrichtigen Dank, dass Sie gekommen sind. Es liess sich leider nicht vermeiden, Sie persönlich zu bemühen. Im Interesse der Sache — wir wollen ja alle nichts weiter, als den tragischen Tod der armen Graziella aufklären und den Mörder seiner gerechten Strafe zuführen, — nicht wahr, liebe gnädige Frau!“

„Ist Ihnen auch aufgefallen, wie schreckhaft erregt die kleine Frau war?“ fragt Dr. Dykke fünf Minuten später den Kriminal-Assistenten Henneberg, der im Nebenzimmer geruhsam Wort für Wort der Unterhaltung mitstenographiert hat.

„Ist schliesslich kein Wunder, Herr Kommissar. So 'ne Mordsache, noch dazu die eigene Schwester, das kann auch einen Stärkeren umwerfen.“

Dr. Dykke setzt sich auf die Kante des Schreibtisches und spielt nachdenklich mit einem Lineal. „Wenn Frau Neger erst heute oder gestern davon erfahren hätte, würde ich ebenso sprechen, Henneberg. Aber jetzt, nach so vielen Tagen, müsste sie eigentlich schon ruhiger sein. Zumal da das Verhör ihr ja keine Neuigkeiten über den Fall entdeckt hat! Aber sie kam ja schon mit so grossen, angstvollen Augen her.“

„Ja, das ist mir auch aufgefallen. Sie zitterte förmlich, als sie hereinkam und mir die Vorladung hinhielt.“

„Sehen Sie. Und gestern hat sie, wie Sie mir erzählten, angerufen und getragt, in welcher Sache sie vorgeladen sei. Das verstehe ich nicht. Ihre Schwester ist unter dunklen Umständen ermordet worden, — da muss sie sich doch selbst sagen können, worum es sich handelt. Da muss sie doch geradezu erwarten, dass sie vernommen wird.“

„Frauen denken manchmal nicht so weit, Herr Kommissar.“

„Nee,“ sagt Dykke energisch, „so unintelligent sieht Frau Neger nicht aus. Es ist da etwas ... Herrgott noch mal, wann werden die Leute endlich lernen, Vertrauen zu uns zu haben! Na, schön! Frau Neger steht vorläufig unter Beobachtung.“

Der Assistent sieht überrascht auf. Dr. Dykke zuckt die Achseln. „Wir tapfen im Dunkeln, mein Lieber, und müssen uns an jede Möglichkeit klammern. Vielleicht ergibt die Beobachtung irgend etwas, das auf eine Spur leiten könnte.“

„Persönliche Ueberwachung, Herr Kommissar?“

„Vorläufig nicht. Post und Telefon genügen einstweilen. Dazu möchte ich genaue Auskunft über die Familie Neger haben. Herkunft, Vermögensverhältnisse, Leumund und so weiter.“

„Und was ist mit Assessor König?“ „Bleibt natürlich auch weiter unter Beobachtung. Hat selber darum gebeten und sich vorläufig vom Dienst suspendieren lassen. Na, nun los, Henneberg, die nächste Sache! Der Raubmord in der Dragonerstrasse!“

Krim.-Insp. II.

In der Mordsache Holm habe ich im Auftrag des Kriminal-Kommissars Dr. Dykke über Eberhard Brüggemann folgendes festgestellt:

Eberhard Brüggemann, Ingenieur, geb. 2. 4. 94 zu Dortmund, ist seit 1921 in Berlin polizeilich gemeldet und wohnt zurzeit Berlin-Halensee, Georg-Wilhelmstrasse 99. Er ist verheiratet mit Frau Margarete Brüggemann, geborene Hosetzky. Beide sind bisher unbescholten und erfreuen sich eines guten Leumunds.

Er ist seit 1921 als Ingenieur bei der Firma Grün u. Billinger, Hoch- und Tiefbauunternehmen, angestellt und bezieht ein festes Monatsgehalt von 500 RM. Am 1. Mai ist er im Auftrag seiner Firma nach Stralsund gefahren, um beim Bau des Rügendammes mitzuwirken. Am 19. Juni ist er beurlaubt worden und nach Berlin gefahren. Er ist am 19. Juni abends hier eingetroffen und hat sich sofort in seine Wohnung begeben. Am 22., nach Ablauf seines Urlaubs, ist er nach Stralsund zurückgefahren.

Beziehungen des Brüggemann zu der Ermordung oder zu Assessor König sind nicht festzustellen.

Berlin, den 27. 6. 35.
gez. Vosswinkel, Kriminal-Wachtmeister.

Krim.-Insp. II.

Ermittlungsbericht.

In der Mordsache Holm habe ich im Auftrag des Kriminal-Kommissars Dr. Dykke über das Ehepaar Hans Schwarz folgendes festgestellt:

Dr. Hans Schwarz, geb. 15. 8. 93, wohnt Berlin W., Kurfürstenstrasse 303, ist seit 1932 hier polizeilich gemeldet, zugezogen aus München, Arnulfstrasse 2.

Schwarz ist Syndikus bei der Radio-Export A.-G. und lebt in geordneten, wohlhabenden Verhältnissen. Er ist seit 1927 verheiratet mit Frau Adele Schwarz, geb. Petter.

Nachteiliges ist über das Ehepaar nicht bekannt.

Dr. Schwarz ist am 15. Mai mit seiner Frau nach Rügen gefahren und hat sich bis zum 17. Juni in Binz im Kurhotel aufgehalten. Auf der Rückreise ist das Ehepaar einen Tag in Stralsund geblieben und hat dort am 18. Juni im „Berliner Hof“ übernachtet. Am 19. Juni mittags sind sie in Berlin angekommen und haben Berlin seither nicht verlassen.

Dr. Schwarz und Frau sind weder mit der Ermordeten noch mit Assessor König bekannt.

gez. Lenz, Kriminal-Wachtmeister.

Krim.-Insp. II.

Ermittlungsbericht.

In der Mordsache Holm

habe ich im Auftrag des Kriminal-Kommissars Dr. Dykke über das Ehepaar Neger, Berlin-Kladow, Amseallee 14, folgendes festgestellt:

Herr und Frau Neger sind seit 1911 in Berlin polizeilich gemeldet, wohnhaft in Kladow, Amseallee 14.

Hugo Neger, geb. am 11. 3. 1900 zu Breslau, hat nach Absolvierung der Handelshochschule im Jahre 1922 ein eigenes Geschäft unter der Firma Hugo Neger, Terrainverwertungs-Ges. eröffnet, das jedoch bereits 1924 in Liquidation trat. Seit 1925 ist er als Vertreter mehrerer namhafter Firmen tätig gewesen. Seit 1930 betätigt er sich als Grundstücksmakler und soll nebenbei sich mit kleineren Börsenspekulationen befassen. Neger war von 1922 bis 1924 verheiratet mit Frau Lina Neger, geborene Kluczik. Die Ehe wurde 1924 vom Amtsgericht I Breslau geschieden. Neger wurde für den schuldigen Teil



erklärt. Seine geschiedene Frau lebt in Breslau. Sie steht nicht mehr in Verbindung mit ihm. Im Jahre 1930 hat Neger sich zum zweiten Male verheiratet mit Jenny Holm, Tochter des verstorbenen Reeders Holm zu Hamburg und dessen Ehefrau Alice, geborene Scalte.

Ausser seinem Verdienst, der auf monatlich 500 RM geschätzt wird, besitzt Hugo Neger kein nachweisliches eigenes Vermögen. Dagegen verfügt seine Frau von ihren Eltern her über etwas Vermögen. Auch das Haus Kladow, Amseallee 14, ist im Grundbuch auf ihren Namen eingetragen. Die Ehegatten leben in Gütertrennung.

Neger gilt als Lebemann. Er ist häufiger Gast auf den Rennplätzen und besucht ebenso häufig — ohne seine Frau — verschiedene bars und Nachtlokale in Berliner Westen. Nachweisbare Schulden hat er jedoch in diesen Lokalen nicht. Seine häufigen grossen Geldausgaben in den Nachtlokalen werden durch gelegentliche Renngewinne erklärt. Neger war 1923 in den Betrugprozess gegen die Inhaber der Firma Kohn u. Moosheim verwickelt, wurde jedoch nicht unter Anklage gestellt. (Siehe Prozessakten II 77291 28.) Seit seiner zweiten Verheiratung ist über sein geschäftliches Gebaren nichts Unvorteilhaftes bekannt. Sein persönlicher Leumund dagegen ist schlecht. Er unterhielt in den letzten Jahren mehrere Liebschaften und stand u. a. in intimen Beziehungen zu einer als Bartrülein tätigen ledigen Maria Sanders, genannt „Monna“. Nichtsdestoweniger scheint seine Ehe mit Jenny Holm glücklich zu sein. Stattgehabte Streitigkeiten der Eheleute sind nicht bekannt.

(Fortsetzung folgt)

Neuheiten in
Bedruckten Kretons
und **Leinen** sowie
indanthrenfarbigen
Gardinstoffen
Dekorationsarbeiten
werden von tüchtigem Fachmann ausgeführt.
Teppiche - Läuferstoffe
Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

Zur Goldenen Höhe

Roman von Otto Sawronck • Copyright by Carl Dunker Verlag, Berlin

(Schluss)

Fabinke und der Bankier schieden als herzliche Freunde, nachdem auch dessen schöne Gattin versprochen hatte, für den Absatz von Többs neuen Bildern zu sorgen.

Der „neue“ Oskar Fabinke, wackerer Streiter im Dienste der Nächstenliebe, vertrat Lutz Többe kurz darauf samt Malergerät und Skiern nach einem kleinen Gebirgsdorf, wo es keine Menschen gab, die „mondäne“ Porträts bestellten. Und wenn sich von all den guten Vorsätzen des Mafers nur die Hälfte verwirklichte, so musste unbedingt etwas aus ihm werden...

Fabinke fuhr dann nach Hannover. Eine Auskunft hatte vorgearbeitet. Dieser Herr von Hohenstein war einst in dem gleichen Viertel Braunschweigs aufgewachsen wie Luzia von Kemp. Die Annahme, es habe sich zwischen den beiden um eine Jugendfreundschaft gehandelt, lag nahe; Hohenstein war erst kurze Zeit vor dem Unglück aus dem Ausland zurückgekehrt... Das war alles, Oskar Fabinke war ehrlich enttäuscht. Er hätte „seinem“ Baumeister gern eine erfreuliche Nachricht mitgebracht. Nun beschloss er, zu schweigen; denn es änderte sich nichts an der unheilvollen Sachlage; es konnte so oder so gewesen sein...

Trotzdem kehrte Oskar Fabinke beschwingt und strahlend zurück, von der Nichte lebhaft begrüßt.

Ja, er hätte ein paar gute Geschäfte abgewickelt, und dementsprechend seien die Geschenke ausgefallen. Er breitete vor ihr all die schönen Dinge aus, die ein Frauenherz erfreuen konnten, und hatte doch selber die grösste Freude an ihrem Jubel. Aber das sollte nur ein Vorschuss sein; denn das Weihnachtstest stand vor der Tür, und Oskar Fabinke lebte schon ganz in der Vorstellung eines Weihnachtsmannes, wie ihn die „Goldene Höhe“ bisher nie sah...

Er ging in den Gegenabendstunden zu Frau Többe und überbrachte beste Grüsse von ihrem Herrn Sohn, den er in Berlin zufällig getroffen habe. Jawohl, es ginge ihm glänzend; er sei jetzt zu Landratsstudien in das winterliche Gebirge gefahren, und er werde von sich hören lassen.

Frau Többe jammerte über das einsame Weihnachtsfest — so ganz allein.

Oskar Fabinke zog höflich ein bedauerndes Gesicht und dachte: Gute Frau — wenn du wüsstest —! Er empfahl sich und ging sehr nachdenklich davon. Diese alte Dame war so von der Vorzüglichkeit ihres Sohnes eingenommen, dass ihr schon immer eine Erna Quandt als zu einfach für die Ansprüche erschien, die ihr Sohn zu stellen hätte. Nun — mochte ihr diese Harmlosigkeit noch recht lange erhalten bleiben!

Vor der „Goldenen Höhe“ trat Fabinke an den jungen Schachtmeister. „Hallo! Schon Schluss gemacht?“

„Jawohl! Unser Büro dient heute einem edleren Zweck: Herr Bilgram gibt grosse Einladung mit Tee, Pfefferkuchen und Likör. Augenblicklich hat Frau Kuhne dort das Wort. Sie hat mich weggejagt.“

„Sieh da: Fremde Gäste?“

„I wo! Frau Quandt und Tochter!“ Drave blinzelte den Wirt vielsagend an.

„Aha! Aha! Was lange währt, wird gut, mein wackerer Schacht- und Schiessmeister — hm? Diese Linie in der Entwicklung des Strassenbaus begeistert mich! Mir scheint, ihr siedelt euch gleich selber an?“

„Klar!“ lachte Drave. „So hübsche Anlieger hatten wir seit Jahren nicht mehr. Blond und schwarz — kaum einen Steinwurf auseinander...“

„Nicht zu vergessen: auch ein Musterhotelchen daran, wie's hier weit und breit in dieser Art nicht wieder steht — ganz abgesehen von der Einmaligkeit des Wirts...“

„Oho! Wer eine solche Nichte hat, braucht nicht nach Schmeicheleien zu tändeln!“

„Wir verstehen uns ausgezeichnet, mein Sohn! Du wirst dich dereinst auch in der Mineralwasserbranche zurechtfinden.“ Und er zog Drave zur Küchentür, öffnete sie und schrie: „Besuch für die Kochscholarin Käthe!“

Ein heller Freudenruf antwortete, und Fabinke zog sich schmunzelnd in die Gaststube zurück, wo heute die Tische unter Skatspielerfüüssen dröhnten.

Fleischermeister Kerbe war ganz gross in Fahrt. Seine kräftige Stimme schallte zutriebe, als er mit ein paar nebensächlich hingeworbenen Worten den Strassenbau rühmte.

„Na,“ schmunzelte sein Kumpan zur Linken, „und wie war das mit der Enteignung?“

„Enteignung? Enteignung?“ plusterte Kerbe sich auf.

Aber ruhig und sachlich stach Goldschmied Dörner mit dem Trumtas und meinte bedachtsam: „Wer sein Geschäft aufblühen sieht, kann sich 'ne kleine Enteignung wohl gefallen lassen.“

Kerbe hob sein Glas und trank dem Skatgenossen zu; daraufhin bestellte er grosse Runde.

Gustav Bilgram empfing seine Gäste mit einer Bitte. „So ein Teetisch scheint Geheimnisse zu haben. Ich komme jedenfalls nicht ganz zurecht. Wenn Fräulein Erna —?“

„Sie wird!“ lachte Erna, die sich strahlend schön gemacht hatte und vor innerer Freude glühte. „Ich hab' Ihnen doch gleich geraten, Sie sollten wieder über die Treppe zu uns kommen.“

„Nein, nein!“ widersprach er. „Ich musste mich doch mal revanchieren. Dass dieses Vorhaben nicht reiner Nächstenliebe entspringt, sondern bedenklicher Selbstsucht, wird Ihnen bald klarwerden...“

Frau Quandt sass mit leuchtenden Augen am Tisch. Sie trug eine tiefe Freude in sich, seitdem der Baumeister zum ersten Male ihrer Einladung gefolgt war. Wie es um ihr Kind stand, das wusste sie, und Bilgram hatte sich schnell ihr Herz erobert.

Nun: Erna spielte mit aller Anmut die Hausfrau. Sie spürte die bewundernden Blicke des Mannes und wurde ganz übermütig.

Bilgram kam auf seine „bedenkliche“ Selbstsucht zurück. „Meine ‚Einladung‘ zwischen zwei Adventsonntagen sollte mir Gelegenheit geben, einen Wunsch auszusprechen. Ich stehe allein in der Welt und hoffe insgeheim, ich darf das Weihnachtstest mit Ihnen erleben. Am Silvestertag aber lade ich Sie dann wieder ein...“

„Ja — das wird schön!“ sagte Erna mit einem kleinen Atemzug. Sie wusste plötzlich, dass die Entscheidung nahe herangekommen war.

Freude aber ist die beste Medizin für kranke Menschen. Das fühlte Frau Quandt schon seit einiger Zeit. Wenn Sie jedoch bald von Ermüdung sprach, so geschah es nur, um die beiden jungen Leute allein zu lassen.

„Schade — der Abend ist erst angebrochen! Sie können mir doch Fräulein Erna anvertrauen, Frau Quandt?“

„Ich schicke sie Ihnen bestimmt wieder herunter!“ lächelte Frau Quandt. „Das heisst: wenn sie will.“

„Ich will schon!“ sagte Erna leise... Als sie dann langsam, Stute um Stute, treppab ging, zitterten ihre Knie. Aber sie war tapfer den Kopf in den Nacken. Wenn er mir jetzt die Arme entgegenstreckt, laute ich hinein.“

Ja — er kam wortlos auf sie zu und griff nach ihren Händen... Sie lag plötzlich an seiner Brust. Er fühlte den stürmischen Schlag ihres Herzens; das helle Gesicht hob sich ihm entgegen, und dann brannten die Lippen aneinander. Nichts in ihr wehrte sich gegen diesen Mann; sie liess sich im Sturm des Gefühls einfach sinken, denn seine Arme hielten sie ganz fest und sicher und würden sie immer, immer halten.

Dann kam eine ernste Stunde. Sie fand die richtigen Worte, ihm zu sagen, wie aus dem Treuegefühl zu dem leichtsinnigen Jugendfreund die unbedingte Treue gegen sich selbst geworden war, die ihr unablässig behalt, Leib und Seele zu bewahren. Getilgt und ausgelöscht seien nun diese Jahre, die trotz allem nicht ohne Gewinn für sie gewesen seien.

Dann sprach er von Luzia von Kemp. Die Erinnerungen hatten keine Macht mehr über ihn; die ungelöste Frage bereitete keine Qual mehr. „Als du mir damals auf der Schwelle dieses Hauses entgegenkamst, wollte ich wieder gehen. Ich konnte auch in den ersten Wochen nicht gut zu dir sein, denn du warst in Gestalt und Erscheinung Luzia so ähnlich, dass ich erst einige Zeit brauchte, in dir nur Erna Quandt zu sehen. Dann treulich war's auch bald um mich geschehen...“

Erna war blass geworden. Seine Worte hatten brennendes Mitleid in ihr aufgewühlt. Und — deshalb also wollte er damals umkehren? Wie nur konnte sie ihm sagen, wie einmalig nach aller Enttäuschung ihr Herz für ihn schlug? Sie war plötzlich bei ihm, nahm seinen Kopf in ihre Hände und bot ihm ihre hellen Augen. In diesem Blick lag unverhüllt, was an Liebe und Hingissenheit in ihr war. „Kannst du darin lesen, wer Erna Quandt ist — nur Erna Quandt?“

Er verstand, was sie ihm sagen wollte; er versank in diese herrlichen Augen und sah ihre Seele.

Der erste Schnee war spärlich gefallen, aber noch hatte sich kein störender Frost

eingestellt. Wohl musste Klittmann hier und da die Arbeiten abteilen lassen, wenn peitschender Regen über die Höhe klatschte. Aber diese Stunden konnten herausgearbeitet werden; denn es ging aufs Weihnachtstest zu, und da wollte keiner der Erdarbeiter Lohn einbüßen...

Wie häufig in den vergangenen Wochen, ging auch heute Gustav Bilgram mit dem Unternehmer Heinrich Schindler über die Baustelle. Jetzt standen sie eben auf der „Kippe“, und Pröttels Bauzug rollte heran. Der Damm wuchs von den Baubreitenpfählen aus schon mächtig in die Höhe. Der Zug hielt; die Mulden der Kippwagen leerten sich in schneller Folge.

„Na, Pröttel — ist das Leben noch trisch?“ lachte Schindler.

„Das wilh ich meinen: Wenn das so weitergeht, heirate ich sogar noch au, meine alten Tage. Aber wenn das die „Martha“ spitz kriegt, schmeisst sie mich vielleicht im Zorn über den Damm hinunter...“ Pröttel grinste. „Martha“ riet hell und kurz „Pffft!“, und der Zug schob sich rückwärts davon.

Schindler lachte. Er hatte auch hier und da einen Strauss mit dem Lokführer auszutechten, der ein guter Arbeitskamerad war und in schöner Offenheit alles aussprach, was der oder jener sich nicht getraute. Das schadete aber der Freundschaft nicht.

„Unseren Drave werden wir wohl bald verlieren“, berichtete Bilgram und erzählte die Ereignisse in der „Goldenen Höhe“. „Onkel Fabinke wilh ihn in die Mineralwasser-GmbH. stecken. Da Drave als Kautmann gefehrt hat, wird er sich wohl rasch eine gewichtige Stimme verschaffen, zumal Fabinke über erhebliche Anteile verfügt.“

„Diese „Goldene Höhe“ mit ihren Menschen muss ich mir ansehen! Ich esse mit Ihnen heute mittag dort.“

„Sehr schön!“ treute sich Bilgram. Denn Heinrich Schindler war ihm aus den dunklen Jahren her immer ein väterlicher Freund geblieben, der ihn oft einfach „Gustav“ rief. „Aber ich habe schon Ersatz für Drave. Dort — den Vorarbeiter Kuhne auf der Kippe. Der ist ehemaliger Pionier und in jeder Beziehung tüchtig und strebsam. Sie können noch Klittmann darüber betragen. Ich schlage vor, ihn ab Neujahr als Vorarbeiter test zu übernehmen und unserem Stamm einzugliedern.“

„Unbesehen!“ sagte Schindler und nickte dem Bauführer herzlich zu. Er selber hatte noch eine Überraschung für Bilgram.

Klittmann kam heran und bestätigte kurz: „Der Kuhne? Das wird ein erstklassiger Schachtmeister!“

Ehe dann die beiden Männer dem Baubüro zustrebten, sahen sie sich auf der Höhe noch einmal um. Wie ein breites dunkles Band zog sich die Strassenlinie durch den trüben Schnee. Ueber einen Kilometer war der Bau schon vorgetragen, und die Erdentnahmestellen wurden bereits zu gähnenden Einschnitten. Täglich stiegen die schwarzen Fontänen der Sprengungen hoch, von dumpfen Knallen begleitet; Lokomotivpfeife weffen, und unablässig rollten die Bauzüge. Weit über hundert Arbeiter fanden für fast ein Jahr hier Arbeit und Brot. Das Werk wuchs.

Beide Männer dachten fast das gleiche, und tiefe Freude darüber, diesem Beruf dienen zu dürfen, schwang zwischen ihnen. Aber noch anderes verband sie: die warme Zuneigung des Aelteren zu dem Sohn seines alten Bauschulkameraden Bilgram und ein stiller Dank an seinen des Jüngeren, der da einen väterlichen Freund gefunden hatte, als es dunkel in ihm gewesen war.

Heinrich Schindler sah seinen Baumeister lächelnd an. „Mir wilh scheinen, Sie haben ein anderes Gesicht bekommen, lieber Gustav?“

„Ach? Sieht man mir's an?“ Bilgram lachte aufgeräumt.

„Jawohl — ich jedenfalls sehe es. Es scheint Ihnen hier auf der Goldenen Höhe besonders zu gefallen?“

„Ich muss es zugeben...“

„Hm: Warum tragen Sie dann nicht, wie meine Verhandlungen mit der Oehrtröftr Firma Schreckenbach stehen?“

„Das käme mir wohl nicht zu.“

„Doch, mein Lieber — das hängt überhaupt nur von Ihnen ab: Herr Schreckenbach war ein beachtlicher Mitbewerber für uns. Die Witwe verkauft unter allen Um-

ständen. Oehrtröftr liegt sehr günstig mitten in dieser Landschaft. Es liegen überdies verschiedene Ausschreibungen vor. Wir könnten zugreifen, wenn Sie die Leitung übernehmen. Mit einer fremden Kraft wage ich es nicht. Sie sind im Hoch- und Tiefbau sattelest, und beides kommt hier in Frage. Ich wilh Ihnen nicht verheimlichen, dass wir nahe der Kreisstadt ein ansehnliches Stück der Autobahn zugewiesen bekommen haben. Ich sähe es aber lieber, wenn Sie die Firma Schreckenbach als ein Zweigunternehmen ausbauen, das diesen Landesteil beherrscht. Ich kenne treulich Ihre Abneigung gegen Sesshaftigkeit und Bürobetrieb. Als mein Stellvertreter wollen Sie ja auch nicht zu mir in die Kreisstadt. Sie wären hier in Oehrtröftr durchaus selbständig, aber natürlich gebunden. Wie denken Sie darüber?“ Schindler sah dem jungen Freund ins Gesicht.

Bilgram tat einen Atemzug und lächelte dann. „Gut — ich werde in Oehrtröftr sesshaft!“

„Bravo! Gustav — Sie machen mir eine grosse Freude damit... Kommen Sie! Wir gehen in Ihr Büro! Ich habe alle Unterlagen hier. Wir stellen noch einmal Berechnungen an, erwägen alle Für und Wider. Wenn wir nichts finden, was gegen den Plan spricht, fahren wir dann gleich zu Frau Schreckenbach!“

... Die Männer sassen im Büro, rechneten und planten. Sie vergassen darüber die Zeit und überhörten Pröttels Dampfpeife, die die Mittagstunde schrie. Dann schoben sie ihre Papiere zusammen: Es war kein Wagnis dabei, und die Uebernahmebedingungen schienen günstig... Bläulicher Rauch schwamm im Zimmer. Ueber letzte Erwägungen nachgrübelnd, sassen sie schweigsam.

Die Haustür ging. Ein leichter Schritt verhieß draussen im Flur. Dann kam ein leises Klopfen, wie ein Fragen: Ist hier jemand drin?

„Herein!“ riet Gustav Bilgram und versteckte ein Lächeln.

Erna Quandt stand auf der Schwelle, rank und schlank, in Mantel und Kappe, mit Wangen, die vom raschen Aufstieg zur Goldenen Höhe glühten, aber auch mit blitzenden, strahlenden Augen. „O — Verzeihung! Ich dachte —“

„Bitte! Bitte!“ Schindler erhob sich, mit einem Iragenden Blick auf seinen Baumeister.

„Herr Schindler, mein Chel — Fräulein Quandt, die Tochter des Hauses!“

Schindler verberg mühsam sein Erstaunen. Er nahm die Mädchenhand, die ihm mit ein paar höflichen Worten freimütig gereicht wurde. Donnerwetter, das war ein schönes Fräulein! Er drohte dem Baumeister mit der Faust. „Ich bin nicht zum ersten Male hier! Aber Sie haben mir immer unterschlagen, dass es eine so anmutige Haustochter gibt. Ich darf das sagen bei meinem Graukopf; denn leere Schmeichelei liegt mir fern.“ Und er verbeugte sich lächelnd.

„Sie dürfen!“ lachte Erna übermütig. „Aber Ihr Herr Bauführer ist unschuldig! Erstens nahm er lange Zeit keinerlei Kenntnis von mir; zweitens bin ich Banksekretärin mit festen Dienststunden.“

„Alle Achtung!“ Sie stehen also auf eigenen Füüssen?“ Schindler wandte sich zu Bilgram und blinzelte verschmitzt. „Der versteckte Vorwurf träfe mich an Ihrer Stelle gewaltig...“

„Ich bin ja auch ausser mir!“ sagte Bilgram trocken. Und das Mädchen lachte klingend.

Heinrich Schindler dachte sich seinen Teil... „Ja — mein Baumeister Bilgram ist als unhöflich bekannt. Es war wohl auch hier nicht anders mit ihm?“

„Nein, Herr Schindler — ich muss mich schwer beklagen!“

„Hm! Tut mir leid... Sie werden den Mann aber leider so schnell nicht wieder aus dem Haus bekommen, Fräulein Quandt. Wenn Sie's nicht weitersagen, wilh ich Ihnen verraten, dass er wahrscheinlich ganz nach Oehrtröftr übersiedelt und —“

„Ist das wahr?“ juchelte sie und sah den Geliebten gespannt an.

Der nickte und streckte die Hände aus. Sie liet zu ihm. Er legte den Arm um ihre Schulter und sagte lächelnd: „Sie heisst mit Vornamen Erna und ist seit gestern meine Braut.“

Schindler lachte Iroh und sprach seinen Glückwunsch aus. Dann wandte er sich dem Mädchen zu: „Gustav war bis heute Bauführer. Ab morgen wird er mein Teilhaber sein!“

... Ein Uhr mittags. Pröttels Dampfpeife riet zur Arbeit. Dann rollte der Bauzug der „Kippe“ zu.

An der Mannschaftsstube stand Robert Böhm. Er nahm straffe Haltung an und schufterte vor dem Lokführer seinen Besen.

Pröttel winkte mit grossartiger Geste ab. Die zwei Bremser lachten.

Böhm legte den Besen an und erschoss beide. Dafür trich ihm der Schmied, der vorbeikam, den „Eiersieder“ über die Ohren... So — nun konnte die Arbeit losgehen!

Der Zug hielt auf der „Kippe“. Die Mulden neigten sich; Erde uno Gestein stürzte. Pröttel sprang von seinem Stand herunter. „Max! Kuhne! Mensch — komm mal her!“

„Keine Zeit!“ lachte der.

„Was Dienstliches!“

Max Kuhne kam heran — und fühlte sich jählings an den Schultern gepackt und derb geschüttelt.

Pröttel strahlte übers ganze Gesicht. „Bleibt es dabei, dass ich mit euch Weihnachten feiere?“

„Klar!“ lachte Kuhne.

„Dann — Mensch: Ich soll dir von Klittmann sagen, dass du ab 1. Januar als Vorarbeiter zum Stamm trittst. Da ist's zum Schachtmeister nicht mehr weit!“

— Ende —

FUNDADA EM 1888
Casa Alemã

Neuheiten

Wir teilen unserer geschätzten Kundschaft mit, dass wir die neuesten Modelle in

Hüten, Kleidern, Seiden, Taschen,
Handschuhen und Gürteln

erhalten haben.

SCHÄDLICH, OBERT & CIA.

RUA DIREITA 162-190

TECHNISCHE ABTEILUNG:
 Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matrizen jeder Art, Drehstühle, WIDIA-Metall, Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneidisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schleblehren, Zirkel, Tourenzähler, Geodimeter, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondensstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinder-Schmier-Apparate, Tropfhalter, Manometer, Ventile, Wasserstandgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen - Scheiben, Ringschmier - Lager, Kugellager, Gieserei-Artikel wie Schmelzriegel, Graphit, Stahlbürsten usw., Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweißapparate mit Zünd-, Zugschloß, Metallzugschloß für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen, Stahldraht - Seile, Drehbankfutter, Galvanoplastik - Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw. Holz-Industrie - Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw.

Eisenwaren - Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Pittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleiarzeniat Marke „BROMBERG“, Oel- und Trockenfarben, Zinkweiß, Leinöl usw. — **Elektrische Abteilung:** Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Größe, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zählapparate, Voltmeter und Amperemeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Holz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötcolben, Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel, Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken, Lacke, Lötpaste und Isolierband, Material zur Installation von Motoren, Stern-dreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diazed-Sicherungen. — **Abteilung landwirtschaftl. Maschinen:** Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen „RUD. SACK“, Mähmaschinen und Heuräucher „KRUPP“, Milchzentrifugen „LANZ“, Amelentöster, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Windfegen, Futterschneider, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“, — **Oel-Abteilung:** Oele für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Oele für Dynamos, Motoren und Turbinen, Oele für allgemeine Maschinen-Schmierung, Oele für besondere Zwecke; Bohrlösl, Eismaschinen-Oel usw., Fette in allen Arten. — **Maschinen-Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung, Komplett-Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abteilung:** Fried. Krupp A. G., Gusstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germania-Werke A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig, Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobile, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.

BROMBERG & CIA.
SÃO PAULO
AV. TIRADENTES NR. 32
CAIXA POSTAL 756
TELEFON: 4-5151

H. S. D. G.
 Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
 Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Cap Arcona
 fährt am 23. September nach: RIO DE JANEIRO, LISSABON, PLYMOUTH, BOULOGNE S/M u. HAMBURG

Madrid
 fährt am 28. September nach: RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Cap Arcona		23. Septemb.
Madrid		28. Septemb.
General Osorio		4. Oktober
Monte Rosa	22. Septemb.	12. Oktober
Monte Sarmiento	29. Septemb.	18. Oktober
Gen. San Martín	6. Oktober	25. Oktober

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.
 Auskunft und Beratung:
THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
 São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Für das kranke Herz
 sowie zur Anregung und Kräftigung des Herzens und des Kreislaufs

Angioton
 das gut bekömmliche Herzmittel auf homöopathischer Grundlage

Angioton wird nicht nur bei organischen Herzkrankheiten und Schwächezuständen von Herz und Kreislauf erfolgreich in Anwendung gebracht, sondern kann auch unbedenklich bei organisch gesunden Herzen, aber bestehender funktioneller Neurose des Herzens und der Gefässe verabreicht werden
 Originalflasche Rs. 10\$ — Per Post Rs. 11\$

Laboratorio de Homeopathia e Biochimica
Dr. Willmar Schwabe Ltda.
 Praça João Mendes 6 - Caixa postal 4466

Zweigniederlassung von Dr. WILLMAR SCHWABE, LEIPZIG — Grösste und älteste Fabrikationsstätte mit biochemischer Abteilung und eigenem Verlag.


Radio Klemm
 DAS DEUTSCHE FACHGESCHÄFT

Spezialgeräte:
Telefunken / Körting / Mende Monopol / Stuttgart

Einzigstes mit deutschen Präzisionsinstrumenten ausgerüstetes Laboratorium

Alameda Barão de Limeira 11
 Esquina Praça Julio Mesquita
TELEFON 4-5704 / CAIXA POSTAL 4159

Schwerhörig



und doch hört er den Deutschland-Bericht wie jeder andere!

Verlangen Sie Prospekte und unverbindliche Vorführung unseres „SIEMENS-PHONOPHOR“

CASA LOHNER S/A.
 RIO DE JANEIRO, Av. Rio Branco 133 / SÃO PAULO, Rua S. Bento 216

RECIFE / FORTALEZA / SÃO SALVADOR / VICTORIA / BELLO HORIZONTE
 JUIZ DE FÓRA / PORTO ALEGRE / CURITYBA / RIBEIRÃO PRETO

ORCHIDEEN-SCHMIDT
 Rua Augusta 2786, Tel. 8-3697 / Verlangen Sie Preisliste



I
M
P
O
R
T

E
X
P
O
R
T

Familienpension CURSCHMANN
 Rua Florenço de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof)
 Telephone: 4-4094

Druckereien
 für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, Typographie
Wenig & Cia.
 R. Victoria 200, Tel. 4-5566

CASA LITORAL
 Rua General Osorio 152, Tel. 4-1293
 Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

Demokratie und Diktatur
 Künstlich geschürte Gegensätze / Von Dr. Schnadt, Hamburg

Die deutschen Juristen kamen neulich in Berlin zusammen, um über das Thema „Demokratie und Diktatur“ zu sprechen. Sie behandelten damit einen Gegenstand, der über das rein Juristische hinaus in mehr als einer Beziehung interessant und gegenwartsnah ist. Bezieht er sich doch — in weitestem Sinne gesehen — ohne weiteres auf den Krieg der Weltanschauungen, von dem so viel geredet und geschrieben wird. Auf die künstliche Schürung eines Gegensatzes, in dem das Vorurteil zu Hause ist und den eine einseitige und ungerechte Propaganda immer wieder aufreißt.

Selbst die Nationalökonomie und das nationalökonomische Argument bezieht heute diesen Gegensatz „Demokratie und Diktatur“ in ihre Probleme ein. Das kann man immer wieder bei internationalen konjunkturellen Untersuchungen feststellen. Ist bei einer Diktatur die Krisenfestigkeit der Wirtschaft grösser als bei einem freien Spiel der Kräfte? Welche Nachteile hat eine staatspolitisch geführte Wirtschaft? Welches sind die weltwirtschaftlichen Rückwirkungen des Gegensatzes von „demokratisch und diktatorisch“ geführten Volkswirtschaften? So und ähnlich lauten die Fragen der Nationalökonomie in diesem Bereich der Diskussion. Dabei ergeben sich oft seltsame Einsichten und Widersprüche!

Eine dänische Finanzzeitschrift schrieb einmal u. a. folgendes über die Konjunkturentwicklung, die dem Verfasser direkt als paradox vorkommt: „Wenn man in ein demokratisches Land kommt, dessen Presse sich über den Fall der Valuta aufregt, dann ahnt man nicht, wenn man keine Zeitung liest, dass sich in den Lebensverhältnissen des Landes etwas geändert haben soll. Und doch setzt sich in diesen demokratischen Ländern, die noch den Glauben an die private Initiative nähren, die Krise fort. Den Diktatorländern aber glückte es, durch feste Eingriffe die Krise zu entfernen oder zumindest abzumildern. In Diktatorländern werden keine Fehler gemacht, alles, was die Regierung anfängt, wird ein Erfolg. Dadurch hebt sich der Lebensmut in der Bevölkerung, der trotz aller Unbequemlichkeiten sich bis zum Nationalstolz aufbläht und über die Grenzen strahlt.“

Man kann sich über eine solche Vereinfachung nur wundern. Man sollte sich überhaupt über den dogmatisch verkrampten Gegensatz von „demokratisch und diktatorisch“ wundern. Man vergleiche einmal England und Frankreich... Länder mit langer demokratischer Tradition. Frankreich bringt es nicht fertig, aus der Krise herauszukommen. England hat dagegen durchaus bedeutende konjunkturpolitische Erfolge aufzuweisen. Nicht

die Staatsvertretung ist dafür entscheidend gewesen, sondern der nüchterne Geschäftssinn und die politische Ruhe des englischen Volkes. Demokratie und Diktatur ist nicht dasselbe. Sie sieht in London anders aus als in Paris. Auch Diktatur und Diktatur — um diesen oberflächlichen Ausdruck zu gebrauchen — ist nicht dasselbe. Die autoritäre Führung ist anders in Deutschland als etwa in Italien, Jugoslawien, Bulgarien und der Türkei. Ein Gemeinsames nur haben die sogenannten Führerstaaten (die Staaten also, die das Parlament entweder ganz ausgeschaltet oder doch in seinem Einfluss eingeschränkt haben): Sie sind alle durch den Ausgang des Weltkrieges vor grosse Aufbauaufgaben gestellt worden, die man in freier Wirtschaft und mit Mehrheitsbeschlüssen nicht meistern konnte. Jugoslawien und Rumänien sahen sich der Aufgabe des Neubaus eines grossen Landes gegenüber. Deutschland stand vor der Aufgabe, nach grossen Verlusten sich doch noch entwickeln zu können. Die Türkei übernahm es, ein neues Volk mit an den Westen angelehnter Kultur zu werden. Es lässt sich nicht leugnen, dass Demokratie eine Angelegenheit der reichen Völker ist. Völker mit Lebensnot haben sich oft zu autoritären Formen entschlossen. Grosse Aufgaben der Wirtschaftspolitik verlangten eine wachsende Tätigkeit des Staates und seiner unbeeinflussten Initiative. Das nationalökonomische Gesetz der „wachsenden Staatstätigkeit“ ist um einen neuen Tatbestand bereichert worden.

Es liegt eine einseitige Ungerechtigkeit darin, eine feindliche Weltanschauungsfront gegen die sogenannten Diktaturen wie Italien, Deutschland und Japan aufzurichten zu wollen. Einmal fühlen sich diese Länder selbst nicht als Diktaturen, sondern als Träger einer entschlossenen Politik, die aber auf die Stimme des Volkes Rücksicht nimmt und zum anderen sind sie nicht die einzigen autoritären Staaten. Die Beseitigung des Sultanats und des Kalifats, die Beseitigung des Osmanentums, die Errichtung einer Einheitspartei und die Befreiung der Kultur von arabischen und iranischen Einflüssen sind in der Türkei Vorgänge gewesen, die durchaus den autoritären Charakter der kemalistischen Türkei belegen. Wo aber ist die Front, die die Türkei mit in den „Weltanschauungskrieg“ einbezöge? Die Türkei liegt weit vom Schuss und ihre Lebensprobleme sind für Mitteleuropa nicht unbedeutend. Schon daraus erhellt, wie sehr die gängige Anprangerung ausschliesslich Deutschlands, Italiens und Japans als böse Diktaturen eine einfache politische Sache ist. Diese Sache muss man durchschauen. Dann aber bleibt immer noch die Frage offen, wie weit Führungsstaaten wirtschaftliche Kriseneinbrüche einzudämmen wissen und wie weit demokratische Staaten dies nicht vermögen. Das ist kein Problem einer Weltanschauungsfront, sondern ein neues Problem des nationalökonomischen „Gesetzes der wachsenden Staatstätigkeit“. Zunächst ein Problem der Erkenntnis und erst dann der Politik. Ein Problem übrigens, dessen Lösung in verschiedenen Völkern verschieden aussehen wird. Denn London ist anders als Paris und Berlin anders als Paris und London. Ist das so seltsam? Keineswegs!

Die Deutsche Frau

Wo bleibt die gute Kinderstube?

Es ging einmal eine sehr hübsche kleine Geschichte durch die Zeitungen:

Da war ein weitgereiseter Mann nach jahrzehntelanger Abwesenheit bei seinem Jugendfreund zu Gast geladen. Es gab Hammelrippchen, denn der Freund kannte die Vorliebe des anderen für dieses Gericht. Die Hausfrau, die dem seltenen Besuch etwas besonders Gutes antun wollte, suchte ihn die fettesten Ripppchen heraus und tat sie ihm auf den Teller. Zu ihrem Erstaunen wurde der Gast ganz verlegen und unruhig, er rückte auf seinem Stuhl herum, sagte sich aber schließlich ein Herz und fragte, ob er wohl um ein mageres Ripppchen bitten dürfe? Die ganze Kinderzeit hindurch sei es ihm ergangen wie oben jetzt, daß ihn nämlich — von der Mutter damals — immer die fetten Ripppchen aufgelegt worden seien, im guten Glauben, ihm damit einen Gefallen zu tun. Er habe aber von jeher die mageren Ripppchen lieber gegessen und nur nie den Mut gehabt, es zu sagen. Nun sei er ein vierzigjähriger Mann, und diesmal wolle er doch den Mund aufhaken, denn er habe inzwischen im Leben gelernt, daß es nicht nur darauf ankomme, Schweigen zu können, sondern auch, seinen Mund aufzutun. Und nichts für ungut!

Hammelrippchen bringen's an den Tag

Dieser weitgereisete Mann mit der Abneigung gegen die fetten Hammelrippchen ist ein köstliches Beispiel für den Menschen mit der guten Kinderstube von ehemals. Jener guten Kinderstube, für die als höchstes Gebot galt: Mäßigkeit und Schweigen!

„Sei auch hübsch artig!“ — das war der von allen Kindern meistgehörte Satz, und es war auch kein Zufall, daß das Wörtchen „hübsch“ dabei stand. Denn: nur artig war hübsch, und eben dieses hübsche, d. h. rein äußerliche, war die Wichtigste für die Mamas. Es kam ihnen zur Hauptsache darauf an, daß die hübschen Kleiderchen nicht beschmutzt oder gar zerrissen, die Haare nicht zerzaust wurden — nein, bloß nicht, denn das alles wäre ja nicht hübsch gewesen. Man kann sie leider noch oft genug sehen und erleben, in den Parks und auf den Spielplätzen, die Mütter, denen es noch nicht klargeworden ist, daß eine neue Zeit auch eine neue Erziehung erfordert. Da geht es ununterbrochen: „Marion, komm hierher, Marion, du machst dich schmutzig, Marion, lag den Stuhl liegen, sieh mal, wie deine Schuhe schon wieder aussehen... mußt du denn unbedingt in die Pfütze treten...“, pfui, wie siehst du nun aus... und so soll ich mich über die Straße gehen...“

Nein, das ist die „gute Stube“ aus der Pflichtenzeit — nur zum Anschauen, nicht zum Gebrauch. Nicht fürs Leben und den Lebenskampf! So helfen wir unseren Kindern nicht, so hemmen wir nur! Da heißt es, sich einmal ganz gründlich klarzumachen, worauf es uns heute ankommt, was wir heute mit unserer Erziehung antreiben! Klarzustellen, was gebrochen ist an Forderungen von früher und was neu hinzugekommen ist.

Am zunächst mit dem anzufangen, was gebrochen ist:

Wie wollen natürlich, daß unsere Kinder gute Umgangsformen haben, weiß wir wissen, daß diese dem Kind einmal den Verkehr mit den Menschen im Leben sehr erleichtern. Gute Manieren sind heute so wichtig wie früher, aber — sie stehen nicht mehr im Vordergrund der Erziehung und verdrängen nicht mehr andere wichtigere Forderungen. Sie müssen selbstverständlich werden. Ein Kind muß selbstverständlich gute Tischmanieren haben, muß mit Messer, Gabel, Löffel richtig umzugehen verstehen, muß wissen, wie es zu sitzen hat und wie es einen anderen Menschen begrüßen soll. Es muß lernen, den Mund zu halten, wenn andere reden, aber — es muß auch lernen, den Mund zur rechten Zeit zu öffnen und Rede und Antwort zu stehen. Auf dieses richtige Rede und Antwort stehen legen wir heute mehr Wert als früher, wo das Schweigen die Hauptsache war.

Vor allem: Lebensstüchig!

Es ist überhaupt eines der wichtigsten Kapitel in der Kindererziehung, daß das Kind beizubringen lernt, wann es zu reden und wann es zu schweigen hat. Das ganze Leben hindurch bleibt diese Frage wichtig und kann im Einzelfall nur durch den gefunden und guten Instinkt entschieden werden. Dieser Instinkt muß aber schon in der Kinderstube seine richtige Nahrung bekommen. Denn eben von jenen Menschen, die jenen Instinkt vermischen lassen und „taktlos“ sind, sagen wir: „ein Mensch ohne Kinderstube!“

Also, um wieder auf das Beispiel mit den Hammelrippchen zurückzukommen: Auch heute wird ein Kind bei Tisch nicht sagen dürfen: „Ich mag kein fettes!“ aber es darf — und wird! — seinen Mund aufhaken und fragen, ob es wohl ein mageres haben kann!

Wenn nun schon aus dem anfangs angeführten Beispiel hervorgeht, daß es wirklich nicht immer

leicht ist, zu erkennen, wann der rechte Augenblick zum Reden und wann zum Schweigen gekommen ist, so wird aus der kleinen Geschichte auch ein anderer Unterschied zu unserer heutigen Auffassung ersichtlich. Wie wundern uns nämlich ein wenig darüber, daß die Mutter dem Kind das Essen auf den Teller tat, ohne auch nur ein einziges Mal — im Laufe von Jahren! — zu fragen, ob denn der Junge gerade die fetten Ripppchen gerne möchte. Für die Mutter waren die fetten Ripppchen das Beste, also mußten sie es für das Kind auch sein. Basta. Ein Kind hatte keine eigene Meinung.

Wie erkennen heute eine eigene Meinung des Kindes durchaus an, wenn wir es ihm auch nicht zugestehen werden, sie jederzeit zu äußern. Aber gerade dadurch, daß wir das Recht auf eine eigene Meinung grundsätzlich anerkennen, können wir auf mehr Verständnis rechnen, wenn wir gelegentlich fordern müssen, diese Meinung für sich zu behalten. Unter Zugverständnis verheißt eine grundsätzliche Widerspenstigkeit auf der Seite des Kindes. Auf keinen Fall darf dieses das Gefühl haben, daß eine eigene Meinung überhaupt verboten ist, auch wenn es sich „nur“ um das Essen handelt.

Wir wissen heute besser als die Generationen vor uns, daß die Erziehungsfrage auch eine Frage der Erziehungsgrenzen ist. Wir wissen, daß wir keine Anlagen durch Erziehung züchten können, daß wir mit dem Erbe rechnen müssen, welches ein Kind durch seine Ahnenreihe übernommen hat. Aber wir wissen auch, daß eine gute Anlage der Förderung bedarf, um nicht zu verkümmern, und daß eine schlechte Erbanlage durch vernünftige Leitung gebessert und ausgeglichen werden kann. In jedem einzelnen Fall kommt es uns heute darauf an: zu helfen, zu erziehen, vorzubereiten für das Leben! Dazu sind aber manchmal andere Forderungen noch wichtiger und notwendiger als gute Umgangsformen.

Wenn wir heute bei allen unseren Erziehungsmagnahmen das Ziel der Lebensstüchigkeit im Auge haben, so heißt das, daß alles übermäßige Schelten, Mahnen, und das stete Unter-Drücken fortzufallen hat. Ruhige Stetigkeit tut bessere Dienste. Um in der Erziehung immer stetig und konsequent sein zu können, muß man grundsätzliche Richtlinien haben, die einem in Zweifelsfällen die Stellungnahme erleichtern. Als solche Richtlinie steht heute für alle Eltern obenan: Erziehung zur Gemeinschaft. Mehr denn je müssen wir heute vermeiden, Eigenbrötler großzuziehen, mehr denn je müssen wir darauf bedacht sein, Ansätze zur Eigenbrötelei rechtzeitig zu verhindern. Das ist gerade in der Familiengemeinschaft möglich und notwendig.

Das bedauernswerte „Goldkind“

Nun ist keineswegs gesagt, daß nur Einzelkinder Anlage zum Einzelgängerturn zeigen. Auch innerhalb einer größeren Familie mit vielen Kindern kommt leicht das eine oder andere Kind zu einer Sonderstellung — sei's durch Kränklichkeit oder als Erste oder Letztgeborene. Die Eltern haben sich immer wieder darauf zu prüfen, ob sie durch ihre Behandlung etwa einem ihrer Kinder eine Ausnahmestellung einräumen, welche diesem später im Leben einmal nur schlechte Dienste tun kann. Ausnahmebehandlung macht anspruchsvoll und unzufrieden und läßt die Kinder zu Spielverderbern und Sonderlingen werden. Wenn es für diese Anlage besondere Merkmale gibt, auf die man achten soll, so ist es vor allem der Hang, sich selbst zu bemitleiden, der immer das Zeichen eines verzärtelten, verzogenen Kindes ist. Es sind immer oder doch meistens gerade die Kinder, denen viel Beachtung geschenkt wird, die sich vernachlässigt und benachteiligt vornehmen. Es gilt also in diesem Fall, ganz besonders aufzupassen und der Neigung zum Selbstbemitleiden entgegenzuarbeiten. Dazu ist gerade in einem großen Geschwisterkreis täglich Gelegenheit. Das unzufriedene, nörgelige Kind muß lernen, sich einzuordnen, anzupassen. Lernt es das nicht beizeiten in der Familiengemeinschaft, so wird es später als erwachsener Mensch zu den ewigen „Meckereim“ gehören, den Verkraupten, Verbitterten, zu denen, die mit dem Leben nicht fertig werden, weil sie alles von außen erwarten, statt von sich selbst.

horst Thieme Tja — wie Männer!

Tja — wir Männer! Wir tragen die Hauptlasten des täglichen Lebens, des Alltags; denn wenn der Tag beginnt, beginnt unsere Arbeit, und wenn der Tag sich neigt, hört sie erst auf. Wir Männer brüsten uns damit — denn wir sind es, die die Maschine des Tages in Gang halten — meinen wir!

Wie gut haben es dagegen die Frauen — denken wir: Da gibt es keine gestren-

gen Vorgesetzten, da droht keine Entlassung, da gibt es keine schlechten Launen lieber Arbeitskameraden auszuhalten, da sagt keiner: mach jetzt dieses — nun jenes! Nein, unsere Frauen befinden sich zu Hause und haben weiter nichts zu tun, als das bisschen Wohnung in Ordnung zu halten und für das bisschen Essen zu sorgen; im übrigen haben sie ihre Freude an dem Kind. Denn

Um ein Beispiel dafür anzuführen, wie man im Einzelfall einer solchen Regung gegenüber treten soll: Eines unserer Kinder, das dazu neigt, sich selbst sehr bedauernswert vorzunehmen, fühlte sich in der Schule „ungerecht behandelt“. Es ist ein armes, verkanntes Kind — nach seiner Meinung —, das stets schlecht behandelt wird, weil der Lehrer andere „vorzieht“. Nur darum bekommt es schlechte Noten, während die Eisele oder Lene oder der Fritz Liebkind beim Lehrer sind und deshalb gute Noten einheimen.

Nun ist es ganz verkehrt, wenn die Mutter das Kind ihrerseits bemitleidet und tröstet und in seiner Einstellung noch bestärkt, also womöglich am nächsten Tag gleich in die Schule läuft, um sich über die ungerechte Behandlung ihres Goldkindes zu beschweren. Abgesehen davon, daß sie mit dieser Handlungsweise den Lehrer höchst wahrscheinlich nur bestärkt in seiner Meinung, daß dies Mutterschützen oder -Schützerchen gern ein wenig schärfer angepackt werden kann, um die übermäßige Verzärtelung von zu Hause auszugleichen — abgesehen davon, tut die Mutter in keinem einzigen Fall damit dem Kind einen guten Dienst. Was sie vielmehr tun soll, ist: Sachlich dem Grund des Verjauns nachzugehen und helfen, mitarbeitend helfen, wo mangelndes Können vorliegt. Also durch bessere Vorbereitungen in der Leistung das gesunde Selbstbewußtsein des Kindes stärken, ohne doch seiner Sucht, eine „Etrawurst“ zu haben, nachzugeben. Der Psychologe weiß es und kann es an Hunderten von Beispielen nachweisen, daß bei verkraupt erscheinendem Selbstbewußtsein, wie es sich in der Sucht zeigt, aus der Reihe zu tanzen und eine Ausnahmestellung einzunehmen, immer ein Minderwertigkeitsgefühl vorliegt, das nach der falschen Seite ausschlägt, gewissermaßen wie ein Warnungssignal. Und der Psychologe weiß auch, daß in solchen Fällen beinahe immer einer falschen Erziehung in der Kindheit die Schuld zu geben ist.

Ein Zeugnis für die Eltern

Das familiengefügte ist ein Staat im Kleinen und wird in diesem Sinne heute besonders gewertet und gewürdigt. Sich ins Ganze einzuordnen, das eigene Interesse dem Wohle des Volksganges unterzuordnen, gilt heute mehr denn je als vorurteillos. Dazu bereitet die Erziehung in der Familie den Grund oder sollte ihn doch bereiten. Auch in der Familie gilt es täglich, sich einzuliefern, Rücksicht zu nehmen, Einzelwünsche dem Gesamtinteresse zu opfern und einer für den anderen einzustehen. Es gilt täglich unter den Geschwistern, einander etwas zu gönnen, zu helfen, Gefälligkeiten zu erweisen, sich miteinander zu vertragen. Die Arbeit in diesem Sinne ist heute die wichtigste in der Kindererziehung und läßt alle anderen Erziehungsfragen daneben unwichtig erscheinen.

Wenn unsere Erziehung damit ganz auf das Reale, auf die Bedürfnisse und Ansprüche des Lebens eingestellt ist, so ist damit keineswegs gesagt, daß auf diese Weise eine vielleicht außerordentliche Begabung eines unserer Kinder unterdrückt werden sollte oder dürfte. Es gibt gewiß sehr große Begabungen, die sogar eine Art von Sonderstellung gerechtfertigt erscheinen lassen. Aber gerade auch in diesem Fall muß sich die gute Kinderstube bewähren in richtiger Leitung und zwar nicht nur, soweit es gute Umgangsformen oder Erwerb guter Kenntnisse angeht, sondern in der rechten Führung des gesamten Menschen, wie er in seiner äußeren und inneren Haltung einmal Zeugnis ablegen soll von seinen Eltern! Auch auf dem Gebiet der Kunst und gerade auf diesem wollen wir ja keine blaffen Schwärmer, keinen schöngestimmten Sonderlinge, keine intellektuellen Einzelgänger — wir wollen ganze Menschen!

Und da wir Eltern von heute uns der Verantwortung unserer erzieherischen Leitung bewußt sind, werden wir uns auch darüber klar sein müssen, daß wir nichts von unseren Kindern verlangen können, wofür wir ihnen nicht täglich selber das Beispiel geben. Wir müssen das, was wir von unseren Kindern erwarten und fordern, ihnen selber vorleben. Dann wird man, statt von „guter Kinderstube“ auch hier wieder vom Ganzen sprechen, nämlich vom „deutschen Elternhaus!“

Paula König.

das Kind baden, es mal trocken legen, ihm seine Mahlzeiten geben, das ist ja kaum Arbeit zu nennen, das ist ein Vergnügen — wir fassen es wenigstens stets so auf, wenn wir mal zusehen und uns am Anblick dieses kleinen Wesens erfreuen. Die Frauen haben es wirklich gut, sie können sich ihre Hausarbeit einteilen, wie sie wollen, es bleibt ihnen und ihrem freien Ermessen überlassen, was sie jetzt gerade tun oder nicht tun wollen.

Um es gleich vorweg zu nehmen: diese unsere Männermeinung ist falsch! In Wirklichkeit ist es anders, ganz und gar anders. Das, was wir Männer als selbstverständliche Ordnung hinnehmen, das muss erst durch mühsame, angestrengte und vor allem dauernde Arbeit geschaffen werden. Wir sind es gewöhnt, dass der Kaffeetisch schon gedeckt ist, wenn wir morgens aufstehen, wir halten es für ganz natürlich, dass mittags, wenn wir heimkommen, die Wohnung sauber ist, dass das Essen bereit steht, dass das Kind gebadet und gesättigt schläft, es ist für uns etwas ganz selbstverständliches, dass abends kein Aufwasch mehr herumsteht, dass die Spuren täglicher Hausarbeit uns nicht in den Feierabend hinüberbegleiten — und wir fragen, wie lange ist denn heute das Kind ausgefahren worden? Denn das Kindchen muss jeden Tag an die Luft hinaus, das ist gesund und deshalb notwendig. Dass so nebenbei die Wäsche für das Kind mitgewaschen wurde, nehmen wir stillschweigend an, und wenn wir Männer einen frischen Kragen oder ein neues, sauberes Oberhemd brauchen, ist es auch da. Wir sind das eben so gewöhnt — und es kommt uns kaum einmal in den Sinn, über den Aufwand von Arbeit nachzudenken, der dazu nötig ist, um die Alltagsdinge so in Fluss zu halten, dass alles am Schnürchen geht.

Es ist doch — leider — so, dass wir Männer schon ein dummes Gesicht ziehen, wenn wir mal einen Eimer Kohlen aus dem Keller holen sollen. Wir setzen uns an den sauberen und appetitlich gedeckten Tisch und vernichten in einer Viertelstunde, was die Hausfrau in Stunden zubereitet hat — wir meckern höchstens einmal darüber, dass hier eine Prise Salz fehlt oder dort etwas zu viel Pfeffer verwandt wurde. Die Entschuldigung, dass das Kind gerade mal unruhig war und das Essen deshalb etwas eilig zubereitet wurde, quittieren wir mit einem verständnislosen Knurren. Tja — wir Männer gehen meistens am Alltag der Hausfrau vorbei und haben keine Ahnung davon, dass dieser Alltag weiter nichts ist als Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Denn wenn hier auch kein strenger Vorgesetzter sein Wesen treibt — die Dinge selbst, die getan werden müssen, sprechen oft ein genau so unerbittliches „Muss“ wie die Vorgesetzten.

Was dem Manne, der mal Zuschauer eines kleinen, aus dem Alltag losgelösten Abschnittes ist — wenn z. B. das Kind gebadet wird —, als Spass und Vergnügen vorkommt, das ist der Mutter und Hausfrau eine alltägliche Pflicht und Arbeit, die sich stets wiederholt, die nie beendet ist — es ist eine Arbeit, die getan wird und in dem Augenblick, in dem sie vollendet ist, beginnt, sich selbst wieder zu vernichten, um von neuem getan zu werden. Das ist mit allen Hausarbeiten so. Mit dem Reinigen der Wohnung, mit dem Essenkochen, mit der Wäsche, mit der Pflege des Kindes. Diese Arbeiten haben nie ein Ende, sie erneuern sich stets und zu jeder Stunde — sie sind Arbeiten, die nie einen Schlusspunkt kennen. Und wenn sie einmal nicht getan werden, dann ist es nicht etwa so, dass sie neu ehen so liegen bleiben und mal später bei gelegener Zeit nachgeholt werden können — nein, sie besitzen die unheimliche Gabe, sich für die Vernachlässigung rächen zu können: denn eine nicht erfüllte Hausarbeit verdoppelt und verdreifacht sich. Sie wächst wie eine Lawine, sie reißt eine ganze Anzahl anderer Dinge mit sich; klappt es an einer einzigen Stelle des Haushaltes nicht, dann geraten gleich alle Räder der Haushaltmaschine in Unordnung. Und davon — tja — davon wollen wir Männer doch wahrhaftig nichts wissen.

Die Hausfrau erfüllt täglich und stündlich ihre Pflicht, die wirklich nicht immer ganz einfach ist. Wie viele Kilometer rennt sie am Tage? Es muss eingekauft werden, sie läuft von einem Zimmer ins andere, sie geht in der Küche einge dutzend oder gar hundert Male hin und her — und stets wartet hinter der eben begonnenen Arbeit schon wieder eine andere. Und es ist so, dass die eine Arbeit, die eben fertig wurde, im nächsten Augenblick schon wieder zu verfallen beginnt, um nach geraumer Zeit von neuem ihren unabweislichen Anspruch auf Beachtung zu erheben.

Wir Männer sollten einmal ehrlich zugeben: die Arbeit unserer Frauen im Hause verdient unbedingte Anerkennung. Sie ist mindestens genau so viel wert wie unsere eigene, denn im Grunde ist sie es, die uns das Leben in geordneten Bahnen erhält. Es gibt Beispiele genug, wie sich so ein Familienleben abspielt, wenn die Hausfrau mit ihrer Arbeit nicht zurecht kommt: jede Behaglichkeit ist da zum Teufel. Wohnung und Kinder und gemeinsames Zusammenleben sind auf dem besten Wege dazu, zu verkommen und zu zerbrechen.

Warum? „Nur“ darum, weil die Hausfrau es nicht versteht, ihre „kleine“ Alltagsarbeit richtig zu erfüllen. Denn diese kleine Arbeit ist in Wahrheit gross, ihrem Umfang und erst recht ihrer Bedeutung nach. Es wird unendlich viel verlangt von einem Menschen, der den häuslichen Tageslauf nicht nur ordnungsgemäss regeln, sondern auch schön und erfreulich gestalten und sich selbst dabei in guter und lebenswürdiger Form erhalten soll. Nur ein wertvoller Mensch, nur eine tüchtige und liebevolle Frau ist den lebenswichtigen Aufgaben gewachsen, die mit dem recht verstandenen Hausraubeber gestellt sind!

(Schluß von Seite 6)

WDM Wo die Parteigenossen angetreten sind, da stehen auch die Hitlerjungen und die deutschen Mädels — nicht als eine Sonderabteilung, sondern als ein wichtiger und nicht mehr wegzudenkender Bestandteil.

Wir wissen, warum wir gerade für die Arbeit der Jugend alles einsehen. Wir sind nicht eine Partei, die von einem Tag auf den anderen denkt. Der Führer hat uns dazu erzogen, in Generationen zu denken, so daß das, was wir aufbauen, nicht Monate oder Jahre ansaniert, sondern für Jahrhunderte seine Gültigkeit behält. Und gerade deshalb bekümmern wir uns um die Jugend; denn sie soll ja einmal die Fahne aus unseren Händen übernehmen.

Ziehen Sie — meine Hohensträger! — Ihre Jugendführer und Jugendführerinnen für alle die Aufgaben heran, die diese zu lösen haben und Sie, Landesjugendführer!, halten Sie sich immer vor Augen, daß bei den Schwierigkeiten, unter denen wir zu kämpfen haben, immer ein Wille da sein muß, der die Gesamtheit anspricht, und daß diese ungeheuer schwere Verantwortung bei Ihrem Hohensträger liegt. Wenn so im Auslande Hand in Hand marschiert wird, so wird auch in der Heimat die Arbeit zwischen der Leitung der WJ und der Reichsjugendführung immer enger und enger. Ausschlaggebend ist das

gemeinsame Ziel, und das wird in den Vereinbarungen zum Ausdruck kommen, die in der nächsten Zeit ergehen. Seien Sie jedenfalls versichert, daß von den beiden großen Organisationen — von der Leitung der WJ und von der Reichsjugendführung — das Menschennögliche getan wird, um Ihnen die Arbeit zu erleichtern und Ihnen das Gefühl zu geben, daß Sie sich auf die Heimat verlassen können.

Am Anstich an die Tagung begaben sich die Teilnehmer, unter ihnen zahlreiche Hohensträger und Amtsleiter der WJ, in Begleitung des Reichsjugendführers Waldur von Schirach zum Musterlager der HJ, in Rosensteintal, wo gegenwärtig etwa 400 auslandsdeutsche Jungen in enger Kameradschaft mit der württembergischen HJ, auf einige Wochen Lager bezogen haben. Gemeinsam mit Gauleiter Böhle nahm der Reichsjugendführer dann eine eingehende Besichtigung des Lagers, das in herrlicher Umgebung liegt, vor und verschaffte seinen Gästen, unter denen sich mittlerweile auch Hunderte von Auslandsdeutschen und Stuttgarter eingekundet hatten, einen lebendigen Einblick in das Leben und Treiben der Lagergemeinschaft.

Im Rahmen des Besuchs von Gauleiter Böhle im Zeltlager nahm der Reichsjugendführer die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens der HJ. an den Leiter der Auslandsorganisation, Gauleiter E. W. Böhle, vor.

Großkundgebung mit Waldur von Schirach

Tausende von Auslandsdeutschen erlebten in der Stuttgarter Stadthalle zusammen mit echter deutscher Jugend die Großkundgebung, die den Ehrenstag der auslandsdeutschen Jugend im Rahmen der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen abschloß.

Branjende Ovationen jubelnder Begeisterung füllten die gewaltige Halle, als der Reichsjugendführer in Begleitung von Gauleiter Böhle, Reichstatthalter Gauleiter Murr, Oberbürgermeister Dr. Strölin und zahlreichen Ehrengästen der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen in der Stadthalle eintraf. Der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauleiter Böhle, eröffnete den Abend und ließ mit Worten herzlichen Dankes den Reichs-

jugendführer willkommen. Der Tag der auslandsdeutschen Jugend ist zum festen Bestandteil der Reichstagungen der WJ geworden und wird es auch für alle Zukunft bleiben. Die Auslandsdeutschen sind in erster Linie die auslandsdeutsche Jugend weiß es ganz besonders zu würdigen, daß auch der Reichsjugendführer die Reihe festlicher Tage in der Stadt der Auslandsdeutschen miterlebt und die Gelegenheit benutzte, mit deutscher Jugend aus allen Teilen der Welt in persönliche Verbindung zu kommen.

Nicht endenwollende Jubelstürme durchbrausen den weiten Raum, als dann der Reichsjugendführer auf der Tribüne erschien und sich mit zu Herzen gehenden Worten an die Jugend wandte.

Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland

Während der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen fanden sich in Stuttgart die Amtsleiterinnen und Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland zusammen, um einen Rechenschaftsbericht ihres Einsatzes und ihrer Leistungen abzulegen und neue Richtlinien für die Arbeit des kommenden Jahres in Empfang zu nehmen.

Gaunfrauenchaftsleiterin Wera Behr dankte den Leiterinnen der Arbeitsgemeinschaft und ihren Mitarbeiterinnen für ihren unermüdeten Einsatz im Dienst an der deutschen Volksgemeinschaft und bat sie, ihre Aufgaben als deutsche Frauen im Ausland auch in der kommenden Zeit mit dem gleichen

Eifer und gleichen Schwung wie bisher zu erfüllen, den Kreis ihrer Arbeit noch weiter zu ziehen und ihren Wirkungsbereich zu vertiefen. Sie sicherte ihnen dabei die vollste Unterstützung der Heimat zu und versprach ihnen, eine noch engere und festere Verbindung mit der Heimat herzustellen.

Die anschließenden Referate der einzelnen Landesfrauenchaftsleiterinnen vermittelten den Frauen einen umfassenden Einblick in das ebenso vielfältige wie segensreiche Wirken der Arbeitsgemeinschaften und zeigte ihnen, wie sehr sich die auslandsdeutschen Frauen bemühen, ihrer Sendung als Deutsche würdig zu sein.

Generaladmiral Dr. h. c. Raeder: Marine, Brücke zum Auslandsdeutschtum

Die letzte große Kundgebung vor dem Schlußappell der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen am 3. September 1938 brachte die Rede des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder. Wiederum waren eine große Anzahl von führenden Persönlichkeiten aus Partei und Staat erschienen. Generaladmiral Raeder, der zusammen mit Gauleiter Böhle, Reichstatthalter Gauleiter Murr und Oberbürgermeister Dr. Strölin die festlich geschmückte Stadthalle betrat, wurde von den versammelten Tausenden von Auslandsdeutschen und Stuttgartern stürmisch begrüßt.

Nach dem Fahnenmarsch gab Gauleiter Böhle

seiner Freude Ausdruck, zum ersten Male anlässlich einer Reichstagung der Auslandsdeutschen den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Raeder, in Stuttgart begrüßen zu können. Durch seine Anwesenheit empfinde man in besonderem Maße die enge kameradschaftliche Verbundenheit zwischen Kriegsmarine, Handelsseefahrt und Auslandsdeutschtum, die in ihrer Arbeit für Führer, Volk und Reich so viel Gemeinsames haben. Der Gauleiter dankte dem Generaladmiral besonders namens der Spaniendeutschen für den Schutz und die Hilfe, die die Kriegsmarine den unverschuldet in Not Geratenen zuteil werden ließ.

Mächtiger Schlußappell der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen

Den festlichen Höhepunkt und würdigen Abschluß der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen erlebten die Tausende von Auslandsdeutschen und die Stuttgarter Bevölkerung zusammen mit dem Eroberer Berlins, Reichsminister Dr. Goebbels. Zu diesem grandiosen Schlußappell im Hof des Neuen Schlosses hatten sich über hunderttausend Deutsche aus aller Welt, Bürger dieser wunderschönen Stadt und Gäste aus ganz Württemberg eingefunden, denen diese Abschiedsstunde unvergesslich bleiben wird. Sie wird den Auslandsdeutschen Rückhalt und Mut geben, wenn sie einmal draußen das Gefühl der Vereinsamung überfallen sollte. Der Schloßhof bot in dem Licht der Scheinwerfer und fackeln mit den Fahnen der Bewegung, den Reichen der Formationen und der Wehrmacht sowie der dicht gedrängten Massen ein farbenprächtiges Bild. Die Fenster des Schlosses waren von Ehrengästen dicht besetzt, auf dem großen Mittelballon hatten die Fanfarenbläser des Jungvolks Platz genommen, die das Eintreffen des „Doktors“ mit hellen Fanfarenstößen ankündigten. Von dem Jubel der Zehntausende begrüßt

betrat Dr. Goebbels die Tribüne. Die packende Rede des Ministers, die für dieses alljährliche Treffen der Reichsdeutschen aus dem Ausland und der deutschen Seefahrer nun schon zur Tradition geworden ist, gab den Tagungsteilnehmern noch einmal das Bewußtsein in die Ferne mit, daß das in der Partei verankerte stolze und starke Reich Adolf Hitlers wie bisher so auch in Zukunft schirmend hinter ihnen steht. „Eure Loyalität gehört eurem Gastlande, eure Liebe aber eurem Vaterlande!“ Dieses Wort, das Dr. Goebbels prägte, wird den Auslandsdeutschen für ihre Arbeit, die nach den festlichen Stuttgarter Tagen alle wieder erwartet, Richtschnur sein.

Nach dem Japanstreich des Musikkorps und Spielmannszuges der IX. Kompanie des Infanterieregimentes XIII und dem Gesang der Lieder der Nation wurde über dem Schloßplatz ein Feuerwerk abgebrannt wie es Stuttgart noch nicht gesehen hat. Donnernd stiegen die Raketen auf, um sich als funkelnader Regen von roten, blauen und grünen Sternen zu entfallen. Ein atemberaubendes herrliches Schauspiel!

Die Kameradschaft der Auslandsdeutschen

Immer, wenn Nationalsozialisten zu enger politischer Arbeit zusammenkommen, gilt ihre vornehmste Sorge auch der Pflege der Kameradschaft. Dieser schöne deutsche Brauch findet in ganz besonderem Maße seine Nutzenwendung auch bei unseren Auslandsdeutschen, denen die alljährlich in Stuttgart stattfindende Reichstagung der Auslandsorganisation meist die einzige Gelegenheit bietet,

Fremden und Bekannten aus der alten Heimat sowohl, als auch solchen, die fern der Länder und Meere eine neue gefunden haben, die Hand zu drücken und mit ihnen Erlebnisse auszutauschen. Darüber hinaus hat sich aber bereits bei der letztjährigen Reichstagung zwischen den auslandsdeutschen Gästen und der Stuttgarter Bevölkerung eine Freundschaft angebahnt, die in

zwischen vielfach feste Formen angenommen hat. Trotzdem gilt es, diese freundschaftlichen Bande von Jahr zu Jahr neu zu festigen und den Geist der Kameradschaft durch gemeinschaftliche Veranstaltungen zu stärken.

Diesem idealen Zweck diente vor allem der große Kameradschaftsabend der Auslandsdeutschen, der am 3. September 1938 in Stuttgarts größtem Raum, der über 20.000 Personen fassenden Schwabenhalle, unter reichlicher Anteilnahme der Stuttgarter Einwohnerschaft stattfand. Da ein Teil der von der Großkundgebung mit Gauleiter Bückel her noch prächtig mit Blumen und Fahnen geschmückte Halle als Tanzfläche freigehalten war, vermochte der Nickerraum die vielen Gäste mit ihren Quartiergebern kaum zu fassen. Zu zwanglosen Beisammensein vereint, hatten beide Teile, an ihrer Spitze die Hohensträger der Auslandsorganisation und die Landesgruppenleiter, nach Gastländern geordnet, kaum Platz genommen, als der Kameradschaftsabend mit dem disziplinierten

Einmarsch Hunderte von Arbeitsmännern mit ihren „Bauerntapellern“ und „Trachtengruppen“ zu dem von den vereinigten Musikzügen des Reichsarbeitsdienstes gespielten Lied „Singend wollen wir marschieren“ seinen Anfang nahm.

Hierauf wickelte sich ein umfangreiches Programm ab, das völlig von Frohsinn und Freude beherrscht wurde. Die Arbeitsmänner und -mädchen sangen und musizierten, daß es um so eine Art hatte. Zwischendurch zeigten sie in allerlei Volkstänzen, die großen Anklang fanden, wertvollstes Volksgut und Brauchtum.

Inzwischen war auch der Leiter der WJ, Gauleiter Böhle, von der Menge mit einem spontanen Sieghell herzlich begrüßt, mit seinem Gaststab, ferner dem Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen, Dr. Strölin, eingetroffen. Mit sichtlich Freude verfolgte der Gauleiter die weiteren Darbietungen des Abends, die die Massen noch lange in froher Geselligkeit kameradschaftlich beisammensetzten.

Erlebnis Stuttgart - Rückblick auf die 6. Stuttgarter Reichstagung

Eine Woche konzentrierten Erlebens liegt hinter uns, hinter den Tausenden von Auslandsdeutschen, von Volksgenossen aus dem Reich und hinter der Stuttgarter Bevölkerung — eine Woche voller Ereignisse, die den würdigen Auftakt bilden für die großen Tage der Nation in Nürnberg.

Wir kamen in die Stadt, die zu den schönsten Deutschlands zählt, in die Stadt, die der Führer vor zwei Jahren zur „Stadt der Auslandsdeutschen“ erhob. Stuttgart hat sich dieses Ehrentitels würdig gezeigt, in weit stärkerem Maße noch als im Vorjahr. Ein einziges Meer von Fahnen und Licht, von Frohsinn, Gastfreundschaft und Kameradschaft war die Stadt, ein herrliches Symbol deutscher Gemeinschaft, die die Welt umspannt.

Auslandsdeutsche aus dem fernen Osten, aus Südamerika, aus allen Teilen der Welt waren zu Tausenden zusammengekommen, in großer Zahl zum erstenmal seit langen, langen Jahren. In Großkundgebungen, in den Reden führender Männer, in Aufmärschen, in einzigartigen Gemeinschaftsveranstaltungen erlebten sie das neue Reich. Zehntausende waren vor dem Stellvertreter des Führers versammelt, um aus berufenstem Munde zu hören, daß ein großes starkes Reich bereitsteht, seine Bürger in aller Welt zuzuhören. Zehntausende hörten den Reichsorganisationsleiter der NSDAP., Dr. Robert Ley, der ein packendes Bild gab vom Aufbau des neuen Reiches, von der Wandlung des deutschen Menschen, hörten den Gauleiter der Saarpfalz, Reichskommissar Bückel, der in großangelegten Ausführungen die Heimkehr der Ostmark ins Reich schilderte, die Treue der deutschen Oesterreicher in Jahren bitterster Not und schwersten Kampfes.

Der Reichsjugendführer Waldur von Schirach sprach in einer Großkundgebung zur deutschen Jugend, zu Hunderten auslandsdeutscher Jungen und Mädels, die im großen Zeltlager des Rosensteintal Kameradschaft und Einsatz erleben.

Vom Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, hörten die Tagungsteilnehmer in grundlegenden Ausführungen

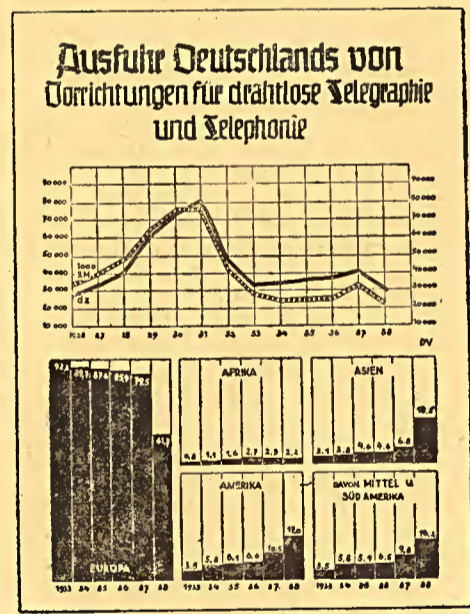
über den Aufbau der Reichsriegsmarine und über die Auslandsreisen deutscher Kriegsschiffe, die zum wertvollen Instrument geworden sind für die Bindung zwischen Auslandsdeutschtum und Heimat.

Der Leiter der Auslandsorganisation, Gauleiter E. W. Böhle, der mehrfach Gelegenheit hatte, zu allen Teilnehmern der 6. Reichstagung zu sprechen, gab seinen Männern von draußen die Richtlinien für die weitere Arbeit, gab ihnen die Gewißheit, daß ihr Einsatz und ihre Opfer im Reich die Würdigung finden, die sie verdienen.

Den Abschluß bildete die unvergeßliche Feierstunde im Hof des Neuen Schlosses, bei der Reichspagandaminister Dr. Goebbels in packenden Worten das Erlebnis der Stuttgarter Tage noch einmal zusammenfaßte und seine letzte Deutung gab.

Der Rahmen dieser festlichen Veranstaltungen und Großkundgebungen wurde ergänzt durch künstlerische Erlebnisse, durch Großkonzerte, Opern und Theateraufführungen, durch einen einzigartigen Festzug, in dem die deutschen Gane ihre Aufgaben in Kultur und Wirtschaft auf allen Gebieten deutschen Lebens veranschaulichten. Inhalt und Kern der Reichstagung waren die Arbeitsbesprechungen, die Sondertagungen der Fach- und Länderämter, der Erfahrungsanstausch der Hohensträger und Politischen Leiter aus allen Teilen der Welt.

Sie sind es in erster Linie, die aus diesen Tagen neue Kraft und neue Arbeitsmöglichkeiten schöpfen, die das Erlebnis von Stuttgart mit hinansnehmen in ihre Gruppen, um es den Deutschen draußen zu überbringen. Auslandsdeutsche gehen in wenigen Wochen hinaus in alle Welt, die zu Hunderten und Tausenden das bleibende Erlebnis dieser 6. Reichstagung, der größten und erfolgreichsten, die bisher veranstaltet wurde, mit sich nehmen in Kampf und Mühen ihres Alltags. Neue Kraft und neuen Glauben nehmen sie mit und die Gewißheit, daß ein großes starkes Deutschland erstanden ist, zu dem sie sich in Stolz bekennen.



Deutsche Funkgeräte in aller Welt. Die Ausfuhr Deutschlands an Rundfunkgeräten stößt auf dem Weltmarkt auf die verschiedensten Schwierigkeiten. Teils sind es die Patentverhältnisse in wichtigen Absatzländern, wie den Vereinigten Staaten, in Kanada und Großbritannien, teils werden die jungen Rundfunkindustrien in Staaten wie Dänemark, Italien, Polen, Lettland, Frankreich und Schweiz durch hohe Zölle oder Kontingenterung der Einfuhr geschützt. Schließlich spielt auch die amerikanische und holländische Konkurrenz auf dem Weltmarkt eine große Rolle. Trotzdem ist es Deutschland gelungen, seinen Außenhandelsabfall in den letzten Jahren wieder etwas zu steigern, und nach den Vereinigten Staaten und den Niederlanden ist Deutschland noch immer das drittgrößte Ausfuhrland an Rundfunkgeräten. Da in den letzten Jahren bedeutende Preisveränderungen eintraten, so konnte seit 1932 Deutschland seinen Export an Rundfunkgeräten mehr steigern als die Niederlande, wenn man die Menge der abgesetzten Apparate berücksichtigt. Der Schwerpunkt des deutschen Exports verlagert sich zur Zeit immer mehr von Europa nach Übersee, allerdings wird es schwierig sein, den Preis der deutschen Apparate der sinkenden Kaufkraft, vor allem in den Uebersee-ländern, anzupassen.

14. Stiftungsfest der Kolonie Rio Uva in Goyaz

Die im tiefsten Innern Zentralbrasilien im Staat Goyaz gelegene deutsche Kolonie Rio Uva feierte dieser Tage ihr 14. Stiftungsfest.

Von den vielen Hunderttausenden deutscher Volksgenossen, die in den schlimmen Nachkriegsjahren das ausgefaugte, von Parteikämpfen zerriffene Deutsche Reich verlassen und in fremde Länder ausgewandert, zog 1924 auch ein Trupp von 120 Familien in die Wildnis des großen zentralbrasilianischen Staates, um sich hier im Urwald eine zweite Heimat zu schaffen.

In einem neunzehntägigen, abenteuerlichen Fußmarsch zogen die Auswanderer vom Ende der Eisenbahn nach der damaligen Hauptstadt Goyaz und von dort weiter westwärts an die Ufer des Rio Uva.

Hier, mitten in unberührter Wildnis, im tiefsten Urwald, fingen die früheren Großstädter, meist aus Berlin und Essen stammend, an, den Wald zu schlagen und den jungfräulichen Boden zu bebauen, ohne jede Anleitung, ohne eine Meinung von der Landwirtschaft zu haben.

Ungehener waren die Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, geradezu Uebermenschliches wurde die Jahre über geleistet, in einem ununterbrochenen Kampf gegen alle Unbilden des Tropenklimas, gegen Hunger, Fieber und andere Krankheiten rangten die Siedler verzweifelt um ihre Existenz.

Entnütigt durch die ungünstige Lage der Kolonie und den Tod von Viehzüchtern, geschwächt durch Malaria und andere Tropenkrankheiten, abgekämpft und verzweifelt, wanderte der größte Teil der Kolonisten wieder ab, von den 120 Familien sind heute 20 geblieben, die durchgehalten haben.

Heute sind vierzehn Jahre ins Land gegangen, vierzehn Jahre voll Kampf und Entbehrungen aller Art. Schmucke Häuser stehen jetzt inmitten eingezäunter Viehweiden, auf denen langohrige „Sebn“-Rinder grasen, Pferde und Manstiere tummeln sich umher und weiter weg von den Häusern liegen die Pflanzungen, die „Rocas“, wo Mais und Reis, Bohnen und Mandiok gedeihen, das tägliche Brot für Menschen und Haustiere.

Am 25. August waren es vierzehn Jahre, daß sie in den Urwald, an den Rio Uva gezogen sind. Neunzig wie der 1. Mai, der Tag der deutschen Arbeit, wurde auch das Stiftungsfest gefeiert.

Nach dem Essen ist kurze Feierstunde im Saal, der Redner spricht von den Leiden und Freuden des Kolonistenlebens, von schwerem Kampf in schwerer Zeit. Ein begeistertes aufgenommenes „Sieg-Heil“ auf das große Land Brasilien, auf Deutschland und seinen Führer beschließt diese Feier.

Stolz zeigt jeder die gewonnenen Sachen herum, da klingt schon das Schiffeklavier dazwischen, jetzt geht der Gaudi los. „Wenn am Sonntagabend die Dorfmusik spielt...“ Lustige Vorträge wechseln ab mit Tanz, die Stunden fliegen nur so dahin, auf einmal ist es Mitternacht.

Nun wird es auf einmal stockdunkel im Saal und von der Bühne her greifen auf einer weißen

Leinwand seltsame Schattenpfeile, die wahre Lachstürme hervorrufen, die unendlichsten Gegenstände, vom Nachtopf bis zur Kaffeemühle, vom Reisstampfer bis zur Bratpfanne werden von hundiger



Die Kolonisten zeigen ihre Kraft beim Kugelstoßen. (Aufnahme: Alois Feichtenberger)

Nachdem die „Lokalbahn“ fuhr...

Zum zweiten schönen Erfolg der Deutschen Heimatbühne in S. Paulo

Vorwort

Im Leben folgt auf vielen Gebieten manchmal nach einem glänzenden Start ein weiterer Lauf mit verbaltener Kraft. Oft ist das so, denn nicht alle Menschen wissen mit ihren Kräften haushalten. Auch eine schiefe Einschätzung von Mitteln und Verhältnissen, hat schon flammenden Siegeswillen gedrosselt, wenn er nicht gut entfaßt wurde, sondern Strohhalm bleiben mußte.

Es ist auch nicht so, daß man wegen besonderer Veränderungen der Lage alle Deutschen in Brasilien ihr Bündel schnürt und das nächste Schiff besteigen. Wohl ist dieser Gedanke das Wunsch- und Traumbild von vielen. Doch die vielen Tausende, die noch bleiben, wollen nicht auf die Gemeinschaft in einem Kreise Gleichgesinnter verzichten.

Diese Feststellungen gelten ganz allgemein. Wir sehen sie aber der Besprechung des letzten deutschen Theaterabends mit voller Absicht voran, um die Notwendigkeit einer Vereinigung wie der Deutschen Heimatbühne zu beweisen. Wenn sie nicht schon am Werk wäre, müßte sie morgen ihre Arbeit aufnehmen. Ihr Streben zu erkennen und es zu fördern, sollte die vordringliche Aufgabe aller ernsthaften Kunst- und Kulturmittler sein.

Hand einem armen, schneidenden „Kranken“ vom Bauch durch den Hals herausgeholt.

Und nachher klingt wieder die Ziehharmonika: „Es war einmal ein Walzer, es war einmal...“ Ja, es war einmal, das 14. Stiftungsfest der tapferen, deutschen Siedler von Rio Uva, im großen Binnenstaate Goyaz! M. E.

Dann kam bestimmt nichts schief gehen und einem glänzenden Start ein ebenso freier starker Marsch in die Zukunft folgen.

Rund um die „Lokalbahn“

Spielleiter Werner Krause und seiner bereits erfreulich angewachsenen Spielbesetzer war am vergangenen Sonntagabend (10. September) sogar der Fußmarsch zu langsam. Sie hatten sich, allen schwierigen Kurven zum Trotz, gleich die „Lokalbahn“ von Ludwig Thoma bejagt und sind damit über die Bühne des ausverkauften großen Saales im Erntehaus gefahren, daß man die schmunzelnde Freude durch mehrere Stunden überhaupt nicht mehr aus dem Gesicht wischen konnte.

Es war einmal ein Bürgermeister, rechtskundig und ein braver Untertan, der zum königlich-bayerischen Minister fuhr, um ihn wegen der zu bauenden Eisenbahntrasse zu sprechen, die anders fahren sollte, als es die Dorfbewohner wünschten. Und eben weil er sich ein bißchen Bürger und Untertan war, vergaß er bei der „Audienz“ alle starken Worte, die er sich auf der Fahrt zurecht gelegt hatte.

Damit ist in ganz großen Umfassen der Handlungsrahmen der feinen, nahezu satyrisch-humorvollen „Lokalbahn“-Komödie gefestigt. Seine lebendige Erfüllung stellte zweifellos ganz andere Ansprache, als die „Zähmung des Widerspenstigen“, mit der uns die Heimatbühne zum erstenmal am 23. Juli d. J. so angenehm überrascht hatte.

Darstellung von Typen gegeben, wie Ludwig Thoma sie aus der Wirklichkeit gegriffen hat, wie sie aber wohl auch bei dieser Aufführung am 10. September 1938 in S. Paulo unter den Zuschauern gefestigt haben können. Da mögen manche in den Gestalten auf der Bühne kaum etwas Neues und wenig, Ergötliches gesehen haben, weil das Spiegelbild nicht immer begeistert wirkt und da mögen andere über sich selbst gelacht haben, ohne es zu wissen.

Trotzdem ist der Blickwinkel sehr vieler Deutscher im Auslande natürlich bedeutend weiter. Aber vielleicht gerade deshalb oder auch für die nicht so humorbegabten stellte Spielleiter Krause vor jeden Anfang den Leierkastenmann herans, der die „Moritat“ zu Dorstein in aufschlußreicher Weise an Hand murrender Bilder besang. Sängers: Ulrich Weise und Widder: Franz Rahmann, beide vorzüglich. Das umfassende Urteil über die erste Aufführung kann nur lauten: Eine gelungenen Gemeinschaftsleistung. Es hätte insgesamt vielleicht noch etwas flüssiger gespielt werden können, obschon Thema und Tendenz des Stückes das Tempo eines bayerischen Kleinstädtchens um die Jahrhundertwende erforderten. Trachten und Umweltschmückung waren sehr charakteristisch, die handelnden Personen fast ausnahmslos auf den rechten Platz gestellt.

Werner Krause selbst hat sicher zweifellos Erfahrung, um nicht auch in der Lokalbahn als rechtskundiger Bürgermeister seine schwierige Rolle wirklich zu meistern. Bernardine Pfeiffer als seine Frau und Margarete Steffert als beider Tochter Susanna sind gleichfalls hübenfüßig genug, um ihr Spiel lebenswahr zu gestalten. Erwin Sommer als des Bürgermeisters Bruder Major a. D. Karl Rehlein gelang die feine spätleidende Gespinnlichkeit der Aufständischen seiner braven Mitbürger nicht immer überzeugend. Dagegen verdient die Hinzugebung dieses „neuen Mannes auf den Brettern“ an die über seine Jahre weit hinausgehende Rolle durchaus Anerkennung. Ganz ausgezeichnet wiederum Maria Werner als Frieda Pilgermaier. Da steckt die Begabung im Amt. Sie machte uns allen viel Freude. Nicht minder Karl Otte, der als alter Bühnenhase den Kaufmann bedachten Antrittsleiter Dr. Adolf Wehlinger zeichnete, den Held in Suschens Träumen. Ihn zu ersetzen, würde schlecht vorstellbar sein. Und wieder ganz groß Hans Cimenti als Rentnerbeißer Josef Schweigel. Etwas zu wenig Verhauch zwar, aber dafür die unwürdige Gemütslichkeit bei jedem Wort in echten Dialekt. Er braucht nur zu erscheinen. Und dann folgt die ganze Reihe der Leute in den scheinbar kleineren Rollen, die alle ganz prächtig gefielen. Wo nicht die Lust zum Theater spielen dahintersteckt, die Freude an Rampensicht, da könnte immer noch eine Dorsteinener kreuzbraune Bürgerabordnung zusammengestellt werden. Wir nennen: Horst Müller als Kaufmann Franz Selzer, Rupert Kieuer als Schreinermeister Mathias Kienmayer, Karl Sommer als Schlossermeister Xavier Geuber und Horst Peterßen als Buchbindermeister Alois Schwendener, Ferdinand Müller als Bader Anton Hartl war diesmal unüberbietbar gut wie auch Ulrich Weise als Redakteur Peter Heitzner des Dorsteinener Wochenblattes glänzend in Erscheinung trat. (Natürlich als gesinnungsloser „Redakteur“ einer höchst spießbürgerlichen Umwelt vergangener Jahrzehnte, wie Ludwig Thoma sie noch gekannt hat...) Frisch und freundlich wirkte Victoria Bayer als Dienstmädchen Marie bei Rehleins. Damit ist aber die Zahl aller Mitwirkenden noch längst nicht erschöpft. Die Beteiligung am Dorsteinener Festspiel war hervorragend. Und hier hatte sich das bekannte „Deutsche Quartett“ S. Paulo dem Gesamtgeschehen vorbildlich im Auftreten und in der Leistung eingefügt.

Es hieße aber undankbar sein, wenn man nicht ganz besonders auf die große Mithewaltung August Weckles und seiner Mitarbeiter hinweisen würde, die wieder einmal eine Bühne geschaffen hatten, die dem Dorsteinener Bürgermeisterheim alle Ehre machte. Auch Rahmen und Hintergrund waren beachtend: Da fuhr die Lokalbahn, da stand eine Kirche mit einem richtigen süddeutschen Zwiebelturm und über die Gartenzäune neigten pralle goldene Sonnenblumen ihre schweren Kronen...

Möge die Deutsche Heimatbühne weitere idealbeseelte Freunde finden. Ihr Ziel ist gut, ihr Weg gerade trotz vieler Hindernisse, ihr Werk ist notwendig. E. P.

Unser Stammhalter ist angekommen!
Gustav Reinecke u. Frau
Riograndense, 10. September 1938.